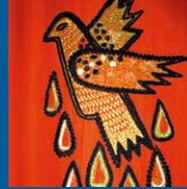
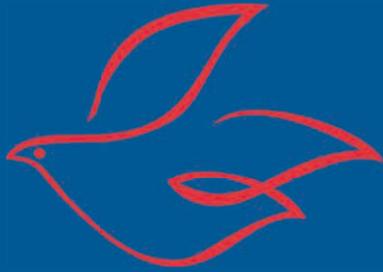


# Alle um einen Tisch

Kirschensätze aus den  
16 Gemeindegirchen  
der Pfarrei Heilig Geist Jülich



# **Alle um einen Tisch**

## **Kirchenschätze aus den 16 Gemeindekirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich**

herausgegeben von  
Guido von Büren und Marcell Perse  
im Auftrag der Pfarrei Heilig Geist Jülich

Katalog zur Ausstellung  
im Westturm der Propstei- und Pfarrkirche  
St. Mariä Himmelfahrt Jülich

Jülich 2017

## Führer des Museums Zitadelle Jülich 31

Die Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „Alle um einen Tisch – Kirchenschätze aus den 16 Gemeindekirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich“ im Westturm der Propstei- und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich (4. Juni – 10. September 2017).

© 2017 Pfarrei Heilig Geist Jülich, Museum Zitadelle Jülich und die Autoren

Herausgeber: Guido von Büren, Marcell Perse

Texte: Guido von Büren, Dr. Helmut Dieser, Dr. Hans J. Domsta, Dr. Harald Goder, Dr. Alexander Holz, Peter Jöcken, Dr. Udo Lenzig, Josefine Meurer, Dr. Peter Nieveler, Günter Perse, Marcell Perse M. A., Alexander Peters, Wolfgang Schneiders, Peter Wagner, Josef Wolff

Redaktion: Guido von Büren, Marcell Perse, Susanne Richter, Wolfgang Schneiders

Satz und Layout: Susanne Richter, Jülich

Abbildungsnachweis: auf dem hinteren Innentitel

Druck: diedruckerei.de

ISBN 978-3-934176-22-5

Ausstellung:

Arbeitskreis Jülicher Kirchenschätze: Günter Bers, Guido von Büren, Robert Claßen, Harald Goder, Josefine Meurer, Peter Nieveler, Marcell Perse, Josef Wolff

Kurator Pfarrei Heilig Geist Jülich: Guido von Büren

Ausstellungsgestaltung: Susanne Richter, Jülich

Vitrinen: siejek – museumseinrichtung e.K., Reichshof-Denklingen

Videoüberwachung: Elektro Bersch, Jülich

Elektroinstallation: Arnold Peterhoff, Selgersdorf

Schlosserarbeiten: Hans Josef Ritz, Selgersdorf

Raumbetreuung: Bettina Gora

# Inhalt

Vorwort . . . . .	5	St. Franz Sales Jülich: Reliquiar . . . . .	55
Grußworte . . . . .	7	Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich: Kelch . . . . .	59
Peter Nieveler Unser Erbe – Anregung und Aufgabe . . . . .	11	St. Rochus Jülich: Kelch . . . . .	63
Marcell Perse Kein Buch mit sieben Siegeln. Reise ins Abenteuer- land der Tradition . . . . .	15	St. Martinus Kirchberg: Weihrauchfass und Schiffchen . . . . .	65
Alexander Peters Jesus winkt uns freundlich zu – Neue Impulse aus alten Quellen . . . . .	25	St. Adelgundis Koslar: Kelch . . . . .	71
Guido von Büren Die Kirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich – Aspekte zur Geschichte, Ausstattung und Inventarisierung . . . . .	27	St. Josef Krauthausen: Ziborium . . . . .	75
Hans J. Domsta Goldschmiedearbeiten in den Kirchen der Pfarrei Heilig Geist in Jülich . . . . .	37	St. Andreas und Matthias Lich-Steinstraß: Versehgerät . . . . .	79
Katalog St. Martinus Barmen: Ziborium . . . . .	39	St. Agatha Mersch: Weihrauchbehälter . . . . .	83
Hl. Maurische Märtyrer Bourheim: Monstranz . . . . .	43	St. Barbara Schophoven: Monstranz . . . . .	89
St. Philippus und Jakobus Broich: Monstranz . . . . .	47	St. Stephanus Selgersdorf: Kasel, Stola und Manipel . . . . .	93
St. Philippus und Jakobus Güsten: Schale und Kelch . . . . .	51	St. Martinus Stetternich: Kelch . . . . .	97
		St. Hubertus Welldorf: Kelch . . . . .	101

# Alle um einen Tisch



Kirchenschätze aus den 16 Gemeindegemeinden der Pfarrei Heilig Geist Jülich

4. Juni – 10. September 2017

im Westturm der Propstei- und Pfarrkirche  
St. Mariä Himmelfahrt Jülich



Täglich geöffnet  
Eintritt frei



## „Herr Jesus Christus, ... schenke deiner Kirche nach deinem Willen Einheit und Frieden.“ (GL 589,6)

Liebe Interessierte! Lieber Interessierter!

Wie schön, dass Sie sich für die Ausstellung „Alle um einen Tisch“ interessieren! Vielleicht interessiert Sie, wie es überhaupt zu dieser Ausstellung gekommen ist?

Nach der Fusion zum Neujahrstag 2013 stand eine Inventarisierung auch des Sakristei- und Kirchenschatz-Mobiliars an. Vieles, was nicht ständig im Gottesdienst gebraucht wurde, stand hinten im Tresor oder hing hinten im Schrank, worunter sich richtig schöne Schätzchen versteckt haben. Wie sollte man mit diesem „Kirchenschatz“ umgehen? Für die Einrichtung einer (klimatisch kontrollierten und alarmgesicherten) „Pfarrei-Schatzkammer“ mit ständigen Besuchszeiten hätten wir zwar genug Objekte, aber vorerst nicht die Kraft der Betreuung und überhaupt nicht die Finanzmittel zur Realisierung.

Wie also sollte man diese stillen Zeitzeugen der Kirchengeschichte im Jülicher Land wieder zum Sprechen bringen? Ein Arbeitskreis aus ehrenamtlichen Engagierten bildete sich; die Idee wurde geboren, mehr Menschen auf diese „Dornröschen-Schätze“ aufmerksam zu machen.

Natürlich musste man sich in der Auswahl der Exponate beschränken. Jetzt ist jede der 16 Ortsgemeinden mit einem Objekt präsent: Ein Hinweis darauf, wie reich unsere Gemeinden sind, reich an sakralen Zeitzeugen, reich an Geschichte und Tradition, reich an Talenten und Begabungen, reich an Kreativität. Gerne wird der Blick von dem abgelenkt, wo Not scheint und Armut herrscht. Die eucharistische Perspektive ist eine andere: Nicht klagen über das, was nicht ist, sondern Gott danken für das, was ist.



Westturm der Propstei- und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich.

Das Motto „Alle um einen Tisch“ bezieht sich nicht nur auf die katholischen Gemeinden, die sich um den einen Tisch unseres einen Gottes versammeln, an dem Jesus Christus mit seinen Jüngern den letzten Abend und den

Ausblick auf das Wiedersehen gefeiert hat. Im Christus-Jahr 2017, 500 Jahre nach dem „Thesenanschlag“ von Martin Luther, spüren wir die Trennung nach verschiedenen „Tisch-Riten“ und werden an Jesu Auftrag zur Einheit erinnert, eben weiter daran zu arbeiten, einmal die Eucharistie, die Dank-Feier gegenüber Gott immer an einem Tisch zu feiern.

Wenn ich von den „Kirchenschätzen“ schreibe, bin ich eigentlich unehrlich. Denn die eigentlichen „Kirchenschätze“ sind die Menschen, die zur Kirche gehören und durch die Kirche (als Leib Christi) lebendig ist. Kirche ohne Menschen ist nicht vorstellbar. Und die dinglichen Kirchenschätze erzählen uns von den Menschen, die sich vor uns für Kirche eingesetzt haben; sie erzählen von ihrem Glauben und ihren Vorstellungen, manchmal ganz persönlich und anrührend.

So berührt mich immer wieder der Kelch, der mir zur Priesterweihe auf Lebenszeit geschenkt wurde. Dieser Kelch, den ich bei der Messe erhebe, gehörte einem Aachener Priester, der das Schicksal vieler teilte und aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zurückkam. Seinen Primizkelch hatte er bei seiner Familie gelassen, die nach der Eroberung Aachens durch die Alliierten zunächst in Internierungslagern landete. Es ist ein kleines Wunder, dass dieser Kelch der Familie nicht weggenommen wurde. Und im Lager haben Priester damit die Messe gefeiert und den



„Kelch des Heils“ erhoben über das ganze Unheil; der Kelch hat mitgeholfen, Menschen zu versammeln und davon zu träumen, dass sich einmal die ganze Menschheitsfamilie um den Tisch der Einheit und des Friedens versammelt.

Betrachten Sie die Ausstellungsstücke und hören Sie gut hin, was diese „Kirchenschätze“ Ihnen erzählen möchten von den lebendigen Kirchenschätzen!

Pfr. Josef Wolff

Leitender Pfarrer der Pfarrei Heilig Geist Jülich

## Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Aktion „Alle um einen Tisch“ haben fleißige Hände in der Gemeinschaft der Gemeinden Heilig Geist in Jülich liturgische Geräte aus allen 16 Gemeinden zusammengetragen. Darunter befinden sich Kelche, Hostienschalen, Monstranzen, aber auch Weihrauchfässer und liturgische Gewänder. In der reichhaltigen Vielfalt zeigen sie die Traditionen aus den Gemeinden: Wer kennt diesen Kelch? Aus welcher Kirche stammt nochmal der Buchhalter für das Messbuch auf dem Altar?

In der Summe zeigen die Ausstellungsstücke eine Gemeinsamkeit. Sie sind Zeugnisse unseres Glaubens an Jesus Christus, der uns in der Eucharistie um sich versammelt. Neben Kelch und Hostienschale werden auch Monstranzen gezeigt: Sie erinnern uns an die lange Tradition der eucharistischen Anbetung und des eucharistischen Segens, der für viele Ältere zum Sonntag-Nachmittag dazu gehörte. Heute wird diese intensive Gebetsform in der Gestalt von „night fever“ auch von vielen Jüngeren wieder entdeckt.

Die Gegenstände zeigen, dass auch über die Heilige Messe Jesus Christus zugegen ist. Besonders berührt mich die Capsa (Behältnis, Gefäß), in der die Heilige Kommunion den Kranken gebracht wird. Sie symbolisiert, dass Christus die Leidenden stärkt und dass niemand vergessen wird. Auch diejenigen, die nicht zum Gottesdienst kommen können, sind in die Feier einbezogen.

Durch die Präsentation aus allen Gemeinden zeigt sich das Zusammenwachsen in der Gemeinschaft „um einen Tisch“, das ich bei meinem Besuch in Ihrer Pfarrei und bei



ihrem noch jungen Geburtstag am 15. Januar diesen Jahres schon einmal miterleben konnte.

Ich beglückwünsche alle Beteiligten zu dieser wunderbaren Ausstellung, die uns den Kern unseres Glaubens vor Augen führt!

Ich danke allen für die vielen Mühen der Vorbereitung und wünsche der Ausstellung reichlich viele Besucherinnen und Besucher, die sich wieder neu von Jesus Christus berühren lassen mögen.

Ihr

Dr. Helmut Dieser  
Bischof von Aachen



Altarbibel der evangelischen Gemeinde Jülich: *Das Neue Testament unsers Hern Jesu Christi* [...], bearbeitet und herausgegeben von Paul Tossanus, Frankfurt am Main 1668.

## Grußwort

Vor vier Jahren wurden die 16 katholischen Gemeinden in und um Jülich zu der Pfarrei Heilig Geist zusammengeschlossen. Dieser Zusammenschluss findet in diesem Jahr seinen symbolischen Ausdruck darin, dass alle der 16 katholischen Gemeinden sich unter dem Titel „Alle um einen Tisch“ mit einem sog. Kirchenschatz versammeln. Und weil diese Sammlung im 500-jährigen Jubiläum der Reformation stattfindet, sind wir als evangelische Kirchengemeinde Jülich eingeladen worden, ein Grußwort zu der Begleitbroschüre dieser Ausstellung zu schreiben. Für diese freundliche Einladung bedanken wir uns ganz herzlich. Sie ist Ausdruck des guten ökumenischen Miteinanders in Jülich. Sie spricht aber auch für den Mut der katholischen Pfarrgemeinde, einen Blick von außen auf religiöse Objekte zuzulassen, und zwar ausgerechnet von der Schwesterkonfession, die für sich jede Objektivierung des Heiligen im Grundsatz ablehnt, sei es im eucharistischen Brot, sei es in heiligen Orten, Zeiten, Bildern oder Statuen, sei es in liturgischen Kultgegenständen. Das kann ja spannend werden! Und doch: Wer im Bereich des Heiligen unterwegs ist, wer im Namen Gottes spricht, segnet und die heiligen Sakramente spendet, der muss sich immer auch mit der Frage beschäftigen, inwiefern das Heilige die Orte, Zeiten und Objekte, in denen und durch die es erscheint, heiligt. So spricht Gott zu Moses bei seiner Offenbarung im brennenden Dornbusch: „Zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land“ (Ex 3,5). Das Volk Gottes darf den Berg Sinai nicht anrühren, auf dem Gott seine Zehn Gebote offenbaren wird (Ex 19,12). Und wer die Bundeslade Gottes berührt, muss sterben (2 Sam 6,6-7). Im Neuen Testament gibt es für diese Objektivierung des

Göttlichen kein Pendant. Im Gegenteil: Als eine kranke Frau in der Ansicht, das Gewand Jesu könne sie heilen, den Saum seines Gewandes berührt, korrigiert Jesus sie mit den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen“ (Mt 9,22). Weder das Gewand Jesu, noch sein Abendmahlskelch, noch sein Kreuz sind für die ersten Christen Gegenstand besonderer Verehrung. Erst in der Spätantike nimmt die kultische Verehrung heiliger Objekte wieder zu: Im 4. Jahrhundert behauptet Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, den „Heiligen Rock“ und das Kreuz Jesu gefunden zu haben und bringt es von Jerusalem in den Westen. Damit beginnt die christliche Reliquienverehrung, die einer (leicht-)gläubigen Menge zahlreiche Gegenstände aus dem Leben Jesu, von seinen Windeln bis zu seinem Blut, als verehrenswürdiges Heilsgut präsentiert. Hier setzt die reformatorische Kritik an: Einerseits weist sie auf die zweifelhafte Herkunft vieler Reliquien hin. Und andererseits versteht sie die kultische Verehrung der Reliquien als Götzendienst, der im Widerspruch steht zum Zweiten Gebot. Nach protestantischem Verständnis begegnet Gott dem Menschen allein im Wort der Heiligen Schrift, aber niemals an besonderen Orten, zu besonderen Zeiten oder in besonderen Gegenständen. „Allein das Wort“ wird zum Weckruf der Reformation. „Das Wort sie sollen lassen stehn“ dichtet Martin Luther in seinem Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“. Deshalb gibt es in den Kirchen der Reformation keine heiligen Orte, Zeiten und Kultgegenstände. Und die Kreuze und Kelche in den evangelischen Kirchen sind meist aus schlichtem Holz oder Ton gefertigt. Dieser nüchterne Protestantismus hat seine eigene Ästhetik, aber auch seine Grenze. Denn auch der Glaube, auch das Heilige, will mit allen Sinnen



Stadtansicht Jülichs von Norden mit den Türmen der Propstei- und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich links und der evangelischen Christuskirche rechts. Links neben dem Turm der Christuskirche erkennt man im Hintergrund den Turm der Kirche St. Rochus im Heckfeld.

wahrgenommen werden. So hat der Protestantismus immerhin mit Lukas Cranach d. Ä. und Rembrandt van Rijn bedeutende Maler hervorgebracht, mit Johann Sebastian Bach und Paul Gerhard bedeutende Kirchenmusiker. Und mit der liturgischen Erneuerungsbewegung im vergangenen Jahrhundert finden zunehmend auch ästhetische Gegenstände (Alben mit Stola, Oster- und Gedenkkerzen, besondere Kunstgegenstände) Eingang in die evangelischen Gotteshäuser. Von hier aus ist der Weg zu der Ausstellung „Jülicher Kirchenschätze“ in der Pfarrei Heilig Geist ein kurzer. Und in diesem ökumenischen Sinn freuen wir uns als evangelische Kirche in Jülich sehr, dass besondere Kirchenschätze aus den einzelnen katholischen Gemeinden öffentlich ausgestellt werden und dem reichhaltigen

katholischen Glaubensleben in Jülich einen sinnenfälligen Ausdruck verleihen. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Kunst der Goldschmiede und Schneider, die mit großer Liebe zum Detail filigrane Kelche, Kreuze und Messgewänder hergestellt haben, letztlich dem gleichen Zweck dient wie die Kunst Johann Sebastian Bachs: *Soli deo gloria!* (Allein Gott die Ehre!)

In diesem Sinne grüße ich die Pfarrei Heilig Geist ganz herzlich im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde Jülich und wünsche der Ausstellung die gebührende Aufmerksamkeit und Gottes Segen.

Pfr. Dr. Udo Lenzig  
Pfarrer der evangelischen Gemeinde Jülich

# Unser Erbe – Anregung und Aufgabe

Peter Nieveler

Sieben der 2013 zur „Pfarrei Heilig Geist Jülich“ fusionierten sechzehn ehemaligen Pfarren und Gemeinden sind mehr als tausend Jahre alt. Nur vier Kirchen der heutigen Pfarre stammen aus dem vergangenen Jahrhundert. Und hätte es nicht immer wieder Kriege und Verwüstungen gegeben, so wären aus den uralten Kirchen sicher noch viel mehr kleine und große Schätze aus Gold und Silber, aus wertvollen Stoffen und edlen Steinen auf uns gekommen, alle zur höheren Ehre Gottes von Künstlern verschiedener Zeiten geschaffen.

Die sechzehn Kirchen sind die aufragenden Merkmale der Pfarrei Heilig Geist. Bei jeder Fahrt durch die Felder rund um die Stadt verweisen sie deutend und mahnend auf die christliche Vergangenheit und Gegenwart der Heimat, sind sie Anziehungspunkte für Beter, Pilger,<sup>1</sup> Künstler und Kunstinteressierte, bewahren sie doch nicht nur kleine, sondern auch große Schätze von gestern und heute wie den Apostelbalken in Barmen und das hochmittelalterliche Kreuzifix in Güsten, wie die Altäre aus der Schlosskapelle der Jülicher Zitadelle und der Kartause in Stetternich, wie die Antwerpener Retabel in Barmen und Mersch, wie die Altaraufsätze aus dem Aldenhovener Kapuzinerkloster in Bourheim, aber auch wie die Chorgestaltung der Propsteipfarrkirche aus jüngster Zeit, wie das Altarbild des Piet Hodiamont (1925–2004) in St. Rochus und das Tabernakel des Hein Minkenberg (1889–1968) in der Propsteikirche aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Akten, Bücher und Archiv-Materialien aller Art haben es noch schwerer, die Zeiten zu überdauern als die steinernen,

<sup>1</sup> Siehe auch den Jülicher Pilgerweg: [www.juelicher-pilgerweg.de](http://www.juelicher-pilgerweg.de) (22.5.2017).

hölzernen und metallenen Teile der Vergangenheit. An Pergament und Papier fressen außer Gewaltanwendungen von außen, die manche Monstranz, manchen Kelch, manchen Leuchter und manches Rauchfass verbeult haben, auch noch Nässe, Schimmel, Holz- und Papierwürmer, sodass es verwundert, wie viel trotzdem noch vorhanden ist. Und dann ist da das bunte Glas der Kirchenfenster. Den Zweiten Weltkrieg hat kaum eines dieser strahlenden Kunstwerke überstanden. Aber nach dem Krieg entstand in fast all unseren Kirchen eine neue Pracht moderner Fenster berühmter Künstler, die in neuen Farben und Formen das Licht des Himmels auf dieser nicht selten traurigen Erde aufleuchten lassen und dem Schöpfer huldigen wollen.

Der Leitende Pfarrer der neuen Pfarre, Josef Wolff, zugleich auch Propst der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt, hatte am 1. Januar 2013 nicht nur Seelen, sondern auch alle Kirchen mit deren Schätzen und Archiven übernommen. Von Anfang an war es seine Aufgabe, dieses Erbe aus vergangenen Zeiten zu bewahren, es zu pflegen und für eine neue Zukunft aufzubereiten, die auf den alten Schätzen ruht und aus ihnen leben soll.

Weil er sich diesem Erbe gegenüber in der Pflicht sah, rief er im Jahre 2015 erstmals eine Anzahl von interessierten Frauen und Männern zusammen, die sich Gedanken machten, was denn mit all dieser Kunst geschehen könnte. Frau Anna Graff machte sich daran, die Schätze zu fotografieren und aufzulisten, also ein Inventar zu erstellen. Frau Josefine Meurer machte Bilder von Paramenten und anderen gottesdienstlichen Textilien, und sie staunte nicht wenig, wieviel da vorhanden war aus Zeiten, als die Messe noch tridentinisch gefeiert wurde, der Priester mit dem Rücken

zum Volk zelebrierte und die Gewänder ihre schöne Seite daher hinten hatten, wo man sie heute nicht mehr sehen kann, weil der Priester mit dem Volk von Angesicht zu Angesicht betet.

Was die Archivalien angeht, so musste man feststellen, dass es zumindest in zwei alten Pfarren sehr gut geordnete Archive gab und gibt – in der Propsteikirche und in Stetternich. In den anderen musste das Diözesanarchiv um Hilfe gebeten werden. Die neue Leiterin dieser Institution in Aachen machte Vorschläge, die es sinnvoll erscheinen lassen, die einzelnen Archive als Deposita im Diözesanarchiv zu lagern. Dort werden sie dann geordnet, gesichert und restauriert und bleiben dennoch alle im Besitz der Pfarrei Heilig Geist in Jülich.

Was aber tun mit den Schätzen aus Gold und Silber, die nur ganz wenige kennen? – Auf eine Ausstellung einigte man sich, auf eine Ausstellung als ersten Schritt, um einzelne „Schätzchen“ kennenzulernen, ein wenig in ihre Geschichte hineinzuschauen und vielleicht den einen oder anderen Impuls für unser Glaubensleben zu bekommen und um einige wenige Einzel-Objekte aus den verschiedenen ehemaligen Pfarren nun in der neuen Pfarre gemeinsam zu erleben.

Als Ort einer solchen Veranstaltung konnte nur die Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Frage kommen: Sie liegt zentral und hat unter dem Turm einen Raum, der für die Zeit der Ausstellung sicher genug ist.

Was sollte ausgestellt werden? Der Platz unter dem Turm ist klein. Aus jeder Kirche ein Objekt, insgesamt sechzehn, mehr konnten es nicht sein. Man suchte in den Fotografien und konnte sich einigen. Man fand schöne Sachen, an denen zum Teil kleine Geschichten hängen, die mit Personen verknüpft werden konnten, die also insgesamt einen Blick in die einfachen, aber lebendigen Zusammenhänge der Pfarrgeschichte zulassen. Alles recht kleine Einzelstücke, nicht repräsentativ, nicht alle besonders wertvoll, nicht nur ganz große Kunst – manchmal aber doch – gefunden



Abb. 1: Tabernakel aus der Schulkapelle des Jülicher Mädchengymnasiums (MGJ). Es entstand 1925 in der Werkstatt des Jülicher Goldschmieds Aloys Woltz (1886–1967), wie das Meisterzeichen im Tabernakel ausweist. Auch der Vater des Aloys Woltz, Paul Woltz (1855–1936), war Goldschmied. Es lohnt sich, den Werken der beiden in Jülich nachzugehen. So stammen von ihnen der Kreuzweg der Propsteikirche und auch das Hauptreliquiar der sel. Christina von Stommeln in der Propsteikirche. Das Tabernakel des MGJ überstand verbeult die Zerstörung des Hauses am 8. Oktober 1944, wurde 1950 im Neubau wieder eingebaut und im vergangenen Jahrzehnt von Stephan Bücken, Herzogenrath-Kohlscheid restauriert.

und ausgewählt aus dem Gefühl des Augenblicks, vielfältig und lebendig, alle gegriffen aus dem Leben der Menschen in dörflichen Pfarren zu den verschiedensten Zeiten. Da

fehlt dann das meiste! Vielleicht auch das Kostbarste! Was aber nicht fehlen durfte, war die Möglichkeit, über die Einzelteile hinweg das Ganze zu sehen: Die ganze Pfarrei Heilig Geist Jülich.

Kirchengeschichte und die Geschichte der Kirchen werden nicht dargestellt. Es fehlen auch die Bildstöcke, Wegekreuze, Kapellchen und Kapellen, solche die „nur“ dem stillen Beter christliche Hoffnung geben wie die Donatus-Kapellen in Kirchberg und Daubenrath, wie Bildstöcke in Barmen und wieder in Kirchberg, wie Kapellchen in Güsten, wie die Kapelle in Viehöven mit einem Andachtsbild der Muttergottes, das aus Schophoven und Kirchberg regelmäßig von Pilgern besucht wird, wie die Kapelle in Linzenich, in der einmal im Jahr am Fest des Schutzpatrons, eine heilige Messe gefeiert wird. Es fehlen auch die drei größeren Kapellen in Jülich im Krankenhaus, im Mädchengymnasium und im Altenheim St. Hildegard, in denen regelmäßige Gottesdienste stattfinden. Auch da gibt es sehenswerte Kunstschatze wie das Fenster in der Kapelle des Seniorenheims oder das in der Kapelle des Mädchengymnasiums oder das in der Marienkapelle in Welldorf. Nicht erwähnt ist auch die Klosterkirche des Hauses Overbach, die zwar nicht zur Pfarre gehört, aber doch im Pfarrbereich liegt und deren Fenster von Ernst Jansen-Winkeln (1904–1992) von besonderem Wert sind. Das alles bleibt späteren Überlegungen und Darstellungsversuchen vorbehalten. Es gibt noch viel zu tun!

Noch ein Aspekt ist wichtig. Die Ausstellung soll das Zentrum einer Feier der gesamten Pfarre werden. Da darf sich dann in den einzelnen Kirchen neben und im Gottesdienst noch das eine oder andere Schätzchen nach vorne drängen, weil es doch so viel zu erzählen hat und im Augenblick zurückstehen muss.

„Unser Erbe – Anregung und Aufgabe.“ – Wir wollen hinschauen, staunen, uns freuen und auch erkennen, dass hier noch manches alte Stück eine neue Zukunft in lebendiger Gemeinde haben kann.



Abb. 2: Fenster mit einer Darstellung des Hl. Hubertus, in der Welldorfer Marienkapelle, die in den Jahren 2009 bis 2011 von der St. Hubertus-Schützenbruderschaft Welldorf restauriert wurde. Die neuen, in der Glasmalerei Oidtmann in Linnich entstandenen Fenster wurden von Monika Rütten aus Jülich geschaffen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Region einen Namen gemacht und auch im Aachener Dom gearbeitet hat.



Abb. 1: Beispiel für einen künstlerisch-kreativen Dialog mit traditionellen Formen: „Valleys deep and the mountains so high“, Auferstehungskreuz 2010 (vgl. Anm. 1).

## Kein Buch mit sieben Siegeln – Reise ins Abenteuerland der Tradition

Marcell Perse

*Als Jülicher Museumsleiter und gleichzeitig Gemeindemitglied habe ich gerne die Initiative zur AG Kirchenschätze unterstützt und das Konzept zur ersten Präsentation ausgewählter Objekte mit entwickelt. Grundsätzlich ging es um die Frage, wie die Fülle kirchlicher Kunstobjekte und liturgischer Geräte der fusionierten Pfarre dauerhaft sachgerecht zu behandeln ist. Für dieses Anliegen ist mit der Bestellung eines Pfarrkurators eine Perspektive entwickelt worden. Darüber hinaus geht es aber zunächst um die Bewusstmachung eines Themas und des damit verbundenen Wertes – nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch mit dem Blick auf die daraus möglichen Impulse für das aktuelle Leben der Gemeinden: Erbe nicht nur als Verpflichtung, nicht nur als zu bewahrender Schatz, sondern als Inspirationsmöglichkeit für vielfältige Dialoge über die Zeiten hinweg mit Anregungen für unser Jetzt (Abb. 1).<sup>1</sup> Bei der Sichtung der Bestände haben sich einige Stücke für mich persönlich aus unterschiedlichen Gründen mit besonderen Bedeutungen verknüpft. Als Beispiele für die Vielzahl möglicher Bezüge möchte ich davon einige Objekte und Gedanken kurz vorstellen – als bewusst ganz subjektiver Zugang.*

Ich habe mich mit meinem Vater hingesezt und die Kirchenschätze aus den 16 Kirchgemeinden der neuen Pfarrei Heilig Geist Jülich durchgesehen. Da ist ganz schön was

1 Das Auferstehungskreuz entstand als Beitrag zum Kreativprogramm zur Ausstellung „LEIDlinien“ von Walter Dohmen in der Propsteikirche 2012. Angeregt durch den Liedtext „Hymn“ von Barclay James Harvest nimmt es Gestaltungselemente von Dohmens Holzschnitten auf (vgl. Ausstellungsdokumentation, Führer des Museums Zitadelle Jülich Nr. 23/2, 2016) und eine Anregung durch die Skulptur „Tabula Saltandi (Sprungbrett)“ des Künstlers Werner Hofmeister für die Kulturhauptstadt Graz 2003 (<http://offsite.kulturserver-graz.at/projekte/491>; letzter Aufruf 15.5.2017).

zusammengekommen im Laufe der Zeit und vieles ist inzwischen ein inaktiver Bestand, der bei Gottesdiensten aktuell nicht mehr genutzt wird. Ist es Ballast oder sind es nur museale Reste unserer Kirchengeschichte? Bei einem Missale Romanum blieben wir hängen (Abb. 2). Für mich ist es ein historisches Zeugnis einer vom Zweiten Vatikanischen Konzil glücklicherweise hin zu mehr Gemeindenähe reformierten Liturgie und gegebenenfalls ärgerliche Erinnerung daran, dass konservative Kreise gerade diesen abgehobenen Duktus revitalisieren wollen. Für meinen Vater verknüpft es sich allerdings positiv mit seinen Ministranten-Erinnerungen und dem dort erlebten Gefühl von Gemeinschaft und Mittun. Und so erscheint es auch mir direkt in einem ganz anderen Licht. Die Begegnung mit Ungewohntem, Unbekanntem und mit Objekten, die inzwischen vom Lauf der Geschichte überholt worden sind, kann mehr sein als die museale Betrachtung kirchlicher Vergangenheit.

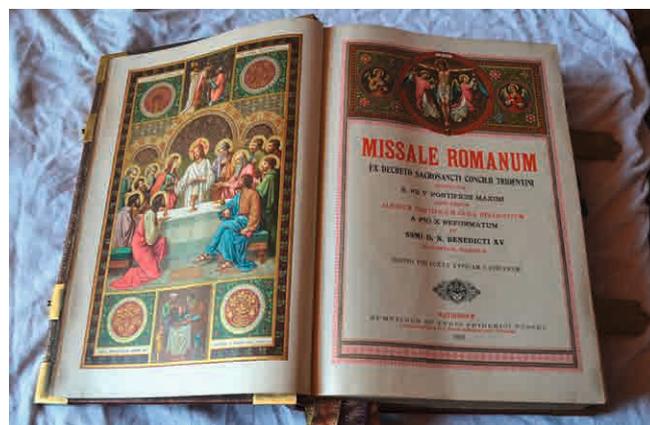


Abb. 2: Missale Romanum aus Lich-Steinstraß, 1923.

Wenn wir nicht beim vordergründigen Befremden stehen bleiben, sondern Objekte mit den Menschen und ihren Hoffnungen und Gedanken verbinden, die sich in diesen Zeugnissen der Kirchengeschichte spiegeln, können die Stücke unserer Tradition ungeahnt lebendig werden und belebende Impulse für unsere Gegenwart und die stets notwendigen Veränderungen auf dem Weg in die Zukunft geben. So kann zum Beispiel das Set von Messgewändern aus der Propsteikirche (Abb. 3) einfach als gelungenes Textildesign angesehen werden oder nur Anlass dazu sein, die verloren gegangene Möglichkeiten gesteigerter Feierlichkeit zu beklagen, da ein „dreispänniges Hochamt“ allein aus Mangel an priesterlichem Personal nicht mehr stattfindet. Nimmt man jedoch in den Blick, dass die Gestaltung dieser als Ensemble „Kapelle“ (von lateinisch capella, Mantel) genannten Messgewänder plus Chormantel mit seinem auf Quadratfeldern aufbauenden Design und der Grundfarbe



Abb. 3: Gewand-Kapelle der Propsteikirche mit Messgewand, Diakon-Gewändern (2) und Chormantel, 1960er Jahre.



Abb. 4: Der Chorraum der Propsteikirche in der Gestaltung von 1964 (nach einer Postkarte).

Rot in kongenialem Bezug zur ursprünglichen Gestaltung der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebauten Propsteikirche mit ähnlichen Gestaltungselementen am Ausstattungsensemble von 1964 mit Kerzenleuchtern und Triumphkreuz geschaffen wurden (Abb. 4)<sup>2</sup> und ebenso mit dem geometrischen Raster der Glasfenster an den Seiten des Chorraumes in Beziehung steht, so können solche Stücke ein Augenöffner sein. Umgestaltungsmaßnahmen sind immer wieder Thema im Zuge kirchlicher Entwicklungen. Ob aus Verschönerungsbemühen oder angestoßen durch die Zwänge kirchlichen Immobilienmanagements: Gerade das Beispiel der Propsteikirche mit der 2002–2010 durchgeführten Umgestaltung des Chorraumes und den in Diskussion befindlichen Umbaumöglichkeiten zur Ermöglichung unterschiedlicher Nutzungen im Bereich von Turm und Orgelepore sind ein gutes Beispiel dafür, dass es neben den Aspekten von Funktionalität und der Gefahr

2 Peter Nieveler, Der neu gestaltete Chorraum der Propsteikirche St. Mariae Himmelfahrt in Jülich, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 76/77/78, 2008/2009/2010 (2014), S. 347–374, hier: S. 353.

Aus Copyrightgründen ist dieses Bild in der Online-Fassung nicht verfügbar.

Aus Copyrightgründen ist dieses Bild in der Online-Fassung nicht verfügbar.

Abb. 5a/b: Der Kreuzweg von HAP-Griehaber 1967 in St. Franz Sales: 10. Station – Der Mantel; 11. Station: Nagelung  
(© VG-Bild-Kunst, Bonn 2017).

von Übermöblierung auch der breiten Wahrnehmung der Möglichkeiten des großen liturgischen Spiels bedarf, in dem Raum, Ausstattung und die feiernden Menschen in Harmonie zu einem Gesamtkunstwerk sich verbinden, das alle Beteiligten für das Leben ermutigen kann.

Manchmal erschließt die Kenntnis der zeitgeschichtlichen Umstände der Entstehung für Objekte und Kunstwerke auch eine zusätzliche Bedeutungsebene. So ist zum Beispiel der von HAP Griehaber (1909–1981) gestaltete Holzschnitt-Kreuzweg in Sankt Franz Sales schon aus sich heraus ein eindrucksvolles Kunstwerk mit geradezu archaischer Wucht in der Gestaltung der dargestellten Personen und Szenen (Abb. 5).<sup>3</sup> Das Wissen darum, dass der Künstler diesen „Kreuzweg der Versöhnung“ 1967 – also deutlich vor Willy

Brandts Warschauer Kniefall 1970 – bewusst als Beitrag zum schwierigen Verhältnis zwischen Deutschland und Polen nach den Gräueln des Zweiten Weltkrieges gestaltet hat,<sup>4</sup> eröffnet zusätzliche Möglichkeiten der Wertschätzung. Dies kann eine Anregung sein in einer Situation, wo wir heute besonders aufgefordert sind über die Wichtigkeit friedlichen Miteinanders in einem gemeinsamen Europa nachzudenken.

Die Katholische Kirche sieht die Tradition als eigenständige Offenbarungslinie. Oft wurde und wird die Tradition dabei als konservatives Element zur Konservierung bestehender Zustände genutzt und missbraucht. Aber sehr charmant ist an dem Gedanken göttlicher Offenbarung durch Tradition schon das Bekenntnis zum stetig fortwährenden

3 HAP Griehaber, Kreuzweg. Meditationen von Stefan Kardinal Wyszynski, 1967 (mit Original-Holzschnitten, Museumsbibliothek Sign. KM 2532); vgl. auch Uwe Seidel/Diethard Zils, Das kleine Buch zum Kreuzweg der Versöhnung, Düsseldorf 2011.

– Die Jülicher Blätter weichen als Handabzüge in der Farbwahl stellenweise von den publizierten Zyklen ab.

4 Vgl. Jülicher Zeitung vom 15.2.2009, HAP Griehaber hat Spuren hinterlassen.

Handeln und Mitteilen Gottes im Heiligen Geist – und dabei stellt sich die wichtige Frage, ob ein solches Wirken immer nur von oben nach unten gedacht werden kann, oder auch umgekehrt als aus der feiernden Gemeinde aufsteigende Manifestation göttlicher Funken (Abb. 6/7). Beide Erfahrungen gibt es, sowohl die der Geistsendung und des Empfangens, wie auch die der dynamischen Verdichtung von Vielen zu geistvoller Einheit, Erkenntnis und Tat. Und so kann die Berufung auf die Tradition auch unerwartete Innovationspotenziale hervorbringen. Einmal besteht die Möglichkeit, verschüttete Traditionen aus der Kirchengeschichte zu reaktivieren;<sup>5</sup> darüber hinaus ist es aber auch möglich, neu entstehende Traditionen mutig als Aspekt göttlichen Wirkens auszuprobieren – getreu dem von Paulus überlieferten Motto „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21). Ein inzwischen durch „gute Tradition“ etabliertes Beispiel wäre die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Einführung von Messdienerinnen. Die Normalität hat sich inzwischen so stark verschoben, dass eine reine Jungen-Messdienergruppe wie im Aachener Dom anlässlich der Einführung des neuen Bischofs im November 2016 schon der Erklärung bedarf und eine Diskussion auslöste.

Ein gleichermaßen mutiges wie verantwortungsbewusstes Experimentieren mit Veränderungen im Sinne vorausnehmender Tradition ist aber auch das Feld der Gottesdienstgestaltung und Gemeindeleitung. Der neue

Ein gleichermaßen mutiges wie verantwortungsbewusstes Experimentieren mit Veränderungen im Sinne vorausnehmender Tradition ist aber auch das Feld der Gottesdienstgestaltung und Gemeindeleitung. Der neue

5 Vgl. z.B. Hubert Wolf, *Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte*, München 2015.



Abb. 6: Messgewand aus Koslar, 1950er Jahre – der Hl. Geist kommt über uns.



Abb. 7: Messgewand aus Lich-Steinstraß, 1936 – der Hl. Geist als aufstrahlende Erscheinung.



Abb. 8: Auferstehung im Symbol des „Phoenix aus der Asche“ – Messgewand aus Lich-Steinstraß, 1950er Jahre.

Aachener Bischof Helmut Dieser wurde zum Amtsantritt mit den Worten zitiert: „Wenn wir ein Heer von Priestern hätten, gäbe es diese Laien-Beteiligung wahrscheinlich nicht. Vielleicht haben wir diesen Priestermangel ja, weil die Kirche sich – in der Absicht Gottes – verändern soll. Wer gläubig denkt, kann es auch mal so sehen.“<sup>6</sup>

Die auf vorvatikanische Liturgie mit dem Rücken zum Volk berechneten Messgewänder mit betonter Rückenverzierung als Ansichtsseite sind durch die veränderte Form der Messfeiern zu inaktiven Zeugen der Kirchengeschichte geworden.<sup>7</sup> Aber auch neuere liturgische Gewänder sind durch veränderte Gewohnheiten häufig nicht mehr in Nutzung. So wird zu Exequien kaum mehr ein schwarzes Gewand getragen, sondern die Auferstehung auch durch die liturgische Farbe betont. Die Christussymbolik als Vogel

6 Aachener Zeitung 5.11.2016 unter der Überschrift „Was glauben Sie, Bischof Dieser?“ auf die Frage „Mehr Verantwortung für Laien: Ist das ein Notdienst, Chance oder Existenzgrundlage für kirchliches Gemeindeleben überhaupt?“.

7 Für die Bestimmung der Paramente im Projekt gab Frau Monica Paredis Vroon, Textilkonservatorin der Domschatzkammer Aachen, wertvolle Hinweise, für die ihr herzlich gedankt sei.



Abb. 9: Christussymbol Pelikan auf einem neogotischen Messgewand Lich-Steinstraß, ca. 1880–1890.



Abb. 10: Chormantel mit Pelikan-Symbol aus Selgersdorf, 1950er Jahre.



Abb. 11: Chormantel mit Pelikan-Symbol aus der Propsteikirche, 1960er Jahre.

Phoenix, der sprichwörtlich aus der Asche wiederersteht, gehört dabei sogar zu den auch aktuell gut verständlichen Symbolen, da er nicht nur durch das Sprichwort, sondern auch durch das Vorkommen des Phoenix in den Harry Potter-Romanen bekannt ist (Abb. 8). Um solch einen Schatz aus dem Kirchenfundus für die Feier und Verkündigung zu nutzen, könnte man ein solches Gewand als Antependium oder fahnenartige Frontzier des Ambos nutzen, wenn es zum Gottesdienst- oder Predigtthema passt. Die symbolträchtige Darstellung eines anderen Vogels dagegen ist durch das allgemeine Bildgedächtnis der Gesellschaft inzwischen nicht mehr so leicht zu deuten. Der Pelikan stand in der Antike im Ruf, seine Brut notfalls mit dem eigenen Blut zu ernähren, wodurch er in der christlichen Ikonographie zum Symbol für den sich opfernden Christus wurde. Entsprechende Darstellungen sehr unterschiedlichen Stils finden sich in Jülich auf einem Messgewand (Abb. 9) oder auf Chormänteln (Abb. 10/11). Als Bildbezug zur Frage nach dem Sinn und Möglichkeiten von Opfern konnte ich letztes Jahr das Gewand aus Lich-Steinstraß selbst im Rahmen einer Wortgottesfeier als Altarschmuck nutzen, wohl der

bestärken wir uns gegenseitig in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes.

Das Teilen des Brotes war für mich ein Leben lang ein ganz starkes und wichtiges Symbol, am runden Familientisch ebenso wie im Gottesdienst, der mich gerade durch diese Parallele von Kirche und Leben berührt. In unserer Feier-Gemeinschaft dreht sich alles um das Brot, also um das Nähren und Ernährt werden – „Alle um einen Tisch“. Es dreht sich darum, in allem die Spur des Lebens zu suchen und zu hoffen, dass es sich durchsetzen kann – und selbst mit dazu beizutragen, diese Wege des Lebens mit nähren zu helfen. Wenn ich so darauf schaue, bekommen auch die zahlreichen kostbaren Monstranzen für mich einen ganz konkreten Bezug: Sie sind attraktive „Schaufenster“ für das Brot des Lebens.<sup>8</sup> Gerade Monstranzen in ihrem Prunk waren meinem Gefühl immer eher fern, typischer Inhalt überbordender Schatzkammern halt, ohne Sitz im Leben. Das Wort vom Schaufenster, die schlichte deutsche Überset-

<sup>8</sup> Vgl. Engelbert Groß, „Monstranz“ lernen. Eucharistische Anbetung, in: Klerusblatt. Zeitschrift der katholischen Geistlichen in Bayern und der Pfalz, 96. Jg (2016), Nr. 5, S. 98f.

erste nachkonziliare Einsatz eines alten Messgewandes aus dem reichen Fundus der Gemeinde Lich-Steinstraß. Trefflich symbolisierte es den „Staffellauf“ durch die Zeiten: Wir leben aus dem, was uns mitgegeben wurde und geben selber weiter, mit „Herzblut“. Dazu



Abb. 12: Monstranz aus St. Rochus, 1960er Jahre.



Abb. 13: Monstranz der ehemaligen Stiftsherren in der Propsteikirche, 1683.

zung als „Zeigerät“ aus dem Kommunionunterricht und nicht zuletzt die sehr unterschiedlichen Monstranzformen in den Jülicher Kirchen helfen mir zu einem anderen Blick. Die Gestaltung in St. Rochus ist in seiner Form ganz auf das Zeigerät reduziert – Schlüssellocheffekt sozusagen (Abb. 12). Die Monstranz der ehemaligen Stiftsherren aus der Propsteikirche dagegen schwelgt in üppiger Goldschmiedekunst (Abb. 13).<sup>9</sup> Mit dem konzentrierenden Blick aus St. Rochus im Gedächtnis, gelingt es mir hier leichter, den schönen und erstaunlichen Gegensatz zwischen dem schlichten, alltäglichen Brot und der außerordentlichen Umhüllung zu empfinden und zu meditieren. Gott im ganz normalen zu feiern und die alltägliche Erfahrbarkeit Got-

9 Vgl. Juliers-France. Jülich in Frankreich 1794–1814. Ausstellungskatalog, Jülich 1994, S. 142f., Abb. 17.1 u. 17.2.

tes kostbar hochzuhalten im Leben, dafür kann dieser Gegensatz eine aufbauende Metapher sein.

Dazu, das Leben nicht in heilig und normal zu trennen, Religion und Alltag zu verbinden, helfen mir aus den Kirchenschätzen auch stilistische Einzelgänger wie eine Hostienschale aus Mersch (Abb. 14). In ihrer modernen Gestaltung mit Bauhausnachklängen scheint sie geradezu aus der Design-Sammlung eines Kunstgewerbemuseums entsprungen. Hier verbindet sich Eleganz und ausgedrückte Kostbarkeit, aber auch Nähe zur profanen Welt, die ähnlich gestaltete Gefäße kennt.

Eine ganz andere Gestaltungsidee liegt einer ganzen Reihe von liturgischen Geräten zugrunde, die Formen

von Gebäuden nachahmen. Kirchenbauten, Stadttore und Häuser begegnen uns als Weihrauchfässer, Ziborien, Reliquienmonstranzen oder Salbgefäße – und lassen die spielerisch als Bild gestaltete Vision einer altertümlichen Stadtsilhouette vor Augen entstehen (Abb. S. 22/23)<sup>10</sup>, die die Hoffnung ausdrückt, dass Himmel und Erde schon eine weitreichende Geschichte lang miteinander zu tun haben, wie es das Kirchenlied „Eine große Stadt entsteht“ (Gotteslob Nr. 479) oder die biblische Rede vom himmlischen Jerusalem beschreiben. Und wenn wir uns nun bewusst zu den Zeugnissen unserer kirchlichen Tradition stellen, manches als lebendigen Impuls aktualisieren und

10 Collage nach Entwurf des Verfassers aus Objekten folgender Kirchen v.li.n.re.: 1. Reihe (Turm-, Tor und Hausformen) – Mersch, Schophoven, Lich-Steinstraß, Barmen, Welldorf, Mersch, Propstei (2); 2. Reihe (Kirchtürme) – Mersch, Broich, Lich-Steinstraß, Barmen, Lich-Steinstraß, Stetternich, Lich-Steinstraß.



Abb. 14: Hostienschale aus Mersch, Mitte 20. Jahrhundert.

anderes nur als Zeugnis der Geschichte bewahren, schreiben wir diese Geschichte fort. Um dies gut tun zu können, hilft das Verständnis der Inhalte und auch der Umstände und Zeiten weiter, mit denen die verschiedenen Objekte verbunden sind. Und immer wieder der Bezug zu konkreten Menschen vor uns, deren Glauben und Hoffen in den Objekten der Kirchengeschichte aufscheint. Um die Fülle der Überlieferung zu demonstrieren, haben wir im Layout des Katalogheftes außer den ausgewählten Objekten auch in der Gestaltung des Umschlages und der Titelseiten aller Kirchen ein Kaleidoskop verschiedener Objekte einfließen lassen, deren Bearbeitung noch aussteht. Wo mit der Unterstützung von Recherchen der Dialog über die Zeiten hinweg schließlich gelingt, bleiben die Objekte in unseren Kirchenschätzen nicht das sprichwörtliche „Buch mit sieben Siegeln“ (Abb. 15). Sprichwort und Darstellung gehen zurück auf das 5. Kapitel der Offenbarung des Johannes, in dem sieben Siegel einer Buchrolle für die apokalyptischen Ereignisse der Endzeit stehen. Entgegen der aus den aktuellen Problemen unserer Welt und Gesellschaft häufig herbeigeredeten Weltuntergangsstimmung kann man



Abb. 15: Das Lamm auf dem Buch mit sieben Siegeln, Messgewand Broich, erste Hälfte 19. Jahrhundert.

das friedlich auf dem Buch schlummernde Lamm auch als Hinweis darauf in Anspruch nehmen, dass Gott über allen Schreckensvisionen steht. Und gegen die Verzagttheit einer sich auflösenden Volkskirche helfen apokalyptische Wertungen ebenso wenig. Das Buch mit sieben Siegeln als Zeichen für eine unverständliche, verschlossene Tradition hat ausgedient. Wenn wir uns selbst in die Kette unserer Geschichte mit einer guten Mischung aus Wertschätzung, Verständnis und Kritikfähigkeit stellen, können und müssen wir für heute selbstbewusste Entscheidungen treffen, was wir übernehmen und weiterentwickeln. Tradition ist nicht das Ziel, wohl aber der Weg, auf dem wir sowohl Eigenständige wie auch Vorläufige sind. Zwischen diesen Polen finden wir als Gotteskinder, Gesalbte und Propheten den nächsten Schritt, der nur von uns gegangen werden kann. Die Namensgebung der neuen Jülicher Pfarrei „Heilig Geist“ interpretiert auf dem Weg der Veränderung auch dieses Suchen hoffnungsvoll als Wehen des Gottesgeistes. Zum Mitgestalten sind wir alle eingeladen und aufgerufen.







Abb. 1: Barocke Kopie des Gemäldes „Der Tag“ von Correggio (1522), Öl auf Leinwand, 202×161 cm, Museum Zitadelle Jülich, Inv. O-605, als Dauerleihgabe in der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich (Foto: Andreas Brockerhoff).

## Jesus winkt uns freundlich zu – Neue Impulse aus alten Quellen\*

Alexander Peters

Vielleicht ist Ihnen dieses Bild in der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt noch nie aufgefallen. Es hängt in der Taufkapelle an der westlichen Wand und stammt aus dem ehemaligen Kapuzinerkloster in Jülich. Es ist die Kopie eines berühmten Werkes von Correggio. Das Original mit dem Titel „Madonna und der Hl. Hieronymus – genannt der Tag“ befindet sich heute in der Nationalgalerie Parma.<sup>1</sup>

Wer ist auf dem Gemälde abgebildet? Neben Maria mit dem Jesuskind in der Mitte des Bildes steht links der Heilige Hieronymus mit einer Schriftrolle in der Hand. Zu seinen Füßen ist ein Löwe zu erkennen und neben ihm schwebt ein Engel und hält die lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) des Hieronymus in der Hand. Auf der anderen Seite schmiegt sich Maria Magdalena an das Jesuskind an und hinter ihr hält Johannes der Täufer einen Krug mit Salböl. Das Jesuskind streckt die Hand zur Bibel hinaus und blickt freundlich auf den Text.

Was kann uns dieses Bild heute sagen? Hieronymus lebte 347–420 n. Chr. und hat in seiner Zeit Vieles geleistet und wird deshalb in der Katholischen Kirche als Lehrer verehrt. Er hat den Bibeltext in die damals aktuelle Sprache, das Latein übersetzt. Dabei hat er versucht, die Bibel als Urkunde des Glaubens weiterzugeben in die aktuelle Zeit. Er hat sein Können und Wissen, das sich auch in der Kenntnis verschiedener Sprachen zeigte, in die Glaubensweitergabe fließen

lassen. Das Kleinkind Jesus wirkt erfreut, er scheint zu winken, kindlich, fröhlich, glücklich.

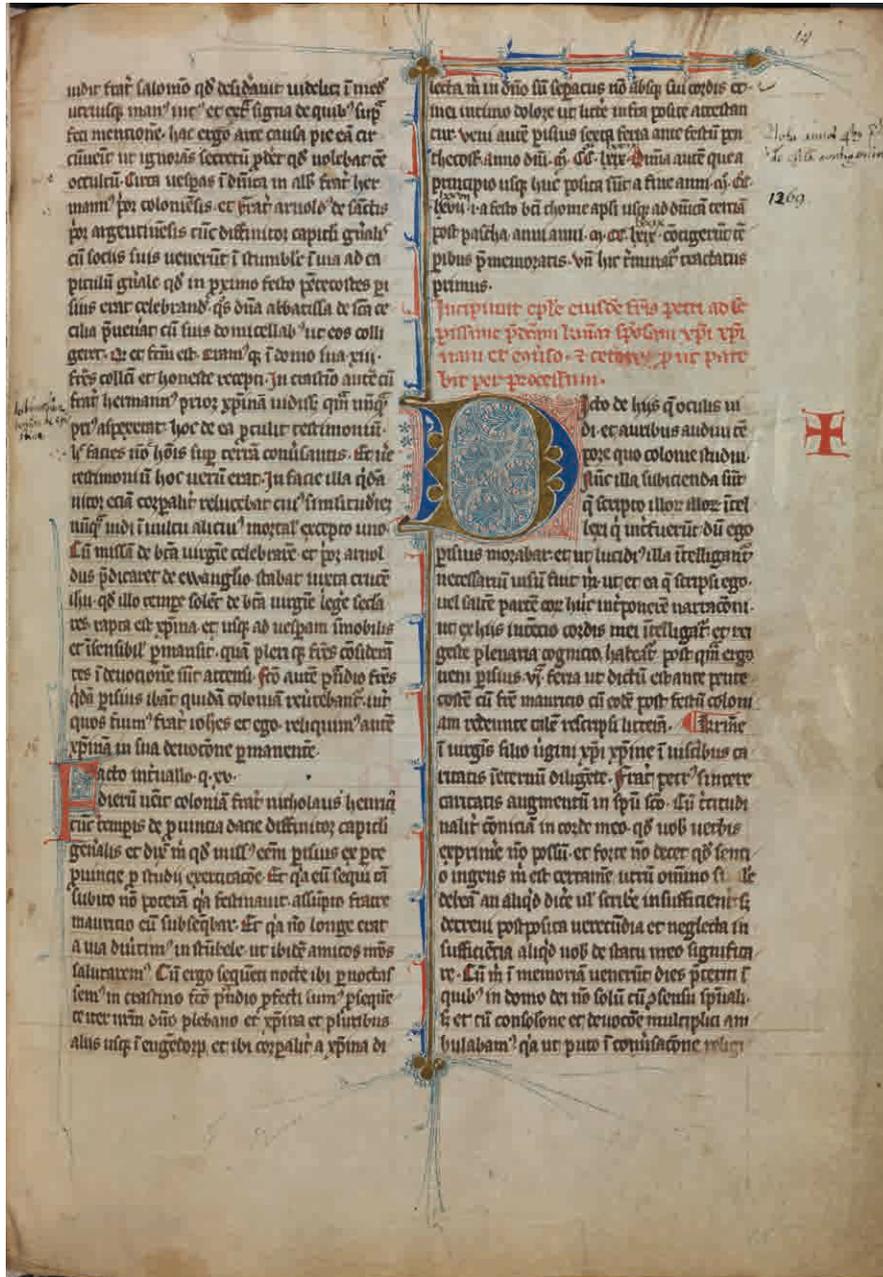
Im letzten Halbjahr haben die Gottesdienste im Rahmen des „Neuen Sonntagabend“ ebenfalls versucht, in einer neuen und aktuellen Form den Glauben weiterzugeben. In der Taufkapelle der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt, in der dieses Bild hängt, scheint Jesus auch unserem Einsatz freudig und fröhlich zuzuwinken. Er bestärkt uns, unser Können und Wissen zur Glaubensweitergabe einzusetzen, ihn ins Heute zu übertragen und ist so mit uns, gegenwärtig in diesen Feiern. Er winkt uns freudig zu und bestärkt uns in unserem Tun, den Glauben in die heutige Sprache zu bringen und so an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. So spricht uns das Bild heute Mut und Kraft zu. Jesus winkt Dir kindlich freundlich zu!



Abb. 2: Das Gemälde Abb. 1 vor der Restaurierung 1979. Vor 1944 hing die Gemäldekopie im Heimatmuseum im Hexenturm nachdem man sie auf dem Speicher der ehemaligen Kapuzinerkirche gefunden hatte.

\* Dieser Text versucht, die frei im Gottesdienst der Katholischen Studentengemeinde Jülich am 18.12.2016 um 19.00 Uhr geäußerten Gedanken wiederzugeben.

<sup>1</sup> Vgl. Barbara Scheidt, *Alterthümer – Ein Rundgang durch das Jülicher Heimatmuseum im Hexenturm 1902–1944*, in: *Jülicher Geschichtsblätter*, Bd. 72/73, 2004/2005 (2007), S. 137–182, hier S. 148–150, Abb. 7 und 9.



unde fuit salomō qđ dedit aurē uidelicet i meo  
 uertulq. manū me' et exē signa de quib' sup  
 fca mentioe. hoc ergo aut causa pie ea ar  
 ciuēre ut ignoūis fecerit pter qđ uolebat et  
 occulit. dicit uelias dēfina in alb' fuit her  
 mann' p' colonias. et fuit aruol' de factis  
 p' argentuū hīs tūc dicitur capiti g'ual' d'  
 cū locis suis uenerūt i stumbe l'ua ad en  
 piculū g'ualē qđ in primo factō p'ceentes p'  
 suis carē celebrand' qđ dñā atbatilla de sa ce  
 cilia p'uar cū suis domi cellab' uē eos collu  
 gerit. et c' fūm' ea. eum' q' i domo sua xii.  
 frēs collū et herēte recepit. In cantid' autē cū  
 fuit hermann' p'ior' xpianū uidit' qm' unq'  
 p'p' aspexerit. hoc de ea p'ulit' rēd'itōmū.  
 v' fānes nō hōis sup' rētrā conūctans. et nē  
 rēd'itōmū nō hoc uerū erat. In fāne illa qđ a  
 nūc' cōā corpāl' reuēctar' cū' i' similitudine  
 nūq' mōi i' mūtu alicui' mōyal' excepto uno.  
 Cū mūtu de b'ā uirgīe celebrat' et p' aruol  
 dus p'dicauer' de ewanglio stabar iuxta cruce  
 ihu. qđ illo temp' solēt de b'ā uirgīe legē locū  
 res capta est xpina. et uirg' ad ueliam i' mōbilis  
 et i' uētib' p'manēt. quā plerūq' frēs cōdētā  
 res i' deuocōne sūc' arētū. s'ō autē p'fido frēs  
 qđā p'fius ubi quidā colonūā reuēctant. tur  
 quos suū' fuit iohēs et ego. reliquim' autē  
 xpianū in sua deuocōne p'manēt.

**D**ato in ualle q. xv.  
 dieb' n'ar colonūā fuit nicholaus herma  
 n' temp' de p'uinca dāte dicitur capiti  
 g'ualis et dū' m' qđ null' e' m' p'fius ex pre  
 puinq' p' studū exatōe ēr' qā cū sequi cū  
 lubio nō p'ceat qā f'ctūm' allūp'io f'ctare  
 maurio cū subleq'at. ēr' qā nō longe erat  
 a uia dūit' in stūbele. ut ibidē amicos mōs  
 saluarem. Cū ergo sequē nocte ibi p'notal  
 sem' in ceatino f'ō p'ndio p'fcti sum' p'sequē  
 et uer' n'ā dñō plebano et xpina et pluribus  
 aliis usq' i' eugētoy. et ibi corpāl' a xpina di

lecta in dño sū sepatus nō ably. cū cordis ce  
 lica uicino doloze ut luce in fia polat' accedan  
 tur. uenit autē p'fius seera f'ctā ante f'ctū pan  
 thecosi anno dñi. q. d. lxx. dñā autē quēa  
 p'mapio usq' huc p'fita sūc' a fine anni. q. d.  
 lxxv. i' a f'cto dā thome apli usq' ad dñā cerna  
 post p'at'ha anni. anni. q. d. lxx. coagerūt i'  
 p'ibus p'memorat' vā h'c r'mnar' coactatus  
 p'imus.

**I**ncipit eplē eiusde' t'ris p'eti ad b'e  
 p'fianē p'eam lūmā' sp'ōm' xpi xpi  
 nām et cōfō. 7 cōfō. p'ur p'at'  
 b'it p'ur p'ocellim.

**D**ato de hys q' oculis in  
 di. et auribus audiui te  
 p'ore quo colone studū  
 p'fūc' illa subienda sūc'  
 q' scripto illo: Alor' i'el  
 lera q' ueruerūt dū ego  
 p'fius morabar. et ut luadi' illa i'ellegat'  
 necessariū i'ntū fūc' m' ur' et q' scriptū ego  
 uel fūc' p'at' e' h'c i'nt'pōnē' n'ar'cōni  
 uo ex h'is succo cordis mei i'ellegat' et r'et  
 gēte plenaria cognico h'at'at'. post qm' ergo  
 ueni p'fius. v' f'era ut dictū e' b'ante p'ur  
 cōtē cū f'it maurio cū cōtē post f'ctū colom  
 am r'dēunt' cūc' r'el'p' h' l'ucē. **I**nt'pōnē  
 i' uirgīe filio i'g'ni xpi xpīne i' m'fibus ca  
 ritatis d'et'ruū d'ulgēt'. f'rat' p'et' i' m'are  
 caritatis augmētū in spū s'cō. sū' t'atūdi  
 ualit' cōntā in corde meo. qđ uob' uerbis  
 exprimē nō p'fū. et f'oye nō d'et' qđ f'ena  
 o ingens m' est certame. uerū omīno s'c'. de  
 d'et'or' an aliqd' d'ic' ul' f'et'ic' i' i'f'f'ic' n'ē. s'  
 d'et'ruū post p'fita uerēdūa et negl'ctā i' n'  
 f'f'ic' i'ct'ia aliqd' uob' de f'arū meo f'ignificā  
 re. Cū m' i' m'emōriā uenerūt dies p'et'ri i'  
 quib' in domo d'ei nō solū cū p'f'ctū i'p'ual'  
 ē. et cū cōfōne et deuocōne multiplicā am  
 bulabam? qā ut puo i' cōmūctōne uerū

Nota annū qđ p'fct'  
 de q' d' cōmūctōne  
 1209



Legenda et passio sancte christine virginis  
 (Codex Iuliacensis), S. 61, Handschrift  
 auf Pergament, erstes Drittel 14. Jahr-  
 hundert, H 39,5 cm, B 27,5 cm, Prort-  
 steipfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt  
 Jülich, als Depositum im Bischöflichen  
 Diözesanarchiv Aachen. Im Rahmen der  
 Christina-Ausstellung 2012 wurde ein  
 Volligitalisat des Buches erstellt: [http://  
 digital.uib.uni-duesseldorf.de/man/content/  
 titelfno/4003953](http://digital.uib.uni-duesseldorf.de/man/content/titelfno/4003953).

# Die Kirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich – Aspekte zur Geschichte, Ausstattung und Inventarisierung

Guido von Büren

Kirchen sind keine Museen, aber sie bergen mitunter wertvolle kulturelle Zeugnisse, die auch einen musealen Wert und Charakter haben.<sup>1</sup> Dies gilt aus historischer und kunsthistorischer Perspektive vor allem für Kirchen, deren Geschichte bis weit in das Mittelalter zurückreicht. Aber auch moderne Kirchen können in diesem Sinne ganz besondere Schätze beinhalten oder allein schon wegen ihrer Architektur einen hohen bauhistorischen Wert haben. In der Jülicher Pfarrei Heilig Geist sind 16 ehemals eigenständige Pfarrgemeinden zusammengeschlossen (Abb. S. 68–69). Alleine die damit verbundenen 16 Kirchenbauten spiegeln die Vielfalt christlichen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart wieder. Dazu kommen noch zahlreiche Kapellen, Kreuzwege und Wegekreuze, die die christliche Tradition unseres Raumes sinnfällig vor Augen führen. Aus der Fülle an Zeugnissen sollen hier exemplarisch eine Anzahl herausgegriffen werden, um die Herausforderungen einer angemessenen Sicherung und Pflege unseres kulturellen Erbes sinnfällig vor Augen zu führen. Dabei ist auch in den Blick zu nehmen, dass es detaillierte kirchenrechtliche Vorgaben zum Umgang mit Kunstgut im Kirchenbesitz gibt. Schon der Codex Iuris Canonici verpflichtet zur „Instandhaltung und Sauberkeit“ kirchlichen Sachvermögens (c. 562). Zudem solle man „... darüber wachen, dass das [...] Vermögen auf keine Weise verloren geht oder Schaden leidet“ (c. 1284 §2

Nr. 1).<sup>2</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil beschäftigte sich im Kontext der Liturgie mit der Frage von Kunstwerken im Kirchenbesitz. So heißt es in der Konstitution über die heilige Liturgie aus dem Jahr 1963: „Sorgfältig sollen die Ordinarien darüber wachen, dass nicht etwa heiliges Gerät und Parameter oder kostbare Kunstwerke veräußert werden oder verkommen, sind sie doch die Zierde des Hauses Gottes.“<sup>3</sup> Nun hatte aber gerade die umfassende Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Folge, dass bestehende Kirchenräume starken Veränderungen unterzogen wurden. Darauf reagierte 1971 die Kongregation für den Klerus mit einem Rundschreiben an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen. Darin heißt es u. a.: „Die Kirche hat den Dienst der Künste stets als besonders edel betrachtet [...] und sie hat im Laufe der Jahrhunderte ihren eigenen Kunstschatz mit aller Sorgfalt behütet. Deshalb muss in der Gegenwart den geistlichen Hirten, auch wenn sie mit vielen Aufgaben belastet sind, die Sorge um die sakralen Gebäude und Gegenstände, die ja überhaupt ein hervorragendes Zeugnis der Frömmigkeit des Volkes Gottes gegenüber sind, wegen ihres geschichtlichen oder künstlerischen Wertes am Herzen liegen. Die Christen schmerzt es aber zu sehen, dass mehr als in früheren Zeiten der Kunstbesitz der Kirche unzulässigerweise entfremdet, gestohlen, geraubt und zerstört wird. Dazu haben viele ungeachtet der Ermahnungen und Regelungen des Heiligen Stuhles die

1 Zur fruchtbaren Diskussion der Bedeutung von Kirchenschätzen und der jeweiligen Objektgeschichte vgl. Philippe Cordez, *Schatz, Gedächtnis, Wunder. Die Objekte der Kirchen im Mittelalter* (= Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim, Bd. 10), Regensburg/Hildesheim 2015.

2 Zitiert nach: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Inventarisierung und Pflege kirchlichen Kunstgutes. Verlautbarungen und Dokumente* (= Arbeitshilfen, Nr. 228), Bonn 2008, S. 5.

3 Ebd., S. 10.

Ausführung der Liturgiereform zum Vorwand genommen, unpassende Änderungen an heiligen Stätten vorzunehmen und Werke von unschätzbarem Wert zu verderben und zu zerstreuen.“<sup>4</sup> Daraus folgt: „Die Heilige Kongregation vertraut darauf, dass die Werke der christlichen Kunst überall gewissenhaft behandelt und bewahrt werden und die Bischöfe, auch wenn sie bestrebt sind, zeitgenössische Kunst zu fördern, die Werke in kluger Weise gebrauchen als Hilfe zur wahren, aktiven und wirksamen Teilnahme der Gläubigen bei der heiligen Liturgie.“<sup>5</sup>

1983 wurden schließlich die Bestimmungen des Codex Iuris Canonici zur Inventarisierung und Pflege kirchlichen Kunstgutes neu gefasst. So seien Bestandsverzeichnisse „der Immobilien, der beweglichen Sachen, seien sie wertvoll oder sonst wie den Kulturgüter zuzurechnen, oder anderer Sachen mit deren Beschreibung und Wertangaben anzufertigen...“ (c. 1283).<sup>6</sup> Papst Johannes Paul II. richtete im Jahr 1989 eine eigenständige Päpstliche Kommission zur Erhaltung des künstlerischen und historischen Erbes ein. Die Deutsche Bischofskonferenz griff 1991 mit einer Tagung in Bensberg diese Initiative auf und beschloss am 26. August 1991 eine kirchliche Verlautbarung zur Inventarisierung als kirchliche Aufgabe. Darin heißt es zu den Zielen:

„Die Ziele der kirchlichen Inventarisierung lassen sich in drei Perspektiven zusammenfassen:

- Die Inventarisierung dient der Feststellung des Eigentums. Deshalb ist insbesondere darauf zu achten, daß sämtliche Objekte erfaßt werden. Durch die genaue Beschreibung der einzelnen Kunstgüter kann im Falle eines Diebstahls der Eigentumsnachweis geführt werden. In den letzten Jahren nehmen diese Delikte überhand.
- Die Inventare sind zugleich eine Grundlage für die Erhaltung des künstlerischen Erbes der Kirche. In den

4 Ebd., S. 11f.

5 Ebd., S. 14.

6 Ebd., S. 17.

Listen wird der Zustand der einzelnen Güter genau dokumentiert. Dadurch läßt sich ein Überblick über die Anzahl der Objekte gewinnen, die denkmalpflegerisch behandelt oder restauriert werden müssen. Zugleich wird die Feststellung von Prioritäten für die notwendigen Erhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten möglich.

- Die Erfassung aller Bauten und beweglichen Kunstgüter gibt außerdem eine wichtige Hilfestellung für ihre wissenschaftliche Erschließung. Die Inventare enthalten vielfältige Daten über die einzelnen Objekte, die der Forschung zur Verfügung gestellt werden. Das umfangreiche Informationsmaterial ist wissenschaftlich mannigfaltig nutzbar. Als sichtbare Zeugnisse für die Frömmigkeit und den Gottesdienst vergangener Zeiten führen die kirchlichen Kunstgüter die Grundlagen und die Traditionen, aus denen die Formen des heutigen Kultes erwachsen sind, eindringlich vor Augen. Ihre liturgische Nutzung ist noch heute sinnvoll. Der verständnisvolle, umsichtige und sparsame Gebrauch der alten Werke trägt in erheblichem Maß zur Wertschätzung und damit zur Bewahrung weiterer kirchlicher Kunstgüter bei.“<sup>7</sup>

Der Beschluss von 1991 sah fünf Grundanforderungen für die Erstellung kirchlicher Inventare als unabdingbar an:

- „1. Die Inventarisierung der kirchlichen Kunstgüter gehört in die Verantwortung der Diözese und kann sachgerecht nur auf diözesaner Ebene geleistet werden. Dabei ist durch eindeutige Richtlinien die Einheitlichkeit der Bestandsaufnahme und Dokumentation sicherzustellen.
2. Für die Erstellung der Inventare sind hauptamtliche Fachleute (bevorzugt Kunsthistoriker) notwendig.
3. Die Erfassung der Kunstgüter sollte durch eine verbale, metrische und fotografische Erhebung erfolgen. Eine

7 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Inventarisierung von Denkmälern und Kunstgütern als kirchliche Aufgabe (= Arbeitshilfen, Nr. 88), Bonn 1992, S. 122f.

Kompatibilität der diözesanen Inventare wäre nützlich. Alle gesammelten Daten müssen sicher aufbewahrt und unter Berücksichtigung der Archivbeständigkeit gespeichert werden. Die Frage der Publikation der kirchlichen Inventare sollte ernsthaft geprüft werden.

4. Im Interesse von Sicherung und Erhaltung des kirchlichen Kunstgutes ist ein möglichst rascher und vollständiger Überblick über das Kunsterbe anzustreben.
5. Die bereits erarbeiteten kirchlichen Inventare bedürfen einer ständigen Überprüfung und Fortschreibung.<sup>8</sup>

Im Jahr 1995 gründete sich der Arbeitskreis für „Inventarisierung und Pflege kirchlichen Kulturgutes in den deutschen (Erz-)Bistümern“, der bis heute den fachlichen Rahmen für die Inventararbeiten bietet.<sup>9</sup> Beauftragter für die Inventarisierung im Bistum Aachen ist Dr. Ernst Coester.<sup>10</sup> Im Bereich der Pfarrei Heilig Geist Jülich ist noch keine Kirche nach den o. g. Anforderungen der Deutschen Bischofskonferenz erfasst. In einzelnen Fällen hat die staatliche Denkmalpflege Inventararbeiten durchgeführt, so z. B. in Barmen.<sup>11</sup> Einen ersten Überblick erlauben die summarischen Angaben im Handbuch des Bistums Aachen,<sup>12</sup> während die Angaben aus den Kunstdenkmälerinventaren aus dem frühen

20. Jahrhundert nicht mehr in jedem Fall aktuell sind und auch keine Vollständigkeit anstreben.<sup>13</sup>

Ein Gradmesser dafür, was bei einer vollständigen Inventarisierung der Kirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich zu erwarten ist, ist allein der Umstand, welche Kirchenbauten unter dem Schutz des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes stehen. Von den 16 Kirchen sind dies in der Reihenfolge der Denkmalliste der Stadt Jülich<sup>14</sup>

Nr.	Kirche	Datum der Eintragung
06	Propsteikirche St. Mariä Himmelfahrt	30.7.1985
14	St. Agatha Mersch	28.4.1986
26	Hl. Maurische Märtyrer Bourheim	7.10.1986
38	St. Martinus Kirchberg	23.1.1987
39	St. Philippus und Jakobus Güsten	16.2.1987
42	St. Stephanus Selgersdorf	22.4.1987
55	St. Martinus Stetternich	9.5.1990
56	St. Philippus und Jakobus Broich	19.6.1990
66	St. Martinus Barmen	15.11.1991
83	St. Rochus	2.5.2012
	St. Adelgundis Koslar	Eintragung beantragt

und der Gemeinde Inden

35	St. Barbara Schophoven	5.3.1986
----	------------------------	----------

Die für das Projekt „Alle um einen Tisch“ ausgewählten *vasa sacra* und Paramente bilden nur einen Teil der Kunstobjekte im Besitz der Pfarrei Heilig Geist Jülich.<sup>15</sup> Zu den herausragenden Objekten gehört sicherlich das Kreuzifix

8 Ebd., S. 131.

9 Siehe den umfassenden Internetauftritt [www.deutsche-bistuemer-kunstinventar.de](http://www.deutsche-bistuemer-kunstinventar.de) (letzter Zugriff: 15.5.2017). Hilfreich ist auch das vom Arbeitskreis für Inventarisierung und Pflege des kirchlichen Kunstgutes herausgegebene „Lexikon für kirchliches Kunstgut“ (Regensburg 2010).

10 Vgl. beispielhaft für die Inventarleistung von Ernst Coester den Abdruck seines Kircheninventars der alten Pfarrkirche in Linnich-Körrenzig in: Simon Matzerath, Die alte Pfarrkirche St. Peter zu Körrenzig. Geschichte eines ländlichen Sakralbaus im Rheinland (= Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins 1923 e.V., Bd. 21), Jülich 2012, S. 151–175.

11 Vgl. Kristin Dohmen/Jürgen Greggersen, Sankt Martinus (Jülich-Barmen) – ein Schatz unter den Landkirchen des Rheinlandes, in: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 18 (2001), Nr. 3, S. 105–113.

12 Bischöfliches Generalvikariat Aachen (Hrsg.), Handbuch des Bistums Aachen, Dritte Ausgabe, Aachen 1994.

13 Vgl. Karl Franck-Oberaspach/Edmund Renard (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 8.I), Düsseldorf 1902.

14 Vgl. Bürgerbeirat historische Festungsstadt Jülich (Hrsg.), Jülich unter Denkmalschutz. Die eingetragenen Bau- und Bodendenkmäler der Stadt Jülich – 2013, Jülich 2013, S. 13–18.

15 Die Pfarrei Heilig Geist Jülich besitzt insgesamt 29 Monstranzen, 45 Hostiendosen und -schalen, 64 Kelche, 21 Weihrauchfässer und 22 Ziborien. Der Bestand der Paramente umfasst u. a. 300 Messgewänder und 71 Chormäntel. Ich danke Josefine Meurer für die Zusammenstellung der Zahlen.

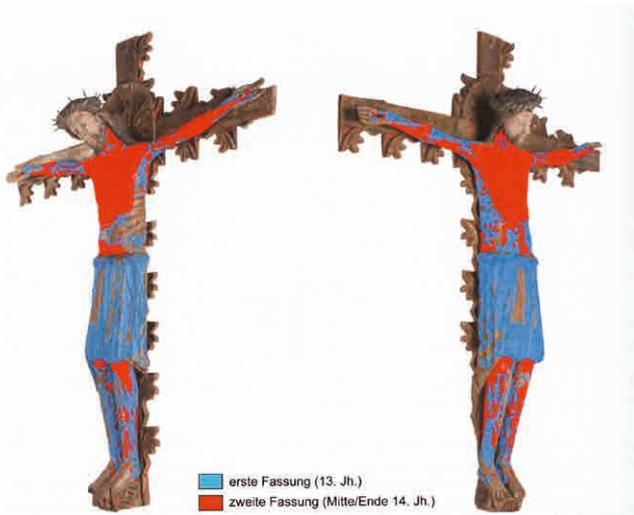


Abb. 1: Kartierung der Fassungsbefunde am Güstener Kruzifix (Seitenansicht). Bei den blau markierten Bereichen handelt es sich mit Ausnahme der Lententuchpartie um Grundierungsreste, die seit der Restaurierung 1955–1957 farblich dem Inkarnation der zweiten Fassung (Mitte/Ende 14. Jahrhunderts) angeglichen sind. Foto: Viola Blumrich, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Kartierung: Stephanie Keinert (Reproduktion aus: Keinert 2013 [wie Anm. 16], S. 182, Abb. 14).

aus Güsten. Dieser wurde vor einigen Jahren einer erneuten genauen Untersuchung unterzogen, nachdem das Kruzifix zuletzt 1955–1957 restauriert worden war. Kreuz und Kruzifix gehören zusammen. Besonders ins Auge stechen die erhaltenen Farbfassungen des Kruzifixes, die sich auf das 13. Jahrhundert (erste Fassung) und Mitte/Ende 14. Jahrhundert (zweite Fassung) datieren lassen (Abb. 1). Die Herkunft ist unklar, es ist aber anzunehmen, dass das Kruzifix infolge der Säkularisation nach Güsten gekommen ist. Die mittelalterlichen Bearbeitungsspuren lassen sich nicht eindeutig interpretieren. Anscheinend ist es zu einer Überarbeitung des Korpus gekommen, ob im Entstehungsprozess oder etwas später, ist jedoch unklar. Interessant ist die Verwendung verschiedener Holzarten. Das Kreuz wurde aus Pappelholz gefertigt, während sich im

Korpus Nussbaum, Pappel, Weide, Eiche und möglicherweise Linde nachweisen lassen. Eine zeitliche Eingrenzung der Herstellung erlaubt einerseits die Dornenkrone auf dem Haupt Jesu, die „sich erst ab 1230 durchzusetzen beginnt und die erste nachweisbare Fassung[, die] aufgrund der Punzierungen erst ab 1250 anzusetzen ist“<sup>16</sup>

Seit 1592 werden in der Jülicher Kirche St. Mariä Himmelfahrt die Reliquien der sel. Christina von Stommeln aufbewahrt, deren Verehrung erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kanonisiert wurde. Tatsächlich wurde Christina, die 1242 in Stommeln geboren wurde und dort 1312 verstarb, schon zu Lebzeiten wegen ihrer Visionen und Stigmata verehrt. Nach ihrem Tod ereigneten sich Wunder an ihrem Grab in Stommeln, woraufhin der Jülicher Graf Wilhelm V. alles daran setzte, ihre Gebeine in seine Residenz Nideggen zu überführen. Das in diesem Kontext gegründete Stift wurde 1569 nach Jülich übersiedelt, als Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg die Stadt Jülich zur Residenz- und Festungsstadt ausbauen ließ. Zu den erhaltenen Reliquien gehören die Gebeine Christinas, ein Andachtsdiptychon aus der Zeit um 1300 und verschiedene Textilien. Ein besonderer Schatz stellt der sogenannte *Codex Iuliacenensis* aus dem frühen 14. Jahrhundert dar, in dem die wichtigsten Texte von und über Christina von Stommeln gesammelt wurden (s. Abb. S. 26). Anlässlich des 700. Todestages Christinas haben im Jahr 2012 das Museum Zitadelle Jülich und die damalige Propsteipfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt ein umfangreiches Forschungs- und Ausstellungsprojekt aufgelegt, was in geradezu vorbildlicher Weise die dingliche Überlieferung Christinas aufgearbeitet hat. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt im Hinblick auf die Ergebnisse der forensischen Untersuchung der Gebeine, wurden auch erhebliche Mittel für die Restaurierung und konservatorischen Behandlung der Gegenstände, die mit

16 Stephanie Keinert, Das Kruzifix aus Jülich-Güsten – Ein spätromantisches Bildwerk?, in: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 43 (2013), S. 171–189, hier: S. 186.



Abb. 2: Rekonstruktion des Diptychons der Christina von Stommel (Visualisierung: Börries Brakebusch).

Christina in Verbindung zu bringen sind, aufgebracht. Dies gilt vor allem für das Andachtsdiptychon, das nun für die Zukunft gesichert ist (Abb. 2).<sup>17</sup>

Die Kirchen des Jülicher Landes sind gut bestückt mit Altären der Spätgotik, vor allem aus dem damaligen Kunstzentrum Antwerpen (Abb. 3). Dies lässt sich einerseits mit den zeitgenössischen Frömmigkeitsvorstellungen erklären und andererseits mit den wirtschaftlichen Beziehungen nach Antwerpen durch den aufblühenden Getreidehandel in den Jahrzehnten um 1500. Die Antwerpener Werkstätten hatten sich auf vielfürige Retabel mit bemalten Altarflügeln spezialisiert, die durch eine starke Standardisierung eine kostengünstige Produktion ermöglichten.<sup>18</sup> In den Kirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich haben sich drei Retabel erhalten, in Barmen, in Güsten und in Mersch. Während Barmen und Mersch nahezu vollständig erhalten sind, fehlten in Güsten

17 Vgl. zusammenfassend Guido von Büren/Susanne Richter/Marcell Perse (Hrsg.), *Gottesschau und Gottesliebe. Die Mystikerin Christina von Stommeln 1242–1312* (Führer des Museums Zitadelle Jülich, Bd. 24), Regensburg 2012.

18 Vgl. Maria Krämer, *Der Hochaltar in der Pfarrkirche St. Martinus in Linnich. Ein Meisterwerk des Antwerpener Manierismus* (= Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins 1923 e.V., Bd. 20), Köln 2012, bes. S. 11f.: Antwerpener Altarretabel im Jülicher Land.

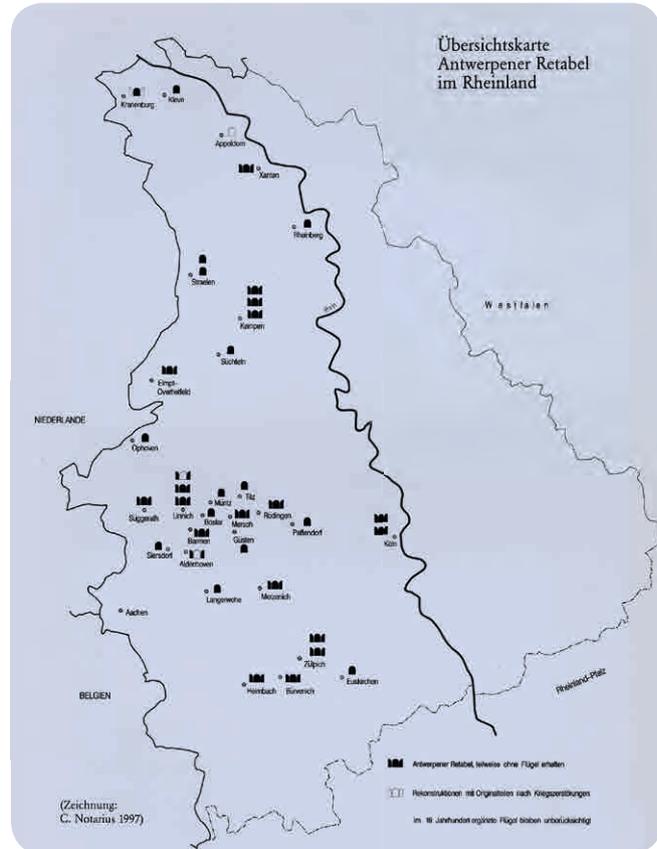


Abb. 3: Übersichtskarte Antwerpener Retabel im Rheinland.

die Altarflügel. 1988 wurde der Altar, der infolge von Kriegsschäden in einem beklagenswerten Zustand war, abgebaut und eingelagert. Der Restaurator Hans Fuchs übernahm es, den Altar wiederherzustellen, während der Künstler Egbert Verbeek um ein Konzept für die Gestaltung der Altarflügel und des gesamten Chorraumes gebeten wurde. Auf diese Weise entstand eine bemerkenswerte Kombination alter und moderner Kunst, die 2001–2003 vollendet wurde. Über die Altarflügel spannt sich die Darstellung eines Regenbogens, während das Kirchengewölbe von dem Kirchenmaler

Günther Krumbach abgestimmt auf die Malereien Egbert Verbeeks farbig gefasst wurde. Tradition und Moderne sind hier eine gelungene Verbindung eingegangen (Abb. 4).<sup>19</sup>

Einen tiefen Einschnitt in das christliche Leben bildete die Säkularisation im Jahr 1802. Zahlreiche Klöster und Stifte wurden aufgelöst. In Jülich waren dies folgende Konvente: die Elisabethinnen (seit 1678), die Kapuziner (seit 1622), die Kartäuser (seit 1478), die Selpulchrinerinnen (seit 1644) sowie das Kollegiatstift (seit 1562). Der seit 1648 in Jülich ansässige Jesuitenorden war bereits 1774 aufgelöst worden.<sup>20</sup> Neben den Gebäuden, die nun einer neuen, meist weltlichen Nutzung zugeführt wurden, setzte die Säkularisation zahlreiche Ausstattungsgegenstände frei. Die Kirche des Kartäuserklosters war nach der Aufhebung 1802 der Pfarre Stetternich zugeordnet worden, die den Bau aber wegen der Entfernung zum eigentlichen Ort nicht zweckgemäß nutzen konnte.<sup>21</sup> Die Stetternicher Pfarrkirche war im Jahr 1800 abgebrannt, sodass Teile der Kirchengenausstattung aus dem Kartäuserkloster zum Vogelsang zur Neuausstattung der wiederaufgebauten Kirche hochwillkommen waren. Es sind dies zwei Altäre von 1742 aus dem Brüderchor der Klosterkirche, die Ende 1803 nach Stetternich verbracht wurden. Die Altarbilder wurden Mitte des 19. Jahrhunderts neu gefasst. Auch der Unterbau der beiden Altäre ist heute nicht mehr original.<sup>22</sup> Taufstein, Hochaltar und Kanzel

19 Vgl. Brunhilde Lütgemeier, Die Kirche trägt jetzt die Farben des Himmels und der Erde. In St. Philippus und Jakobus Jülich-Güsten feierte Bischof Mussinghoff den Abschluss der Restaurierung, in: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen vom 9.9.2001; siehe auch die Berichterstattung in der Jülicher Zeitung vom 4.8.2001. Ich danke Peter Nieveler für seine Hinweise.

20 Vgl. zu den einzelnen Konventen die entsprechenden Einträge in: Manfred Groten/Georg Mölich/Gisela Muschiol/Joachim Oepen (Hrsg.), Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815, Teil 2: Düsseldorf bis Kleve (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd. 37,2), Siegburg 2012, S. 529–569.

21 Vgl. Harald Goder, Die Kartause zum Vogelsang bei Jülich, Bd. 1: Bau und Ausstattung – Archiv und Bibliothek – Historische Übersicht (= Analecta Cartusiana, Bd. 162), Salzburg 2000, S. 77f.

22 Vgl. ebd., S. 89–91 und S. 487, Abb. 14a + b.



Abb. 4: Blick in den Chor der Kirche St. Jakobus und Philippus in Güsten nach der Neugestaltung.

wurden aus der Schlosskapelle in der Zitadelle Jülich zur Verfügung gestellt.<sup>23</sup> Die Schlosskapelle, ein bedeutender Bau im Stil der italienischen Hochrenaissance (Abb. 5)

23 Vgl. Guido von Büren/Andreas Kupka, Schloss und Zitadelle Jülich (= Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa, Bd. 14), Regensburg 2005, S. 47.

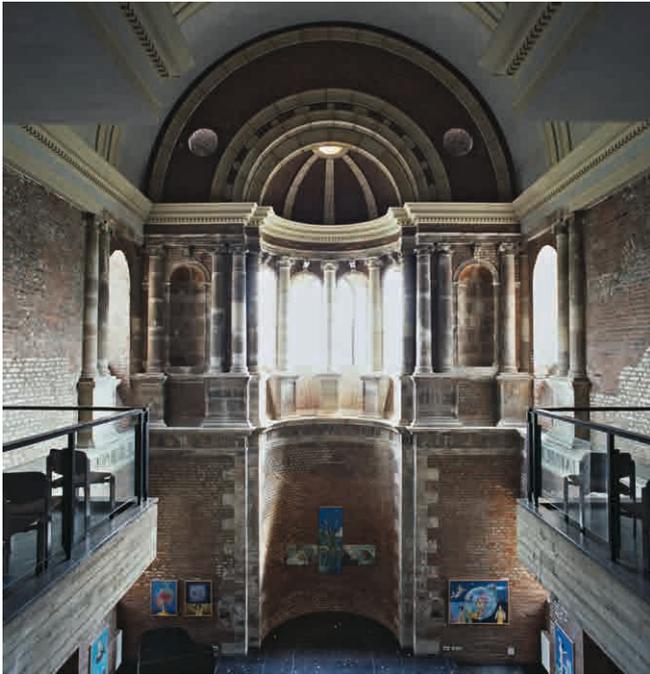


Abb. 5: Die wiederhergestellte innere Chorfassade der renaissancezeitlichen Schlosskapelle in der Zitadelle Jülich.

hatte um das Jahr 1768 einen barockisierenden Umbau erfahren. Im Zuge der Säkularisation wurde die kirchliche Nutzung der Schlosskapelle, die von Mitgliedern des Jülicher Kollegiatsstifts betreut worden war, eingestellt. Hochaltar und Kanzel aus der Schlosskapelle und die beiden Nebentaltäre aus dem Kartäuserkloster Vogelsang bilden heute ein stimmiges Ensemble spätbarocker Ausstattungskunst in der Kirche St. Martinus in Stetternich (Abb. 6).

Die Propstei- und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt bildet das Zentrum der Pfarrei Heilig Geist. Der Kirchenbau hat eine wechselvolle Geschichte. Nach den verheerenden Zerstörungen zeigt sich die Kirche heute weitgehend in modernem Gewand. Der Architekt Peter Salm (1892–1981) schuf zu Beginn der 1950er Jahre den Neubau auf dem Grundriss der alten Kirche. Alleine die drei unteren Ge-



Abb. 6: Barocker Hochaltar und Kanzel aus der Jülicher Schlosskapelle und die beiden Seitenaltäre aus dem Kartäuserkloster zum Vogelsang bei Jülich in der Kirche St. Martinus in Stetternich.

schosse des Westturms enthalten mittelalterliche Bausubstanz. Auch wenn der bauplastische Schmuck im Rahmen einer umfassenden Sanierung der Kirche im ausgehenden 19. Jahrhundert weitgehend erneuert wurde, geschah dies doch unter Wahrung der vorgefundenen Stilistik der Kapitelle. Insoweit lässt sich der Westturm in die Jahre um 1150 datieren.<sup>24</sup> Die Neufassung der Kirche leiteten der Kölner Architekt Heinrich Wiethase (1833–1893) und Diözesanbaumeister Heinrich Renard (1868–1928). Letzterer lieferte auch 1908 den Entwurf für ein neues Hochaltarretabel, das 1909 eingeweiht wurde (Abb. 7). Im Zweiten Weltkrieg

<sup>24</sup> Vgl. Stefanie Lieb, Die romanische Bauornamentik am Westturm der Propstei-Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt zu Jülich, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 74/75, 2006/2007 (2008), S. 139–160.



Abb. 7: Blick in den Chor der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt vor dem Zweiten Weltkrieg.



Abb. 8: Blick in den Chor der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt nach der Kriegszerstörung.



Abb. 9: Der von 2002 bis 2010 neu gestaltete Chorraum der Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt.

wurde der Altar in erheblichem Maße zerstört (Abb. 8), sodass nach dem Wiederaufbau ein von Hein Minkenberg (1889–1968) geschaffenes Tabernakel Teil eines neuen Hochaltares war. Dieses wanderte 1964 in eine Seitenkapelle, nachdem der Chor im Sinne der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils umgestaltet worden war.<sup>25</sup> Unter Propst Heinrich Bongard wurde der Chor zwischen 2002 und 2010 unter der Leitung der Chilenischen Künstlerin Maria Fernandez vollständig neu gestaltet, wobei das Retabel von 1909 unter Verwendung erhaltener Teile soweit wie möglich wiederhergestellt wurde (Abb. 9).<sup>26</sup> Die Abfolge der Veränderung des Chorraums seit dem späten

<sup>25</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Marcell Perse in der vorliegenden Publikation, S. 16, Abb. 4.

<sup>26</sup> Vgl. Peter Nieveler, Der neu gestaltete Chorraum der Propsteikirche St. Mariae Himmelfahrt in Jülich, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 76/77/78, 2008/2009/2010 (2014), S. 347–374.

19. Jahrhundert zeigt auf eindrucksvolle Weise, dass sich die Gestaltung des Kirchenraums in einem beständigen Fluss befindet, wobei die Rücksichtnahme auf liturgische Vorgaben genauso eine Rolle spielt wie der persönliche Geschmack des leitenden Pfarrers.

Der siedlungstechnische Ausbau des Jülicher Heckfeldes steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Einrichtung des Reichsbahn-Ausbesserungswerks Jülich-Süd, das kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Betrieb ging. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gab es Überlegungen zum Bau einer eigenen Pfarrkirche für diesen Teil Jülichs. Tatsächlich wurden die Planungen aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgegriffen. Den Entwurf übertrug man Ende der 1950er Jahre Gottfried Böhm (\* 1920), einem der bedeutendsten zeitgenössischen Architekten, der etwa



Abb. 10: Gottfried Böhm, Ansicht der Kirche St. Rochus, 1961, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main.

70 Kirchenneubauprojekte bis 1970 realisierte (Abb. 10).<sup>27</sup> Zwischen 1960 und 1965 wurde der Komplex aus Kirche, Turm, Pfarrhaus und -heim errichtet. Der Aachener Architekturhistoriker Manfred Speidel beschreibt das Gemeindezentrum St. Rochus wie folgt: „Auf 130 m Länge sind die Gemeindebauten, das Pfarrhaus, die Seitenschiffe und Nebenflügel der Kirche mit einer 4 m hohen Ziegelmauer um einen Hof zusammengefügt. Der schmallange Block hat zwei Gesichter. Zur Stadt hin öffnet er sich am Turm. In der leicht gekrümmten Straße steht er im Blickpunkt der Baugruppe als Zeichen des Eingangs. Er ist lediglich

27 Vgl. Wolfgang Voigt (Hrsg.), Gottfried Böhm, Berlin 2006. 1963 wurde Böhm Professor für Stadtbereichsplanung an der RWTH Aachen. 1986 erhielt er den Pritzker Preis, die bedeutendste Architektenauszeichnung weltweit.

mit einem Betonsturz kulissenhaft mit dem Seitenschiff der Kirche verbunden. Hier ist ein öffentlicher Platz mit Turmkapelle und Eingang zur Kirche. Inmitten der aufgelösten Vorstadtsiedlung hat die gegenüberliegende Seite das Bild einer durchgehenden geschlossenen Stadtmauer. Nur eine Pforte führt aus dem Park vor der Mauer, der an einen ehemaligen Stadtgraben erinnern könnte, hinein zu den Innenhöfen. Einzig der offene Rahmen über der Pforte deutet den sakralen Ort an. Er ist für eine Heiligenfigur gedacht. Über den Flachbau emporgehoben und durch ein Fensterband ringsum abgesetzt befindet sich das Mittelschiff der Kirche. Dieser hohe, helle Raum über dem bergenden, dunklen Seitenschiff und den Seitenkapellen wirkt selbst wie ein überdeckter Innenhof.“<sup>28</sup>

Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und der Bau zahlreicher neuer Kirchen führten nach 1945 zu einer Blüte der modernen Glasmalerei – auch und gerade in den Kirchen der heutigen Pfarrei Heilig Geist. Der eingetragene Verein „Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts“ betreibt eine umfangreiche Internetseite, die auch ein Inventar der Glasmalerei in Nordrhein-Westfalen umfasst.<sup>29</sup> Hierüber sind auch sämtliche Glasmalereien in den Kirchen der Pfarrei Heilig Geist Jülich erschlossen. Bedeutende Künstler sind hier zu finden: Paul Franz Bonnekamp (Lich-Steinstraß, Schophoven), Julius Brand (Krauthausen), Wilhelm Buschulte (Jülich, St. Franz Sales; Kapelle des Mädchengymnasiums), Gustav Fünders (Kirchberg), Frans Griesenbrock (Koslar), Josef Höttges (Barmen), Ernst Jansen-Winkeln (Güsten, Koslar, Welldorf), Elisabeth Quademechels (Selgersdorf), Wilhelm Rupprecht (Selgersdorf), Ludwig Schaffrath (Jülich, St. Mariä Himmelfahrt), Herb Schiffer (Bourheim), Hubert Spierling (Jülich, St. Franz Sales, Lich-Steinstraß) und Anton Wendling (Jülich, St. Mariä Himmelfahrt). Aus der Fülle

28 Manfred Speidel, Gottfried Böhm – Architekt der Rochuskirche in Jülich, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 76/77/78, 2008/2009/2010 (2014), S. 387–404, hier: S. 398f.

29 Vgl. <http://www.glasmalerei-ev.net/> (letzter Zugriff: 15.5.2017).



an möglichen Beispielen sei hier ein Fenster von Wilhelm Rupprecht aus der Kirche St. Stephanus in Selgersdorf herausgegriffen, das 1961 angefertigt wurde. Es zeigt Maria als Himmelskönigin mit der Dreifaltigkeit und Szenen aus dem Marienleben (Abb. 11).<sup>30</sup> Hier wird deutlich, was Iris Nestler damit meint, wenn sie sagt: „Kernaufgabe der Glasmalerei ist es, die Architektur und ihre Wirkung zu vollenden.“<sup>31</sup>

Kernaufgabe der Inventarisierung und Pflege des kirchlichen Kunstgutes ist es, den Schatz auf Erden zu bewahren, der uns auf vielfältiger Weise auf den Schatz im Himmel verweist.

30 Vgl. Iris Nestler (Hrsg.), *Meisterwerke der Glasmalerei des 20. Jahrhunderts im Rheinland*, Bd. 1, Mönchengladbach 2015, S. 45.

31 Ebd., S. 18.

Die Erfassung und Bearbeitung der Kunstobjekte der Pfarrei Heilig Geist Jülich ist eine umfangreiche Arbeit. Informationen zu Hintergründen und Bezügen von Objekten sowie historische Fotos und sonstiges Dokumentationsmaterial sind herzlich willkommen.

Kontakt: [Gvbueren@juelich.de](mailto:Gvbueren@juelich.de)

◀ Abb. 11: Wilhelm Rupprecht, *Maria als Himmelskönigin mit der Dreifaltigkeit und Szenen aus dem Marienleben*, 1961, St. Stephanus Selgersdorf. Links von Maria Gott, der Vater, mit der Weltkugel, rechts Gott, der Sohn, mit einem Evangelienbuch, das die Namen der vier Evangelisten trägt, über ihr die Geisttaube als Symbol für die dritte Person in der Gottheit.

# Goldschmiedearbeiten in den Kirchen der Pfarrei Heilig Geist in Jülich

Hans J. Domsta

Für den katholischen Gottesdienst und in Kirchen überhaupt wird eine Vielzahl von Gegenständen benötigt, die ohne Bruchgefahr dauerhaft verwendet werden können und deswegen fast immer aus Metall bestehen. Je nach Art der Verwendung unterscheidet man Gefäße, die unmittelbar mit den konsekrierten Substanzen in Berührung kommen, lateinisch *vasa sacra*, wörtlich „heilige Gefäße“, von anderen Gefäßen und sonstigem Gerät. Kelche, Patenen, Ziborien und Monstranzen sind *vasa sacra*. Zur großen Gruppe der anderen Gefäße und Geräte zählen zum Beispiel Aspergille, Kanontafeln, Kelchlöffelchen, Kreuze, Kußtafeln, Leuchter, Meßkännchen, Öldosen, Reliquiare, Tragaltäre, Versehgeräte, Weihrauchfässer und Weihrauchbehälter (Schiffchen). Sie werden von Goldschmieden angefertigt, die Silber und andere Metalle und Materialien verarbeiten. Vergoldung dient dem Schutz der Oberfläche.

Die Legierung von Silber kann man nicht durch Augenschein ermitteln, und einem vergoldeten oder versilberten Gegenstand sieht man nicht an, ob er aus teurem Silber oder aus einer preiswerten Kupferlegierung besteht. Um Betrug vorzubeugen, haben in früheren Jahrhunderten die Städte Prüfungsverfahren eingeführt, bei denen die aus Edelmetall angefertigten Gegenstände zusätzlich zum Meisterzeichen des Herstellers, meistens ein Monogramm oder eine Figur, seltener ein Name, von eigens bestimmten Meistern des Handwerks beschaut wurden. Entsprechend der Silbergehalt den Vorschriften, schlugen sie einen Prüfstempel auf, das Beschauzeichen. Häufig war dies das Stadtwappen oder eine Figur aus dem Stadtwappen, in Jülich der Löwe, in Aachen der Adler, in Düren zunächst das Stadtwappen, später dort der Buchstabe D. Seit 1814 gilt im Rheinland die Selbststem-

pelung durch die Goldschmiede. Diese Regelung wurde 1888 – mit den Zeichen Halbmond, Reichskrone und dem Silberanteil in Tausendsteln – auf das ganze Deutsche Reich ausgedehnt und gilt bis heute. Goldschmiedezeichen sind für uns heute wie Meistersignaturen. Die Entschlüsselung der häufig winzig kleinen Zeichen und die Quellenforschung nach den zugehörigen Meistern und Herstellungsorten sind sehr mühsam.

Bewährte Formen sind Jahrhunderte hindurch gleich geblieben, doch wurden immer wieder Abwandlungen erprobt. Verzierungen waren dem Geschmackswandel und den wechselnden Moden unterworfen. Die Gegenstände dieser Ausstellung laden zum Vergleich ein. Zum Beispiel die 1635 von Godefridus Feischer in die Kirche St. Philippus und Jakobus in Broich gestiftete Monstranz, angefertigt von einem Dürener Meister, und die im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts für St. Barbara in Schophoven beschaffte Monstranz mit der Einsteinformel. Oder der opulent wirkende Kelch, den der Stetterbacher Pfarrer Friedrich Külpmann 1881 als Geschenk erhielt, hergestellt aus maschinell vorgefertigten Teilen in einer auf historisches Gerät spezialisierten Fabrik, mit dem vielleicht 100 Jahre später von einem unbekanntem Handwerker angefertigten Kelch in St. Rochus in Jülich. Darstellungen auf den Geräten bekommt außer dem Priester beim Gottesdienst, dem Küster und den Meßdienern, niemand aus der Gemeinde zu sehen. Sie sind zu klein, um aus der Entfernung überhaupt noch als Darstellung wahrgenommen zu werden.

Die ausgestellten Gegenstände erlauben einen Blick auf die handwerkliche, künstlerische und technische Bandbreite des Metallgeräts, das in den 16 Kirchen der Pfarrei Heilig



Ensemble der *vasa sacra* aus der Kirche St. Adelgundis Koslar.

Geist versammelt ist. Sie reicht vom frühen 17. bis zum späten 20. Jahrhundert, mit einem zahlenmäßig hohen Anteil im 19. und 20. Jahrhundert, als das katholische kirchliche Leben in hoher Blüte stand, in alten Kirchen vorhandene Geräte häufig durch neue ersetzt und an vielen Orten

neue Kirchen mit neu benötigtem Gerät errichtet wurden. Goldschmiede aus Jülich, Düren, Augsburg, Köln, Altena, Stolberg, Aachen und aus unbekanntenen Orten waren die Hersteller.

St. Martinus Barmen



## Ziborium

Mitte 20. Jahrhundert.

Keine Goldschmiedezeichen.  
Unbekanntes Metall, vergoldet.  
H mit Deckel 19 cm, Fuß Ø  
9,7 cm, Kupa Ø 10,3 cm. Ge-  
wicht 400 g.

Runder Fuß, runder konischer Schaft,  
profiliertes Knauf mit Wellenband. Fuß,  
Schaft und flache Kupa mit Hammer-  
schlagdekor. Auf dem Deckel Kreuz.  
Unter dem Fuß graviert: *ST. JOSEF-  
HAUS BARMEN*

*Hans J. Domsta*

## Die Armen Jesu Dienstmägde Christi und das St. Josef-Haus Barmen

Die Kirche von Barmen hat eine bewegte Geschichte, die bis zum heutigen Tag von einem Schleier der Zeit erfasst ist, der noch immer nicht vollständig gelüftet werden konnte. Wann genau das erste Gotteshaus im Ort entstand, ist historisch nicht gesichert. Es ist jedoch spätestens für das Jahr 893 ein Kirchbau im Ort vermerkt, da im Güterverzeichnis der Abtei Prüm ein solcher mit

drei Gutshöfen belegt ist (*est in Barme ecclesia I. cum mansis III. etiam apsa*).<sup>1</sup> Die Existenz einer Pfarrei ist spätestens für das Jahr 1120 belegt,<sup>2</sup> die bis zum 31. Dezember 2012 bestand. In ihrer Geschichte sah sich die Pfarre Barmen mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, die untrennbar mit der Dorfhistorie verbunden sind. Für das 19. Jahrhundert war dies zweifellos die wachsende Verelendung innerhalb der Bevölkerung. Nicht erst mit dem Einsetzen der Industrialisierung, als Karl Marx mit seiner Theorie über die Verelendung der arbeitenden Bevölkerung auf sich aufmerksam machte, sondern bereits Jahrhunderte früher fand sich in Barmen für weite Teile der Einwohnerschaft die Armut als ständiger Begleiter. Harte Arbeit brachte

niedrigen Lohn und das Geld reichte meistens gerade so für das Überleben. Es ist keine Übertreibung, dass der Ort noch 1850 als *unansehnliches Kirchdorf mit schmutzigen Straßen*<sup>3</sup> bezeichnet wurde.

Diesem Problem der Verelendung trat in Barmen weit vor Marx ein kirchlicher Lösungsansatz entgegen. Der Grund hierfür war neben der christlichen Sozialpflicht auch die Zielsetzung, die Armut zu überwinden und damit auch die Kriminalitätsrate zu senken. Eine Armenverwaltung ist zwar erst für 1833 dokumentarisch belegt, existierte aber mit hoher Wahrscheinlichkeit schon vor der französischen Okkupation,<sup>4</sup> als im Zuge einer säkularisierten Politik der Kirche die Kompetenz der Sozialpflicht genommen und in die Hände der Zivilverwaltung gelegt wurde, wo sie auch nach 1814 weiter verblieb.<sup>5</sup> Zuwendungen, die der

- 1 Das Jahr 883 wird als Ersterwähnungsjahr des Ortes angenommen, obwohl eine andere Jahreszahl ebenfalls Anspruch auf dieses geltend gemacht hat. Eine auf das Jahr 814 datierte Urkunde, die sich im Handschriftenbestand der Bibliothèque Royale zu Brüssel befindet und dem Kloster Stavelot-Malmedy entstammt, verzeichnet einen Ort namens *Barna*. Vgl. Günter Breuer, Die Ortsnamen des Kreises Düren. Ein Beitrag zur Namen- und Siedlungsgeschichte, Aachen 2008, S. 177. Das Patrozinium des Heiligen Martinus von Tours weist eindeutig auf einen fränkischen Ursprung hin, hatte ihn doch der Frankenkönig Chlodwig zum Nationalheiligen seines Volkes erhoben.
- 2 Karl Franck-Oberaspach/Edmund Renard (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 8.I), Düsseldorf 1902, S. 29.

- 3 Johann Heinrich Kaltenbach, Der Regierungsbezirk Aachen. Wegweiser für Lehrer, Reisende und Freunde der Heimatkunde, Aachen 1850, S. 231.
- 4 In der Chronik der Bürgermeisterei Barmen ist die Rede von „alten Dokumenten“, die den Kapitalertrag regelten, wodurch der Rückschluss zulässig ist, dass die Armen-Verwaltung in das frühe 18. Jahrhundert zurückreicht (vgl. Chronik Barmen 1852, fl1). Im kulturellen Gedächtnis des Ortes lebt die Erinnerung an Freifrau Lambertina Raitz von Frentz geb. Freiin von Werth als große Fürsorgerin der Armen fort.
- 5 Vgl. Chronik Barmen (wie Anm. 4), 1833, fl1.

Armenverwaltung zugutekamen, wurden nicht mehr von der Kirche, sondern direkt vom Vorsteher der Bürgermeisterei, der auch als Präses dieser Organisation fungierte, verwaltet.<sup>6</sup> Dabei soll der Pastor zu Barmen die Kollation des Stipendiums ausüben.<sup>7</sup>

Die Hauptaufgabe der Armenverwaltung lag in der Versorgung der Kranken und Bedürftigen. Doch für das Jahr 1845 ist eine überaus interessante Maßnahme dieser Organisation belegt: Es werden diesmal nicht nur die üblichen Ausgaben getätigt, sondern es soll eine weibliche Arbeitsschule errichtet werden. Eine namentlich nicht genannt werden wollende Wohltäterin hatte der Bürgermeisterei zur Stiftung dieser Schule 650 Taler gespendet.<sup>8</sup> Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um die Gattin des Grafen Theophil von Hompesch, eine vermögende Frau, die auf Gut Overbach residierte. Ihr lag besonders das Wohl der weiblichen Bevölkerung am Herzen, dem benachteiligten Geschlecht hinsichtlich beruflicher und sozialer Sicherheit und Gleichheit. Ob dieses Projekt zur Ausführung kam, ist nicht belegt. Die Gemeindeakten geben nichts hierzu preis, wahrscheinlich wurde es von der Gemeindeverwaltung nur halbherzig verfolgt, zum großen Unmut im Hause Hompesch.

Die Tochter der Gräfin, die mit dem späteren Landrat des Kreises Jülich, dem Baron Ludolf von Wenige-Wulffen, verheiratete Marie (1828–1911) nahm sich im Jahre 1860 der Aufgabe ihrer Mutter erneut an. Auch sie sah für sich eine Verpflichtung der weiblichen Bevölkerung gegenüber und erkannte, dass die Gemeindeverwaltung nicht die richtige Vertreterin ihrer Interessen war. Sie wollte die Sorge um die Armen wieder gezielt in die Hände der Geistlichkeit legen, und stellte daher einen Kontakt zu den in Dernbach beheimateten Armen Dienstmägden Jesu Christi (*Ancillae Domini*



6 In der Chronik der Bürgermeisterei sind daher auch wichtige Ereignisse der Armen-Verwaltung aufgeführt.

7 Vgl. Chronik Barmen (wie Anm. 4), 1845, fl1.

8 Vgl. ebd., fl1.



Das von der Gräfin Maria v. Hompesch errichtete Kloster St. Josef. Es wurde 1965 aufgelöst. Foto um 1980.

*Jesu Christi*) her und bat um deren Mitwirkung in der Pfarre Barmen. Als Aufgabenfeld der Nonnen wurde das Wohl und die Pflege der Armen und Kranken festgelegt und natürlich die besondere Unterstützung der Frauen in ihrem Alltag. Gemeint war die Förderung der jungen Mädchen für die kommenden Aufgaben in ihrem Leben.

Und tatsächlich hatte die Baronin mit ihrer Anfrage Erfolg. Am 3. November 1861 trafen drei Schwestern – die erste Oberin hieß Schwester Silverina – in Barmen ein, die erst in einem Privathaus Quartier bezogen. Sie hatten sich gleich schweren Aufgaben

zu stellen, die sie weniger im beruflichen, als im pflegetechnischen Bereich forderten: 1868 und 1869 suchte eine Typhusepidemie die Bürgermeisterei heim. Schnell merkte man, dass das Privathaus zu klein war, um hier alle Aufgaben der Pflege zu übernehmen, und so sah man sich nach einem besseren Gebäudeobjekt um, das am 25. Juli 1872 bezogen werden konnte: Das St. Josefs Haus der Armen Dienstmägde Jesu Christi auf der Steinstraße. Zur Unterstützung dieses neuen Klosters sandte man aus Dernbach eine weitere Schwester.

1881 kam es noch einmal zu einer heftigen Diphtherie- und Scharlachepidemie, die zahlreiche Opfer besonders im Kindes- und Säuglingsalter forderte. Diese Jahre forderten den Dienstmägden alles ab. Sie kämpften aufopferungsvoll um ihre Kranken, von denen sie aber viele nicht retten konnten. Der Wirkungsbereich der Armen Dienstmägde Jesu Christi ging aber weit über die Krankenpflege hinaus. Sie widmeten sich im Sinne ihrer Wohltäterin, der Baronin von Wenige-Wulffen, besonders der Erziehung und Förderung der Kinder. Wollte die Mutter der Baronin bereits 1845 eine Arbeitsschule, so wurde 1890 eine Nähsschule errichtet. Was 45 Jahre zuvor nicht gelang und an der Bürokratie der Gemeinde scheiterte, vollbrachte nun der Orden der Dienstmägde.

Aber für die Ortsentwicklung steht nicht die Nähsschule als zentraler Aspekt des Wirkens des Ordens, sondern die Gründung des späteren Kindergartens. Diesem verdanken die Dienstmägde einen bedeutenden Platz im kulturellen Gedächtnis der Barmer Bevölkerung. Am 4. Oktober 1899 wurde die Gründung einer sogenannten „Bewahrschule“ beschlossen, die bereits am 24. März 1900 eingeweiht und eröffnet wurde.<sup>9</sup> Aus dieser entwickelte sich mit der Zeit der Barmer Kindergarten, der auch heute noch existiert. Die Baronin von Wenige-Wulffen unterstützte dieses Projekt auch noch über ihren Tod hinaus, indem sie 1911 der Pfarre 50.000 Mark zur Weiterführung der Bewahrschule vermachte.

Wegen Nachwuchsmangels musste am 31. März 1965 die Niederlassung der Armen Dienstmägde Jesu Christi aufgegeben werden. Das Mutterhaus baute die kleinen Filialen ab.<sup>10</sup> Das liturgische Gerät ging in den Besitz der Pfarrgemeinde St. Martinus über.

*Alexander Holz*

<sup>9</sup> Vgl. Pfarrbrief St. Martinus Barmen 1/1965, S. 1.

<sup>10</sup> Vgl. Pfarrbrief St. Martinus Barmen 1/1965, S. 1.

# HI. Maurische Märtyrer Bourheim



## Monstranz

Düren, Johann Jakob Gamaliel Reuter zugeschrieben, zweites Drittel 19. Jahrhundert.

Messing, vergoldet; die Zylinderfassung Silber, ungemarkt; zahlreiche weitere Teile Silber oder versilbert.

H 65,8–66 cm, Fuß L 22,2 cm, Gewicht 1800 g.

Vierpassiger, dem Oval angenäherter, gestufter und eingezogener Fuß mit Blattfries. Auf der Fußwölbung vier Medaillons, darstellend die Evangelisten mit ihren Symbolen. Die wulstige Schaftmanschette und der birnförmige Knauf mit Blattfriesen, gerippte und gekehrte Schaftstücke. Auf Vorder- und



Engel mit Biedermeierfrisur.



Evangelist Lukas (li.), Petrus (Mitte), Maria Magdalena (re.).

Rückseite des Trichters sowie auf dem Wulstring unterhalb des Baldachins je ein aufgelegter geflügelter Engelskopf mit Biedermeierfrisur. Seitlich des Trichters je eine Volute mit Faungesicht. Auf dem Trichter kantige und gebogte Platte mit durchbrochenem Quastenband. Seitlich des originalen Glaszylinders mit Weinrankenfassung auf jeder Seite zwei gedrehte Säulen auf Postamenten, zwischen diesen eingestellt unter einem hängenden geflügelten Engelskopf je ein Soldat in römischer Tracht mit Lanze und Schild, auf letzterem ein Kreuz. Auf der oberen Platte, ebenfalls mit durchbrochenem Quastenband, links und rechts symmetrische C-Volute mit Spitze, über Wulstring Baldachin aus sechs keulenförmigen Säulen auf Postamenten, darüber wulstiges Schindeldach mit Helm und Kugel, darauf Kleeblattkreuz mit Korpus und Titulus, Strahlen in den Zwickeln. Im Baldachin eingestellt ein weiterer gleich gewandeter und gerüsteter Soldat, an der Lanze ein Wimpel. An den äußeren Säulen Voluten. Die Lunula vergoldet, nicht original. Angehängt zwei ovale Medaillons, jedes in einem Kranz aus gedrehten Metalldrähten, links hl. Petrus, rechts hl. Maria Magdalena. Die Soldaten in römischer Tracht stellen die Patrone der Bourheimer Kir-



Einer der maurischen Märtyrer in der Uniform eines römischen Soldaten.

che dar, die maurischen Märtyrer. Die Monstranz ist also eigens für Bourheim beschafft worden. 1902 heißt es über die hier beschriebene (oder eine andere?) Monstranz der Bourheimer Kirche: „Eine große barocke Monstranz mit getriebenen Figuren, in letzter Zeit verschollen“<sup>1</sup> Weitere Angaben fehlen.

Die Monstranz ist im Stile barocker Retabelmonstranzen aus der Zeit zwischen etwa 1660 und 1710 gearbeitet,

<sup>1</sup> Karl Franck-Oberaspach/Edmund Renard (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 8/1), Düsseldorf 1902, S. 50.

weist jedoch in konstruktiven Teilen sowie in Zierelementen Merkmale auf, die dem 19. Jahrhundert angehören. Der Engelskopf mit Biedermeierfrisur, die Weinrankenfassung des Glaszylinders, die anhängenden Medaillons (Petrus, Maria Magdalena) und die Medaillons auf dem Fuß mit den Darstellungen der Evangelisten sind mit Hilfe von maschinellen Verfahren hergestellt worden, die es zur Barockzeit noch nicht gab. Diese Teile wurden von Goldschmieden bei Herstellern bezogen, die darauf spezialisiert waren. Die erwähnte Weinranke hat z. B. der Münsteraner Goldschmied Ludwig Anton Baltzer († 1866) als Zierband für Kaffeekannen und Teekannen verwendet.<sup>2</sup> Der Engel mit Biedermeierfrisur ist als Zier auch auf dem Kirchberger Rauchfaß angebracht, das, wie die Bourheimer Monstranz, aus der Dürener Werkstatt Johann Jakob Gamaliel Reuter stammt.

Die Bourheimer Monstranz ist ungemerkt, weil sie aus unedlem Metall besteht. Mit der Bourheimer Monstranz nahezu gleich – die Figuren ausgenommen – sind ungemerkte Monstranzen in Eschweiler über Feld, Havert, Koslar und Oberzier sowie das ungemerkte Oberteil einer Monstranz

2 Susanne Steffen, Westfälische Goldschmiedekunst. Vom Klassizismus bis zum Beginn der Moderne, Rheinbach 1998, Kat.-Nr. 349, 399, Abb. 12, 13 (Ausschnitt), „um 1820“.





Monstranzen der Werkstatt Reuter in:

Eschweiler über Feld,  
St. Heribert.

Havert, St. Gertrud.

Koslar, St. Aldegundis.

Oberzier, St. Martin.

Wollersheim, Kreuzauf-  
findung.

in Wollersheim.<sup>3</sup> Zahlreiche Merkmale dieser sechs Monstranzen finden sich an gemarkten Arbeiten der Werkstatt Reuter, so daß sie alle dieser Werkstatt zuzuschreiben sind.

Gottfried Wolfgang Reuter (\* Deutz 1741, † Düren 1817) ließ sich 1766 in

3 Fuß, Schaft und Trichter der Wollersheimer Monstranz wurden um 1620 vom Dürener Meister HGB hergestellt.

Düren als Goldschmied nieder. 1817 übernahm der Sohn Johann Jakob Gammaliel Reuter (\* Düren 1784, † Düren 1843) die Werkstatt, die nach seinem Tode von 1843 bis 1862 von seiner Witwe Maria Katharina Reuter geb. Meller (\* Düren 1794, † Düren 1862) fortgeführt wurde. Hergestellt wurde kirchliches Silber aller Art, Tafelsilber und Schützensilber. Bisher sind im westlichen Rheinland in 59 Kirchen

Arbeiten der Werkstatt Reuter ermittelt worden. 13 Schützensgesellschaften besitzen in dieser Werkstatt angefertigtes Silber.<sup>4</sup>

*Hans J. Domsta*

4 Hans J. Domsta, Dürener Silber. Die Dürener Goldschmiede und ihre Werke vom späten Mittelalter bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts (in Vorbereitung).

# St. Philippus und Jakobus Broich



# Monstranz

Düren, Meister IHG, 1635.



Links Meisterzeichen, in der Mitte und rechts Dürerer Beschauzeichen.

Auf Fuß und Kappe über dem Schaugefäß:

Meisterzeichen, zweimal aufgeschlagen: *I H G* im Rechteck mit abgerundeten Ecken

Dürerer Beschauzeichen des 16. und 17. Jahrhunderts, zweimal aufgeschlagen: Dürerer Wappen

Dürerer Beschauzeichen des 17. Jahrhunderts, einmal aufgeschlagen: *SD*, darüber *161*. (1612 oder 1617)

Auf moderner Platte über der Kappe:



Meisterzeichen: In einem Rechteck senkrechte Wellenlinie, darüber Querstrich



Feingehaltzeichen: Halbmond, Reichskrone 925

Silber, vergoldet. Die Vergoldung nicht original.

H 50,8 cm, L Fuß 17,3 cm, B Fuß 16 cm. Gewicht 1287 g.

Achtpassiger Fuß, breiter Stehrand, profilierte Zarge. Die Pässe in drei verschiedenen Größen: links und rechts groß, vorne und hinten mittelgroß, seitlich dazwischen vier kleine, letztere jeweils gleich groß. Innerhalb der breitrandigen, leicht vorstehenden Pässe vertiefte bogenförmige punzierte Flächen; in den kleinen Pässen Blattwerk und Früchte; in den mittelgroßen je ein aufgelegter flacher gegossener geflügelter Engelskopf; in den großen Blattwerk und Früchte und je eine aufgelegte plastische Phantasiefigur: Gegürteter weiblicher Rumpf, überlanger Hals mit Frauenkopf, im gewellten Haar große Muschel; von den Schultern ausgehende, den Kopf rahmende Flügel; aus dem Unterleib wachsende Volute, seitlich abgespreizt statt Beinen je eine gefurchte flügelartige Form. Breiter Trichter mit Beschlagwerk und Früchtebündeln an Bändern. Auf dem gewölbten Trichterrand graviert vorne  $\diamond$  *GODEFRIDVS*  $\diamond$  *FEISCHER*  $\diamond$ , hinten  $\diamond$  *ANNO*  $\diamond$  *1635*  $\diamond$ , die Buchstaben und die Zahl mit Binnenstrichen. Auf dem Trichter aufgelegtes sprechendes Wappen, ein schräglinker Fisch, darüber das Monogramm *GF* des Stifters.



Phantasiefigur auf dem Fuß der Monstranz.

Zwischen zwei an den Enden profilierten sechskantigen Schaftstücken durchbrochener Knauf mit je sechs spitzbogigen unteren und oberen Zungen, jede mit vier Löchern und oberseitig je einem Kreuzchen, sechs unverzierte glatte Zapfen. Je ein ring- und tellerförmiges Zwischenstück. Trichter mit Früchtebündeln an Bändern, durch Platte geschlossen, in dieser eckige Öffnung zur Aufnahme der nicht mehr vorhandenen Lunula. Die untere und obere Fassung für das Schaugefäß tordiert, mehrfach profiliert, Band mit Ovalen, durchbrochener Zackenrand. Der Glaszylinder nicht original.

Das seitliche Strebewerk hält über dem Schaugefäß einen profilierten

Ring, besetzt mit kreuzförmigen Blättern. Im Ring durch einen Stift befestigte abnehmbare Kappe mit Fruchtgehängen und Beschlagwerk, aufgelegt zwei flache geflügelte Engelsköpfe, beide aus anderer Form als die Engelsköpfe des Fußes. An einem Kettchen der vermutlich nicht originale Stift mit Kreuzgriff.

Auf der glatten Decke der Kappe wurde im 20. Jahrhundert eine neue Scheibe mit annähernd gleichem Durchmesser wie die Decke der Kappe angebracht, die Scheibe auf der Decke befestigt mit vier wohl originalen Schrauben und mittig einer modernen Rundkopfschraube, letztere zur Fixierung der gekrönten Maria, diese das Kind auf dem linken Arm haltend, Szepter in der Rechten. Die Scheibe



Philippus (li.) und Jakobus (re.).





Jakobus, Rückenansicht.

Drachenvolute.

trägt ein aus vier Pfeilern bestehendes Strebewerk mit offenem Turmhelm; dreieckige Helmnasen mit den Rändern folgender Binnengravur.

Im seitlichen Strebewerk eingestellt links Apostel Philippus, in der Linken Buch, in der Rechten Kreuzesstab, rechts Apostel Jakobus mit breitkrempepigem Hut, in der Linken Buch, in der Rechten Pilgerstab; Buchschnitt und zwei Buchschließen gut erkennbar. Die drei Figuren unvergoldet. Außen am Strebewerk je eine Drachenvolute, diese mit sieben Perlen in von unten

nach oben zunehmendem Durchmesser besetzt. Anhängend seitlich je ein Glöckchen an gerillter Öse. An mehreren Stellen kleine Risse und Beschädigungen, Flächen teilweise stark verputzt.

Über den Stifter Godefridus Feischer ist bisher nichts bekannt. Er hatte jedenfalls eine enge Beziehung zu Broich, denn die beiden sorgfältig gearbeiteten Figürchen der beiden Broicher Kirchenpatrone Philippus und Jakobus beweisen, daß die Monstranz für die Kirche in Broich angefertigt wurde. Die

Monstranz folgt im Aufbau gotischen Turmmonstranzen. Schaft und Knauf stammen vielleicht von einer älteren gotischen Monstranz. Sie wirken angesichts des sonstigen renaissancezeitlichen Dekors – Fruchtgehänge, Beschlagwerk, geflügelte Engelsköpfe, Drachenvoluten – wie Fremdkörper. Singulär sind die beiden plastischen weiblichen Phantasiefiguren des Fußes.

*Hans J. Domsta*

# St. Philippus und Jakobus Güsten



## Schale und Kelch

Schale, farbig glasierte Keramik,  
Ø 15 cm, H 4 cm

Kelch, farbig glasierte Keramik,  
Ø 8,8 cm, H 17 cm

Schale und Kelch sind Erinnerungen an die größte Mahlgemeinschaft mit Jesus, von der die Bibel erzählt in allen vier Evangelien, an der alle teilnehmen konnten, die da waren – ohne weitere Bedingungen – Männer, Frauen, Kinder. Auch wenn die biblischen Zahlenangaben symbolisch zu verstehen sind (Mt 14,21 „...etwa 5000 Männer, nicht mitgerechnet ihre Frauen und Kinder.“ / Lk 9,14 „Es waren ungefähr 5.000 Leute“), muss es eine große Menschenmenge gewesen sein, die Jesus gefolgt ist, der eigentlich eine einsame Gegend aufgesucht hatte, um allein zu sein. Die Jünger raten Jesus am Abend, die Menschen wegzuschicken in umliegende Dörfer, damit sie sich etwas zu essen kaufen können. Bei Mt (14,16ff.) heißt es: „Jesus antwortete ihnen: ‚Es ist nicht nötig, dass sie weggehen. Gebt ihr ihnen zu essen.‘ Sie sagten zu ihm: ‚Wir haben hier nur fünf Brote und zwei Fische.‘ Und er antwortete: ‚Bringt sie mir her.‘ Er wies die Menge an, sich auf dem Gras zum Essen zu lagern, und nahm die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Segen, brach die Brote und gab sie den Jüngern und Jüngerinnen; sie gaben



Abb. 1: Brotvermehrungskirche in Tabgha. Moderner Altar über dem (versetzten) Felsstück und den Mosaiken des 4./5. Jahrhunderts. Auf diesem Felsen soll Jesus die fünf Brote und zwei Fische während der Brotvermehrung abgelegt haben (Foto: Berthold Werner, WikiCommons).

sie dann den Menschen. Und sie aßen und wurden satt. ...“

Als Ort dieses Geschehens gilt ein Gebiet am See Genesareth, das reich an biblischen Erinnerungen an das Wirken Jesu ist: Tabgha am Nord-West-Ufer des Sees. Im Jahr 394 muss es dort auch eine Kirche der Brotvermehrung gegeben haben, wie die Pilgerin Äteria berichtet. Durch Ausgrabungen 1932 wird das bestätigt. Inzwischen hatte dieses Gebiet eine bewegte Geschichte erlebt, die Kirche wurde zerstört, der Ort war fast in Vergessenheit geraten. Im 19. Jahrhundert gab es nur wenige Mauerreste hier bis zum Beginn

einer langsamen Erforschung. Bei den Ausgrabungen wurden Fundamente einer byzantinischen Basilika freigelegt und Bodenmosaiken aus der Mitte des 4. Jahrhunderts entdeckt, die die Tier- und Pflanzenwelt einer wasserreichen Gegend zeigen. Auch wurden Spuren einer Vorgängerkirche entdeckt. Erst von 1980 bis 1982 wurde eine neue Kirche – unter Einbeziehung der alten Mosaiken – in Anlehnung an alte byzantinische Architektur erbaut vom Deutschen Verein vom Heiligen Land. Betreut wird sie vom Orden der Benediktiner. Das Priorat Tabgha bildet eine Mönchsgemeinschaft mit der

deutschsprachigen Dormitio-Abtei in Jerusalem auf dem Berg Zion.

Ein Mosaik am Altar, das auf Ende des 4./Anfang des 5. Jahrhunderts datiert wird, hebt sich deutlich von den anderen Mosaiken ab: Es zeigt zwei Fische und einen Korb mit Broten. Diese Abbildung befindet sich in der Keramikschale und auf dem Becher-Kelch. In der Erinnerung von Israel-Reisenden ist, dass sie in einer palästinensischen Töpferei hergestellt werden. Das hier ausgestellte Set hat Pfarrer Heinrich Bardenheuer von einer seiner Israelreisen mitgebracht. Er war Pfarrer in Mersch und Güsten von 1982 bis 2008 und ab 2005 auch noch in Welldorf. Er hat Schale und Kelch auch in Eucharistiefiern eingesetzt. Dass man schon sehr früh eine Beziehung des Speisungswunders zur Eucharistie gesehen hat, wird auch dadurch deutlich, dass man den Altar der Brotvermehrungskirche über einem Stein, der durch zwei Kreuze gekennzeichnet ist, errichtet hat. Dieser Stein soll als Tisch gedient haben, auf den Jesus die Brote und die Fische gelegt hat, wie es die Pilgerin Äteria berichtet. Auf dem Mosaik sind nur vier Brote zu sehen – die Bibel spricht von fünf Broten. Als fünftes Brot wird das Brot auf dem Altartisch bei der Eucharistiefier gesehen.

Zum Komplex Tabgha gehören neben der Brotvermehrungskirche und dem Benediktinerkloster auch ein Be-



nediktinerinnenkloster, ein Klosterladen, ein Pilgerhaus, ein unmittelbar am See gelegener Bereich für Gottesdienste, Meditationen, Betrachtungen ... im Freien unter wohlthuend schattigen Bäumen, die Behinderten- und Jugendbegegnungsstätte Beit Noah, wo Kinder und Jugendliche – aus Israel und palästinensischen Gebieten – mit Behinderungen oder aktuellen Verwundungen aus den Konflikten eine gemeinsame unbeschwerte Zeit erleben können. Dazu gehören ein großes Außengelände z. B. mit Zeltmöglichkeiten, Garten, Plantage, behindertenfreundlichem Spielplatz, Pool, Streichelzoo, Mini-golfanlage, stille Plätze ... und viele

Menschen auf den Arbeitsplätzen dieser von Menschen aus aller Welt vielbesuchten Pilgerstätte in unterschiedlichen Aufgabenbereichen und immer auch Volontäre.

Im Juni 2015 hat ein Brandanschlag mit mehreren Brandherden schwere Schäden angerichtet im Atrium und Teilen der erst 2012 neu erbauten Klosteranlage. Aufgeschmierte Parolen weisen auf jüdische Fanatiker. Am Sonntag, dem 12. Februar 2017, konnte eine Wiedereröffnung gefeiert werden unter Beteiligung vieler Gäste, darunter Kardinal Rainer Maria Woelki aus Köln als Präsident des Deutschen

Vereins vom Heiligen Land und Israels Staatspräsident Reuven Rivlin.

Die Abbildung des Mosaiks mit den zwei Fischen und dem Brotkorb ist weltweit verbreitet in und auf Bibeln und anderen christlichen Druckwerken, Postkarten und Andenken. Als Abbildung auf einer Schale und einem Becher-Kelch aus „einfacher“ Keramik, wie sie über Jahrhunderte Material für viele alltägliche Gefäße war, rücken Schale und Becher anschaulich die Mahlgemeinschaft in den Vordergrund gegenüber anderen theologischen Sichtweisen. Bekannt sind inzwischen auch weithin Teller und Becher ohne Bildschmuck aus Taizé. Ein solches Set befindet sich in der Kirche St. Rochus, Jülich.

*Wolfgang Schneiders*

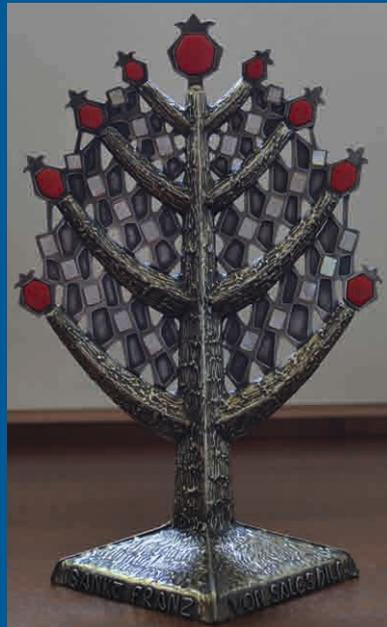
#### Literatur:

- Andrea Gorys/Erhard Gorys, Heiliges Land. Ein 10000 Jahre altes Kulturland zwischen Mittelmeer, Rotem Meer und Jordan, Köln 2013.
- Reinhold Then, Unterwegs im Heiligen Land. Auf den Spuren Jesu, Stuttgart 2002.



Abb. 2: Pfr. Heinrich Bardenheuer (erste Reihe, zweiter von links) leitet eine Pilger- und Studienreise nach Israel 1992.

# St. Franz Sales Jülich



## Reliquiar

Standkreuz mit Reliquie des hl. Alfons Maria de Liguori (1696–1787), Italien, vor 1984.

Keine Goldschmiedezeichen.  
Unbekanntes vergoldetes Metall.  
H 10,5 cm. L des ovalen Fußes  
5,4 cm, B 3,8 cm. Gewicht 41 g.

Auf ovalem Fuß mit tordiertem Rand über flachem Knauf ein kreuzförmiger Rahmen, dessen Inneres mit feinen gedrehten Metallfäden in blüten- und federartigen Formen gefüllt ist. Zwischen und auf den Kreuzarmen 32 mit jeweils vier Krampen gefaßte geschliffene rote Farbsteine (Granate?). An den Enden und im Mittelpunkt der Kreuzarme 13 gefaßte knopfartige Metallperlen. Im Mittelpunkt der Kreuzarme runde silberne Kapsel, vorderseitig verglast, rückseitig Bajonettverschluß, enthaltend auf rotem Stoff einen fünfzackigen Papierstern, aufgeklebt winzige Knochenreliquie, bezeichnet auf Papierstreifen: *S. Alf. Lig.* (= heiliger Alfons [de] Liguori).

Beiliegend lateinische Authentik, ausgestellt durch Nicolaus Ferrante, Generalpostulator der Kongregation vom heiligsten Erlöser, datiert Rom 26. Mai 1984, derzufolge es sich um eine Partikel *ex ossibus S. Alfonsi M. de Ligorio* [sic] (= von dem Gebein des hl. Alfons M. de Ligorio) handelt.

Kreuz und Authentik in einer mit rotem Moiré bezogenen und mit weißem Stoff ausgelegten Schachtel, innen Etikett, bezeichnet *LIBRERIA S.MARIA DELLE GRAZIE S.GIOVANNI ROTONDO (FOGGIA)*; Verschluß defekt.

*Hans J. Domsta*

San Giovanni Rotondo ist eine Stadt in Italien, in der Region Apulien und der Provinz Foggia. Nach Guadalupe und Rom ist San Giovanni Rotondo der am meisten besuchte Wallfahrtsort der Welt. Hierher pilgern die Menschen zur Krypta der Klosterkirche Santa Maria delle Grazie, um am Grabmal des hl. Padre Pio zu beten und die Zelle zu besichtigen, in der er von 1916 bis zu seinem Tod lebte.

Der hl. Pio von Pietrelcina (1887–1968), ein Kapuziner, ist heute der bekannteste und populärste Heilige Italiens, obwohl an seinem Wirken, seinen Wundern und seinen Stigmata vieles sehr fragwürdig war und ist. In den Jahren 1991–2004 wurde für ihn vom italienischen Stararchitekten Renzo Piano (\*1937) die Wallfahrtskirche „San Pio da Pietrelcina“ errichtet, in deren Unterkirche der hl. Pio in einem gläsernen Sarg am 19. April 2010 aufgebahrt wurde. 2002 war er von Papst

Johannes Paul II. (im Amt 1978–2004) heiliggesprochen worden.

Italienisch „Libreria“ ist die „Buchhandlung“. Es ist wohl ein Klostershop gemeint, in dem man Bücher und Andenken erstehen kann.

Erwartet hätte man, dass der Besucher aus Deutschland, der dem Pfarrer von St. Franz Sales in Jülich, Günter Esters, das Reliquiar schenkte, eine Reliquie des Pater Pio erstanden hätte. Er kaufte aber das hier vorgestellte Kreuz mit einer winzigen Knochenpartikel des hl. Alfons von Liguori (1696–1787) (ab 1825 auch Ligouri), der in der Nähe von Neapel geboren wurde. Er war Jurist, Moral-Theologe und Bischof. 1732 gründete er den Redemptoristen-Orden, die „Kongregation des Heiligsten Erlösers“ („Congregatio Sanctissimi Redemptoris“, CSsR). 1839 wurde Alfons de Liguori heiliggesprochen und 1871 zum „Kirchenlehrer“ ernannt. 1950 erhob der Papst ihn zudem zum Patron der Beichtväter und Moraltheologen. Mit der harten Beichtpraxis, die dem Beichtenden viel Intimes abverlangte, und vor allem für Kinder kaum gut zu heißen war, eckten die Redemptoristen an und wurden in Österreich und Deutschland mehrmals verboten. Mit seinem Werk *Die Wahrheit des Christentums und die Unfehlbarkeit der Kirche und ihres Oberhauptes des Papstes vertheidigt gegen die Gottesläugner, die Feinde des geoffenbarten Christentums und die Gegner der*

*katholischen Kirche*, dt. Regensburg 1845, wurde Alfons von Liguori zum Wegbereiter der auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1871 dogmatisierten, bis heute umstrittenen Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes. Diesem Werk verdankt er wohl auch den Titel eines Kirchenlehrers.

Pfarrer Günter Esters (1936–2011) war seit 1980 Pfarrer von St. Franz Sales in Jülich. Vielleicht hieß der Schenker ja selbst Alfons oder er war dem heiligen Alfons auf irgendeine Weise verbunden. Leider gibt es keinen auffindbaren archivalischen Hinweis auf den genauen Zeitpunkt der Schenkung. Möglicherweise war es das Jahr 1987, in dem man den 200. Todestag des Alfons von Liguori und den 100. Geburtstag des Pater Pio feiern konnte und das in Süditalien sicher besonders tat.

Das wohlverpackte, in weichen Stoff gebettete und so vor Beschädigung geschützte wertvoll gearbeitete Reliquiar konnte als Hausaltar dienen, es konnte aber auch auf Reisen mitgenommen und dann irgendwo als Kreuz auf einem provisorischen Altar stehen, zumal die zu einem Altar gehörende Reliquie gleich mit dabei war. Auch auf Versehngängen konnte ein Priester das Kreuz mit zum Kranken oder Sterbenden nehmen.

Die dem Reliquiar beigegefügte Authentik (Urkunde darüber, dass es sich wirklich um die genannte Reliquie handelt.) lautet in deutscher Sprache:



Nicolaus Ferrante,  
in den Angelegenheiten der Diener Got-  
tes des Redemptoristen-Ordens  
General-Postulator

Allen, die dieses Schreiben lesen,  
versichern wir auf Treu und Glauben,  
dass wir von den authentischen Reli-  
quien ein Teilchen genommen haben,  
[nämlich] von den Gebeinen des hl.  
Alfons Maria von Liguori, Bischof und  
Priester unserer Kongregation (Ep. D.  
C. – Episcopus Dominus Congregatio-  
nis), das wir dann, umhüllt mit einem  
Stückchen Stoff in ein rundes metalle-  
nes mit Glas verschlossenes Behältnis  
eingebettet, befestigt mit einem roten  
Seidenfaden und unterzeichnet mit dem  
Siegel unseres Amtes (Prägestempel),  
gelegt haben.

Rom, 25. Mai 1984. N. Ferrante (Un-  
terschrift von Hand)

Nicola Ferrante war seit dem 20.  
Juli 1958 Generalpostulator der Re-  
demptoristen. „Als ‚Postulator‘ wird  
in der üblichen kirchlichen Terminolo-  
gie die Person bezeichnet, welche die  
Angelegenheit (causa) der Selig- bzw.  
Heiligsprechung [eines Dieners /einer  
Dienerin] Gottes“ bei den zuständi-  
gen kirchlichen Stellen „beantragt und  
betreibt.“<sup>1</sup> Ferrante war zuständig für  
den Prozess des Johann Nepomuk Neu-



mann (1811–1860), des ersten amerika-  
nischen Bischofs, der 1977 durch Papst  
Paul VI. (im Amt 1963–1978) heiligge-  
sprochen wurde, und für den Prozesses  
des Petrus Donders (1809–1887), der  
im südamerikanischen Surinam als  
Missionar gewirkt hatte und 1982 von  
Papst Johannes Paul II. seliggespro-  
chen wurde.

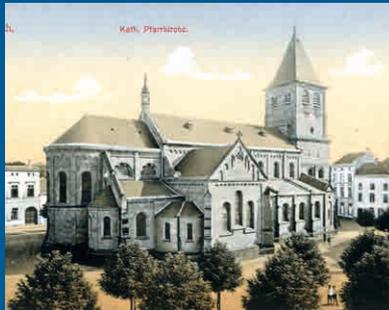
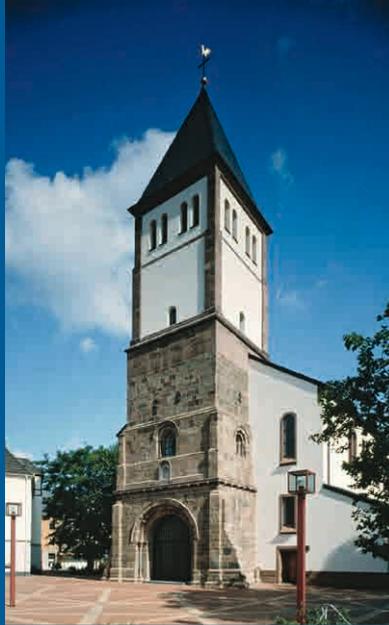
*Peter Nieveler*

Literatur (Weblinks):

Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, stichwör-  
ter: San Pio da Pietrelcina; San Giovanni  
Rotondo; Redemptoristen  
[www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de), besonders: [www.  
heiligenlexikon.de/BiographienA/Alonso  
Maria di Liguori.htm](http://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Alonso_Maria_di_Liguori.htm)  
(Letzter Zugriff auf alle Internetseiten am  
29.3.2017)

1 André Sampers, Die Generalpostulatoren  
der Redemptoristen, online: [http://www.  
santalfonsoedintorni.it/Spicilegium/26/  
SH-26-1978\(1\)211-217.pdf](http://www.santalfonsoedintorni.it/Spicilegium/26/SH-26-1978(1)211-217.pdf) (letzter Zu-  
griff: 29.3.2017).

# Propsteipfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich



## Kelch

Köln, Kessler, 1956.



MZ: Kleines *o* (?) ligiert mit *K*  
Unter dem Fuß: Halbmond  
Reichskrone 835; graviert



**KESSELER KÖLN KOMÖDIENSTR**  
Silber, vergoldet; Bein.

H 18,8 cm, Fuß Ø 14,1 cm, Kuppa Ø 12,5 cm. Gewicht 701 g.

Auf schmalem Stehrand trichterförmig ansteigender Fuß, zwischen zwei geriefelten Ringen Knauf aus Bein mit drei Reliefs: 1) Auf Buch mit sieben Siegeln liegendes Lamm mit Heiligenschein und Kreuzfahne, 2) Geistaube, 3) orthodoxer Segensgestus vor Kreuz. Halbkugelige Kuppa. Kelch und Patene außen mit Hammerschlagdekor, auf beiden gleiches graviertes Signaculum. Im Fuß graviert: *PAROCHIA*

*JULIACENSIS PRAEPOSITA DONO DEDIT PRAEPOSITO JOSEPHO BREUER 12.2.1931–12.2.1956* (= Die Propsteipfarre Jülich schenkte [diesem Kelch] dem Propst Joseph Breuer 12.2.1931–12.2.1956).

Patene

MZ: Kleines *o* (?) ligiert mit *K* sowie  
835 Halbmond Reichskrone  
Silber, vergoldet. Ø 14,9 cm.  
Gewicht 140 g.  
Das Kelchlöfchelchen fehlt.

Der Goldschmied Kessler hatte sein Atelier und Geschäft bis in die 1970er Jahre in der Komödienstraße in Köln.<sup>1</sup>

*Hans J. Domsta*

Die Daten unter dem silber-vergoldeten Messkelch verweisen auf das Silberne Priesterjubiläum des Pfarrers Propst Josef Breuer am 12. Februar 1956. Er wurde in Köln zum Priester geweiht, hatte auch seinen ersten Wirkungsbereich als Kaplan in der Erzdiözese Köln, bevor er 1934 in das 1930 wiederrichtete Bistum Aachen wechselte.

Der Kelch zeigt typische Formen der 1950er Jahre, als nach dem Zweiten Weltkrieg und seinen Katastrophen Schlichtheit angesagt war. Die einfachen Formen der Bauhaus-Kunst sind prägendes Merkmal der Zeit. Solche

Formen zeigt auch die in der Amtszeit von Pfarrer Josef Breuer wieder errichtete Propsteikirche St. Mariä Himmelfahrt. Das Material des Kelches allerdings ist sehr wertvoll, soll er doch das Blut Christi aufnehmen.

Den Nodus aus (Elfen-)Bein zieren drei Bildsymbole, die vereint für den „dreifaltigen Gott“ stehen:

Das Osterlamm – mit Heiligenschein und der Fahne des Sieges am Kreuz des Auferstandenen auf dem „Buch mit den sieben Siegeln“ – Symbol für die zweite Person in der Gottheit. Drei Bibel-Stellen deuten das Bild des Lammes als Christus-Symbol: Als Jesus im Jordan von Johannes getauft wurde, sagte dieser: „Seht das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1.29 und 1.36). Dieses Bild geht zurück auf die Geschichte vom Auszug der Israeliten aus Ägypten, als Gott seinem Volk befahl, die Türpfosten mit dem Blut eines Lammes zu bestreichen, damit der Todesengel vorübergehe (Ex 12). Zur Erinnerung an dieses Geschehen feiern die Juden das Pessach-Fest, und sie schlachten die Pessach-Lämmer. So wird Jesus, der vor dem Pessach-Fest gekreuzigt wird und dann aufersteht, das rettende „Lamm Gottes“. In der „Geheimen Offenbarung“ schließlich sitzt das Lamm „auf dem Buch mit den sieben Siegeln“ (Off 5). Nur das „Lamm Gottes“ kann diese Siegel zerbrechen und das Buch öffnen

<sup>1</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Wolfgang Stracke, Inhaber der Fa. Wilhelm Wefers, Köln, vom 8.3.2017.

Die Geisttaube ist das bekannteste Symbol der „Dritten Person in der Gottheit“. In der Gestalt einer Taube (Mk 1.9-11) kommt bei der Taufe Jesu im Jordan der „Heilige Geist“ auf Jesus herab, während eine Stimme vom Himmel ihn als den Gottmenschen bezeugt: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“



Das Handsymbol vor einem griechischen Kreuz in einem Kreis ist schwer zu lesen. In Verbindung mit den beiden erstgenannten Symbolen sollte es sich um ein Bild für „Gott den Vater“ – „Leben aus Gottes Schöpferhand“ handeln. Die dargestellte Geste ist ein liturgischer Segensgestus der östlichen, nicht der römischen Kirche.<sup>2</sup>

Während die römische Kirche mit ausgestreckten Daumen, Zeige- und Mittelfinger segnet, berühren sich beim Segen im östlichen Ritus Daumen und Ringfinger. Der Zeigefinger steht aufrecht. Mittelfinger und kleiner Finger sind leicht gekrümmt. So soll das

<sup>2</sup> S. unter Segensgestus, Wikipedia – letzter Zugriff: 24.10.2016.



Christus-Monogramm IC – XC (griechische Zeichen für J, Ch und S) – IesuS – ChristuS – im Segen sichtbar werden. Der Zeigefinger (gestreckt) steht für I, der gekrümmte Mittelfinger für das C (griech. Sigma), das X wird von Daumen und Ringfinger dargestellt und das letzte Sigma vom leicht gekrümmten kleinen Finger. Auf den östlichen

Ritus könnte auch das griechische, gleichschenklige Kreuz in der Patene hinweisen. Möglicherweise wurde ja der beinerne Knauf gar nicht speziell für diesen Kelch gefertigt. Vielleicht diente er ursprünglich einem ganz anderen Zweck und wurde hier „nur“ wiederverwendet!?



Propst Josef Breuer bei der Grundsteinlegung des Rathauses am Markt am 25. Juni 1951. Auf dem Foto von links: Franz Grobben (1904–1994), Oberkreisdirektor des Kreises Jülich. Bürgermeister Joseph Hommen (1889–1961) und Stadtdirektor Heinrich Casson (1892–1966). Dann Propst Breuer mit zwei Messdienern (aus: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 63 [1995], Abb. 11, S. 25).

## Erinnerung an Propst Josef Breuer

Pfarrer und Propst Josef Breuer wurde am 24. Mai 1904 in Mönchengladbach-Giesenkirchen geboren. Nach dem Abitur am Stiftisch-Humanistischen Gymnasium Mönchengladbach im Jahre 1925 studierte er in Bonn und Köln Theologie und wurde am 12. Februar 1931 in Köln zum Priester geweiht. Nach Jahren als Kaplan im Erzbistum Köln und im Bistum Aachen war er 1941–1946 Rektor an St. Marien in Würselen-Scherberg.

Warum sein Bischof Johannes Josef van der Velden (1891–1954) gerade ihn am 12. Oktober 1946 zum Pfarrer und Propst in Jülich machte, bleibt bis

fast allmächtige Landrat Wilhelm Johnen (1902–1980), der mit dem Bischof nach eigener veröffentlichter Aussage um einen ganz anderen Kandidaten für das Amt des neuen Jülicher Pfarrers gerungen hatte. Johnen wollte Josef Kauff (1901–1984), der in Jülich das Gymnasium besucht hatte und von 1930 bis 1940 erfolgreich als Kaplan und Caritas-Sekretär des Kreises Jülich gewirkt hatte. Der Bischof wollte es anders, und so widmete dann Breuer seine ganze Kraft der fast vernichteten Stadt.

Er war ein „Pfarrherr“ alten Stils, der keinen Gottesdienst an einem anderen Ort als in der Pfarrkirche dulden wollte und dem es nicht recht war, dass viele Menschen die Kapelle des St. Josefs-Hauses besuchten oder die Sonntags-

heute bischöfliches Geheimnis. Ebenso weiß keiner, wie groß der Schrecken oder die Freude des in die völlig zerstörte Stadt Jülich Entsandten waren und auch nicht, ob er vielleicht seiner Berufung ein wenig widersprochen hat. In Jülich kannte ihn keiner, auch nicht der damals

messe im Krankenhaus feierten. Auch das hat Johnen dargestellt. Und auch wie Josef Breuer kein Mitglied in der St. Antonii- und Sebastiani-Armbrust-Schützenbruderschaft werden wollte, weil er sich doch für ihren geborenen Präses hielt.

Dennoch: Dieser Pfarrer sorgte sich um alle seine Pfarrkinder, und mit dem Wiederaufbau der Kirche begann er erst, als die schlimmste Wohnungsnot in der Stadt beseitigt war. Dann aber baute er auf den uralten Fundamenten der Propsteikirche, von der sicherlich Teile hätten gerettet werden können, eine ganz neue Kirche im Stil des 20. Jahrhunderts.

Wegen schwerer Krankheit musste er sein Amt im Jahre 1964 aufgeben. Er starb am 11. Oktober 1968 in Jülich. Sein Begräbnis war einem katholischen Glaubensbekenntnis ähnlich. Auch das kann man bei Johnen nachlesen.<sup>3</sup> Johnen sagt in einem knappen Vorwort: Dieses Heft „ist dem Propst Josef Breuer deshalb gewidmet, weil er nach dem Ableben von Propst Bechte die Pfarrgemeinde neu gestaltet und die Pfarrkirche neu aufgebaut und die St. Rochus-Pfarre geplant hat und schließlich durch sein vorbildlich ertragenes persönliches Leiden der gesamten Öffentlichkeit ein Vorbild geworden ist.“

*Peter Nieveler*

3 Vgl. Wilhelm Johnen, Alte Familien des Jülicher Landes, Heft VIII, Jülich 1972, S. 1–91.

St. Rochus Jülich



## Kelch

zweite Hälfte 20. Jahrhundert.

Keine Goldschmiedezeichen.

Schaft Kupferlegierung; Kupa Silber, vergoldet; Glas.

H 19,6 – 19,7 cm,

Fuß Ø 6,5 cm, Kupa Ø 9,8 cm.

Gewicht 1234 g.

Der sich zur halbkugeligen Kupa hin leicht verjüngende, dunkelbraun patinierte Schaft besteht aus zwei Stücken unterschiedlicher Länge, zwischen die als Knauf ein Glasring eingesetzt ist, darin geschnitten senkrechte Streifen, fünf Kreuze und zwei Y.

Patene

Keine Goldschmiedezeichen.

Silber, vergoldet, Ø 13,1 cm, Gewicht 131 g. Vertieftes Signaculum. Vorder- und Rückseite stark verkratzt. Das Kelchlöffelchen fehlt.



*Hans J. Domsta*

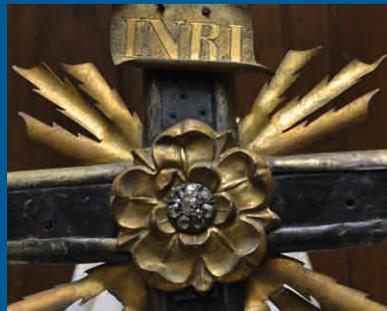
Der Kelch wurde in der Zeit von Dezember 1972 bis Dezember 1983 von Pfarrer Josef Olbertz benutzt. Josef Olbertz war Pfarrer in Kelmis und hatte den Wunsch, in die Diaspora zu gehen. Aufgrund seines Alters, damals war er schon 72 Jahre, konnte dem Wunsch nicht mehr entsprochen werden. Durch gemeinsame Kriegserlebnisse hatte er Kontakt zu dem Aachener Bischof Buchkremer, der ihn in die junge Gemeinde St. Rochus sandte. Neben seinem priesterlichen Dienst kümmerte er

sich um die Kranken in der Gemeinde. Er trug die Krankenkommunion aus und besuchte die Gemeindeglieder auch im Krankenhaus. Liebevoll wurde er „Opa“ oder „Opa Josef“ genannt. Am 22. Dezember 1983 verstarb Pfarrer Josef Olbertz. Da er belgischer Priester war, wurde er in Belgien beerdigt.

Heute wird der Kelch in der monatlichen Messe der Kroaten in St. Rochus benutzt.

*Josefine Meurer*

# St. Martinus Kirchberg



## Weihrauchfass und Schiffchen

Weihrauchfaß, Düren, Johann Jakob Gamaliel Reuter, zwischen 1832 und 1862



Meisterzeichen, auf Fußrand, Deckelrand und Haltekappe: *JR* in Raute (Marke der Jahre 1832–1862)

Lötigkeitszeichen, auf Fußrand, Deckelrand und Haltekappe: *12* in Raute

Silber. Der Einsatz aus unbekanntem Metall.

H einschließlich Öse auf der Flamme 31,8 cm, Fuß Ø 10,6 cm.

Gewicht einschließlich Einsatz 1177 g.

Unterschiedliche Blattfriese auf dem runden profilierten Fuß, dem unteren Teil der Feuerschale, dem profilierten Deckel – dort im oberen Teil als Rauchabzug durchbrochen – und auf der profilierten Haltekappe. Auf dem breiten oberen Rand der Feuerschale drei Engelsköpfe mit Biedermeierfrisur. Auf dem Deckel plastische Flamme. Die gekürzten Ketten mit insgesamt vier kantigen Zwischenstücken.

Ein exakt gleiches Weihrauchfaß aus der Werkstatt Reuter befindet sich in St. Lambert in Heinsberg-Dremmen. Zwei weitere mit kleinen Abweichungen aus derselben Werkstatt befinden sich in St. Blasius und Michael in Kerpen-Buir und in St. Martin in Vettweiß-Froitzheim.

Schiffchen  
Weihrauchbehälter, Düren,  
Johann Jakob Gamaliel Reuter,  
zwischen 1832 und 1862



Lötigkeitszeichen und Meisterzeichen wie auf dem Kirchberger Rauchfaß  
Silber.

Größte H 12 cm, Fuß L 9,3 cm,  
Fuß B 6,7 cm. Gewicht 229 g.

Ovaler profilierter Fuß mit Blattfries, gerippter Knauf. Schiffchenförmiger Behälter mit Klappdeckel. Ein exakt gleiches Weihrauchschiffchen aus der Werkstatt Reuter befindet sich in St. Martin in Vettweiß-Froitzheim.

*Hans J. Domsta*

Lange Zeit wurde die Garnitur im Gottesdienst benutzt, ohne dass ihr künstlerischer Wert besonders beachtet wurde. Durch den Hinweis von einem Sachverständigen vor wenigen Jahren und besonders durch das Engagement eines Gemeindeglieds wurde die Restaurierung der Garnitur angegangen.

Die Firma W. Friedrich-Kirchenbedarf München wurde beauftragt, sich die Garnitur anzusehen und einen Kostenvoranschlag für die dringend notwendige Restaurierung zu erstellen. Im Angebot der Firma vom 7. April 2016 heißt es: „Grundsätzlich starke Abnutzungserscheinungen, sehr starke Beulen, Dellen, Risse, fehlende Teile. Stark verbogen, Ketten zum Teil mit unfachmännischer Ergänzung von Kettengliedern. Im Laufe der Jahre haben sich die Kettenglieder abgeschauert, Kettenglieder sind dann durchgebrochen, sodann teilweise mit Draht geflickt oder gekürzt worden. So ist die Kette im Laufe der Jahre viel zu kurz geworden. Kohlepännchen irreparabel. Weihrauchlöffel ist nicht original, aber passt zum Rauchfass. Schiffchen mit starken Beulen, Fuß stark verbogen.“

Folgende restauratorische Maßnahmen wurden durchgeführt: „Rauchfass und Schiffchen wurden komplett auseinander genommen in alle Einzelteile. Dann wurden alle Beulen und Dellen entfernt, Risse gelötet, der fehlende Steg am Akanthusblatt wurde ergänzt.



Der deformierte Fuß wurde in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Die Kette wurde mit Silberdraht ergänzt und dieser in die vorhandene Kette eingebaut. Ein neuer Führungsring aus Silber wurde nachgebaut und angelötet, das Kohlepännchen neu gebaut. Alles wurde mit einer Bürste geschliffen, hochglanzpoliert und von Hand nachpoliert. Am Ende erfolgte die fachgerechte Montage aller Teile.“

Die Firma arbeitete nach dem restauratorischen Grundsatz, dass alles, was möglich ist, erhalten bleibt.

*Pfr. i.R. Peter Jöcken*





St. Martinus Barmen



St. Philippus u. Jakobus Broich



St. Adelgundis Koslar



St. Franz Sales Jülich



St. Rochus Jülich



St. Martinus Kirchberg

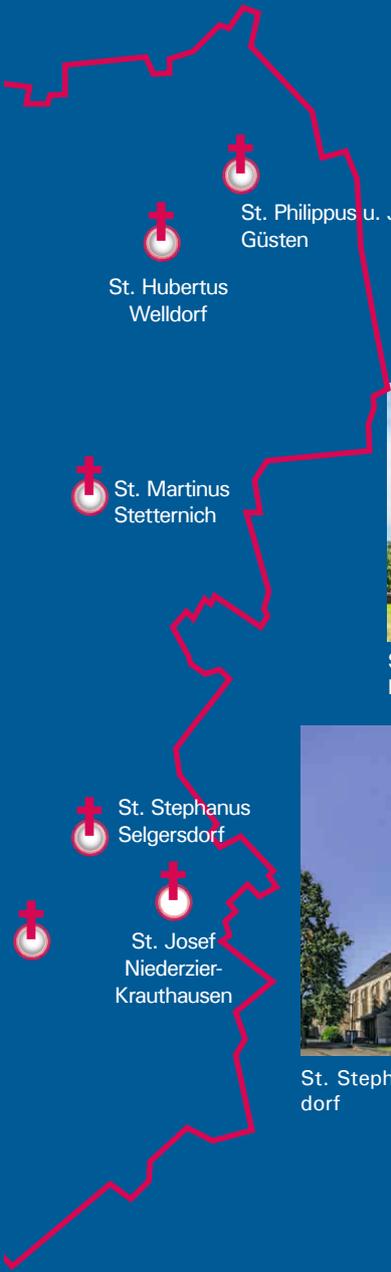


Hl. Maurische Märtyrer Bourheim

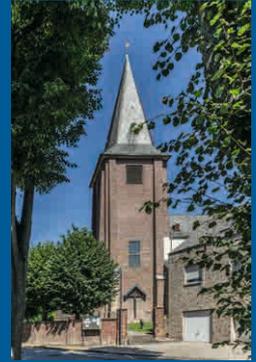


St. Barbara Inden-Schophoven





St. Agatha Mersch



St. Philippus u. Jakobus Güsten

St. Hubertus  
Welldorf



St. Hubertus Welldorf

St. Martinus  
Stetternich



St. Andreas u. Matthias  
Lich-Steinstraß



St. Martinus Stetternich

St. Stephanus  
Selgersdorf



St. Stephanus Selgers-  
dorf



St. Mariä Himmelfahrt  
Jülich

St. Josef  
Niederzier-  
Krauthausen



St. Josef Niederzier-  
Krauthausen



Frans Griesenbrock, Die Heilige Familie,  
Antikglas/Blei/Schwarzlot, 1976–1977,  
Fenster im Schiff der Kirche St. Adel-  
gundis in Koslar.

# St. Adelgundis Koslar



## Kelch

Stolberg, Goldschmied Mohnen, 1959.

Unter dem Fußrand graviert 835



### MOHNEN STOLBERG

Silber, vergoldet; farbiges Email.  
H 19,2 cm, Fuß Ø 14,4 cm, Kupp  
Ø 11,4 cm. Gewicht 601 g.

Runder trichterförmiger Fuß mit vier rückseitig verschraubten ovalen emailierten Medaillons, 1) Christus am ypsilonförmigen Kreuz; 2) Heiliger, in der rechten Hand ein Kreuz, in der linken ein Schwert, zu seinen Füßen eine vierzackige Krone (?); 3) Maria mit Kind; 4) hl. Abt Antonius mit Schwein. Flacher Knauf mit rotbraunem Farbbring (Email?), kurzes Schaftstück. Fuß, Schaft und Kupp mit Hammerschlagdekor. Im Fuß graviert: *TONI FABRY ZUR PRIESTERWEIHE AM 21.2.1959 VON DEN MINISTRANTEN DER DIÖZESE AACHEN.*

*Hans J. Domsta*

Die erste urkundliche Erwähnung findet die Koslarer Kirche in einer Urkunde vom 2. August 945. Darin werden die Einkünfte der Kirche von Erzbischof Wichfried dem St. Ursulastift in Köln geschenkt. In der Urkunde heißt es: *So gaben wir ihnen im Jülicher Gau in dem Coselaer genannten Dorfe 5 Höfe mit dazugehörigen Häusern mit 1 ½ Hufen, mit 9 Jochen. Deshalb haben wir angeordnet, dass die Urkunde ausgestellt werde, und wir haben sie mit eigener Hand bekräftigt. Öffentlich geschehen am 2. August (IV Nonas) im 9. Jahre des glorreichsten Königs Otto, im Namen Gottes, zum Glücke, Amen. Zeichen des Herrn Erzbischofs Wichfried, der diese Urkunde ausstellen ließ und mit eigener Hand bekräftigt hat. Ich, Herbert, unwürdigster Priester und Kanzler, habe diese Urkunde geschrieben.* Geweiht ist die Koslarer Kirche der Hl. Adelgundis (630–684). Dies ist in der weiteren Umgebung doch ein seltenes Patronat. Adelgundis stammte aus dem Königshaus der Merowinger und gründete das Doppelkloster Maubeuge an der belgisch-französischen Grenze. Sie war Äbtissin dieses Klosters und starb nach einem langen und schweren Krebsleiden. Schon bald nach ihrem Tode wurde sie als Heilige und Fürsprecherin verehrt. Dieses Patrozinium deutet darauf hin, dass es schon in vorkarolingischer Zeit eine Kirche in Koslar gegeben haben muss. Die heutige Kirche stammt in ihren Ur-

sprüngen aus der Zeit um 1500. Die spätgotischen Umfassungsmauern, die durch Strebepfeiler und spitzbogige Fenster gegliedert werden, sind der älteste Teil der Kirche. Sie bestehen aus Back- und Bruchsteinmauerwerk. Das spätgotische Gotteshaus war eine dreischiffige Hallenkirche mit fünfgeschossigem Westturm und dreiseitigem Chorschluss. Die beiden östlichen Joche des südlichen Seitenschiffs traten querhausartig vor die Südfassade. 1938 wurde der Chor und die beiden östlichen Langhaustraveen abgebrochen und bis 1940 durch ein Querhaus und einem kleinen Chor ersetzt. Beim Vorrücken der Alliierten im Zweiten Weltkrieg war Koslar das letzte von der Wehrmacht zu verteidigende Dorf vor der Rur. Da der Kirchturm weithin sichtbar war und somit für die amerikanische Artillerie ein Orientierungspunkt war, sprengten deutsche Pioniere am 22. November 1944 den Kirchturm und zerstörten so das Gotteshaus. Ab 1948 fand dann der Wiederaufbau statt, als Saalbau mit einer abgestuften Flachdecke, die die alte Dreischiffigkeit nachempfunden machen sollte. 1951 wurde der Turm wieder aufgebaut und 1958 wurden die ersten Glocken angeschafft. Bis dahin tat eine Notglocke ihren Dienst, die aber bei späteren Renovierungsarbeiten spurlos verschwunden ist. Der völlige Wiederaufbau zog sich noch bis 1973 hin. Zur Ausstattung der Kirche

gehören ein romanischer Taufstein und ein Auferstehungskreuz aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die heutige künstlerische Innenausstattung einschließlich der Fenster stammt von Frans Griesenbrock aus Vaals und entstand in den Jahren 1976/1977. Von den älteren Fenstern aus den 1950er Jahren sind noch einige erhalten, so z. B. eine hl. Monika, ein hl. Josef und das Wappen der Familie Nickel. Dieses letztgenannte zeigt die Verbundenheit Koslars mit der Familie Nickel. In Koslar wurde 1582 der erste deutsche Generaloberer des Jesuitenordens, Goswin Nickel, geboren. Er leitete den Orden von 1652 bis zu seinem Tod 1664. Zu der weiteren Innenausstattung sei noch erwähnt, dass in das Altarbild von 1978 ein Kruzifix aus dem 15./16. Jahrhundert eingearbeitet ist. In der Mauer zwischen Kirche und Sakristei wurden mehrere alte Grabsteine vermauert, die vom alten Friedhof neben der Kirche stammten. Auf diesem Gelände befindet sich heute ein von Frans Griesenbrock entworfener Kreuzweg. In die Mauer dieses alten Friedhofs wurden ebenfalls alte Grabsteine eingemauert. Dort befindet sich auch eine Erinnerungstafel, die an die im Nationalsozialismus ermordeten Juden aus Koslar erinnern soll.

### Pfarrer Toni Fabry

Toni Fabry wurde am 28. November 1919 als fünftes Kind der Eheleute



Kelch, Patene und Kelchlöffchen des Priesters Toni Fabry in einem Foto aus den frühen 1980er Jahren. Die Patene ist derzeit nicht auffindbar.



Blick in den von Frans Griesenbrock gestalteten Chor der Kirche St. Adelgundis Koslar.

Theodor und Helene Fabry in Hochneukirch geboren. Mit vier Jahren erkrankte er an Masern und wurde fast völlig blind. Von 1936 bis 1943 besuchte er die Blindenschule in Düren und lernte Mattenflechten, Klavierstimmen, Stenotypist und Orgelspiel. 1947 schließlich legte er noch mit Erfolg die Prüfung zum Bilanzbuchhalter ab. In der Zeit von 1950 bis 1953 besuchte er das Gymnasium und bestand sein Abitur. Es folgten vier Jahre Studium an der Hochschule der Jesuiten in Frankfurt, gefolgt von zwei weiteren Studienjahren am Aachener Priesterseminar. Zum Priester geweiht wurde Toni Fabry am 21. Februar 1959 im Aa-

chener Dom. Zu diesem Anlass erhielt er den ausgestellten Kelch geschenkt. Nach zwei Jahren Kaplanszeit in Oberbruch war er acht Jahre Seelsorger in Kohlscheid. Vom 15. Mai 1970 an war er dann Pfarrer in Koslar. Hier feierte er auch 1989 sein 30-jähriges Priesterjubiläum unter großer Anteilnahme der Koslarer. Er war der Motor bei den umfassenden Renovierungsarbeiten der Koslarer Kirche in den 1970er und 80er Jahren. Seine Liebe zu Emailarbeiten fand ihren besonderen Ausdruck in entsprechenden Arbeiten des niederländischen Künstlers Frans Griesenbrock aus Vaals. Der Spätberufene war ein geselliger Geist, den man mitunter

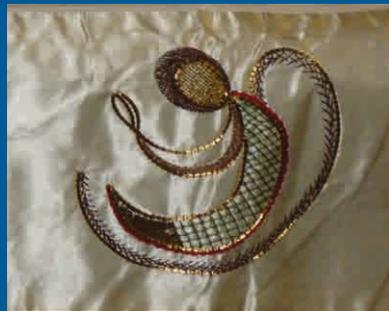
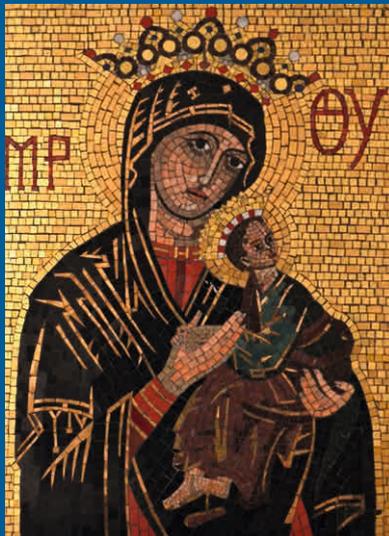
nach einer Kirchenvorstandssitzung skatspielend in einer Gaststätte antraf. Auch die Besuche von Altersjubilaren und Kommunionkindern war ihm eine Herzensangelegenheit. Hier konnte man ihm die größte Freude mit einem Familienbecher Speiseeis machen. In seinen letzten Jahren machte ihm seine starke Sehbehinderung immer mehr zu schaffen. Er besaß nur noch 10 % der normalen Sehkraft. Zu seiner Unterstützung bei den Sonntagsgottesdiensten gründete sich dann 1989 aus den Reihen der St. Josef Schützenbruderschaft eine Lektorengruppe, die ihn bei den hl. Messen unterstützte. Am 1. Juli 1992 verstarb Toni Fabry nach kurzer Krankheit und wurde auf dem Koslarer Friedhof beigesetzt.

*Peter Wagner*

#### Literatur

- Bürgerbeirat Historische Festungsstadt Jülich (Hrsg.), Jülich unter Denkmalschutz. Die eingetragenen Bau- und Bodendenkmale der Stadt Jülich, Jülich 2013, S. 160f.
- Ulrich Coenen, Von Juliaticum bis Jülich. Die Baugeschichte der Stadt Jülich und ihrer Vororte von der Antike bis zur Gegenwart, Aachen 1988, S. 180.
- Uwe Cormann, Kleindenkmale im Jülicher Land (IX): Das Chorbild in der Adelgundiskirche von Koslar, in: Jülicher Geschichtsblätter, Bd. 61 (1993), S. 37–41.
- Toni Fabry (Hrsg.), St. Adelgundis Koslar-Engelsdorf, Koslar 1983, S. 47.
- Anne Koizlik, Gemeinde St. Adelgundis steht hinter ihrem Pfarrer, in: Jülicher Volkszeitung vom 30.11.1989.
- Horst Philippen, Viele Gratulanten kamen, in: Jülicher Volkszeitung vom 23.2.1989.

# St. Josef Krauthausen



## Ziborium

zweite Hälfte 20. Jahrhundert.  
Keine Goldschmiedezeichen.  
Unbekanntes vergoldetes Metall.  
H ohne Deckel 15,6 cm, H mit  
Deckel 20,4 cm, Fuß Ø 15,3 cm,  
Kuppa Ø 11,2 cm. Gewicht  
786 g.

Trichterförmig ansteigender Fuß mit vier grünen Farbsteinen, je ein gleicher Farbstein auf Vorder- und Rückseite des Deckelkreuzes. Auf dem Rand der halbkugeligen Kuppa graviert + *ECCE PANIS ANGELORUM FACTUS CIBUS VIATORUM* (= Seht das Brot, die Engelspeise, auf des Lebens Pilgerreise), Vers aus der um 1264 von Thomas von Aquin verfaßten Sequenz des Fronleichnamfestes „Lauda Sion Salvatorem“.

*Hans J. Domsta*

„Nach dem ersten Weltkrieg bildete sich“ in Krauthausen „ein Kirchbauverein“, der 1931 im Ort eine Kapelle erbaute, die 1944 stark zerstört, dann aber bis 1948 wiederaufgebaut wurde.<sup>1</sup> „1952 wurde die Kapellengemeinde vermögensrechtlich selbständige Fi-

liale der Pfarre Selgersdorf.“ Der Selgersdorfer Pfarrer war auch Seelsorger der Gemeinde in Krauthausen und Vorsitzender des Kirchenvorstands der Filialkirchengemeinde. Bis 1971 war der Ort Stadtteil von Jülich, kam dann aber im Zuge der Kommunalreform am 1. Januar 1972 zu Niederzier. An der seelsorglichen Beziehung zwischen Krauthausen und Selgersdorf änderte sich jedoch nichts.

Im Archiv der ehemaligen Pfarre Selgersdorf, das derzeit als Depositum in das Diözesan-Archiv Aachen verlagert wird, befindet sich ein *Inventar der Kirchenmobilien und sonstiger interessanter Gegenstände der Kirchengemeinde Jülich-Krauthausen* auf dem vom damaligen Pfarrer Johannes Roderburg (1911–1985) ausdrücklich vermerkt ist, dass es *erst 1957 ausgefertigt* wurde. Roderburg war von 1956 bis 1959 Pfarrer in Selgersdorf. Handschriftlich ist zudem auf dem Verzeichnis fälschlich vermerkt: *bis 1980*. Roderburg verzeichnete rückwirkend für die Zeit von 1954 bis 1957 zweiundachtzig Gegenstände und vermerkt: *Das ganze Vermögen* [des Kirchenbauvereins, zu dem auch die Mobilien der Kirche gehörten,] *wurde am 05.01.1954 an die Katholische Kirchengemeinde Krauthausen übertragen*, die es ja seit 1952 gab. Am Ende seiner Liste macht Roderburg noch folgenden Eintrag: *Die Beglaubigung der Richtigkeit bezieht sich nur auf Zahl und*

*Art der Gegenstände, da bis 1957 kein Inventarverzeichnis der Filialgemeinde J.-Krauthausen geführt worden war und keine Unterlagen zur Verfügung stehen. Jülich-Selgersdorf 23.11.1957.* Unter Nr. 3 des Verzeichnisses finden sich zwei Ziborien, die also 1957 schon länger vorhanden waren.

Mit genaueren Daten und Herkunftshinweisen führte Roderburg die Inventar-Liste mit den Gegenständen weiter, die unter seiner Regie bis April 1959 beschafft wurden. Unter Nr. 97 findet sich sein letzter Eintrag: *1959, April, 22. Decken für Kommunionbank, 2, aus Sammlungen des Bauvereins, DM 16,00.*

Ab Nr. 98 wurde das Inventar-Verzeichnis von Pfarrer Josef Dohmen (1913–2000) weitergeführt. Er war Pfarrer von Selgersdorf und Krauthausen zwischen 1959 und 1994. Ihm verdanken die Kirchen in Selgersdorf und Krauthausen den größten Teil ihrer bis heute vorhandenen Ausstattung. Außerdem war er es, der den heute sichtbaren baulichen Zustand der Kirchen herstellte.

Der Beginn der Eintragungen Dohmens im Inventarverzeichnis von Krauthausen ist deutlich erkennbar am Einsatz eines neuen Farbbandes. Die Eintragungen sind sehr genau, verzeichnen die Lieferanten, das Datum und den Preis der angeschafften Gegenstände detailliert. Das Verzeichnis reicht maschinenschriftlich bis zur Nr. 169 und wird dann handschriftlich

<sup>1</sup> Handbuch des Bistums Aachen, Aachen <sup>3</sup>1994, S. 386.

bis zum 25. März 1992 fortgesetzt, wo es mit der Nr. 190 endet. Die letzte Eintragung betrifft *1 Aluleiter für die Filialkirche*, die bei der *Firma Kurtz* in Jülich für *DM 489,99* gekauft wurde.

Unter der Nr. 119 vom 24. April 1965 findet sich die Eintragung *Ciborium 1. Wilhelm Wefers Köln, Kirchenkasse. DM 506,00*. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um das ausgestellte Ziborium, für dessen Entstehung auch Hans J. Domsta die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts annimmt (s. o.). Der Eintragung von insgesamt drei Ziborien im Inventarverzeichnis entspricht im Handbuch des Bistums Aachen die Angabe von drei Ziborien in Krauthausen, von denen eines die Höhe des hier vorgestellten von rund 21 cm hat.<sup>2</sup> Die 1885 gegründete Firma „Wilhelm Wefers KG, Paramente und Kirchenbedarf“ besteht noch in Köln Komödienstraße 97. Ihre Arbeit mit vielen Künstlern des 20. Jahrhunderts wird auf ihrer Homepage sehr gut und genau dargestellt.<sup>3</sup>

### Inschrift

*ECCE PANIS ANGELORUM FACTUS  
CIBUS VIATORUM – Seht das Brot, die  
Engelspeise! Auf des Lebens Pilgerreise  
(Übersetzung aus: Lieder der Kirche  
aus den römischen Tagzeiten und dem*

<sup>2</sup> Handbuch (wie Anm. 1), S. 387.

<sup>3</sup> [www.wefers-paramente.de/](http://www.wefers-paramente.de/) (Letzter Zugriff 1.4.2017).



*Meßbuche übersetzt*, 1773, einer Sammlung des Jesuiten Franz Xaver Riedel [1738–1773]). Seine Übersetzung des *Lauda Sion* beginnt in der ersten Strophe mit den Worten: *Deinem Heiland, deinem Lehrer*. Auszugsweise findet sich die Übersetzung Riedels auch heute noch im *Gotteslob* (hier: Ausgabe für die Diözese Aachen, Nr. 275).

Als Jesus am Abend vor seinem Leiden mit seinen Jüngern beim „Pascchamahl“ zusammensaß, das die Juden in Erinnerung an den Auszug aus Ägypten feierten, wie es ihnen Gott selbst befohlen hatte (Ex 12), da wurde dieses Mahl des „Alten Bundes“ zum eucharistischen Mahl des „Neuen Bundes“. Denn Jesus nahm das Brot, brach es und gab es den Jüngern „mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ (Luk 22.19). Nach dem Glauben der katholischen Kirche ist das in der Liturgie gewandelte Brot der „wirkliche Leib Christi“

der im Ziborium aufbewahrt wird, das vom lateinischen Wort *cibus* – Speise abgeleitet ist.

Dieses zentrale Geheimnis der „leiblichen Gegenwart Jesu Christi im Sakrament der Eucharistie“ feiert die katholische Kirche am zweiten Donnerstag nach Pfingsten im Fronleichnamtsfest. Die „Verwandlung von Brot und Wein in den realen Leib Christi“ wurde 1215 auf dem 4. Laterankonzil dogmatisiert und 1264 von Papst Urban IV. (im Amt 1261–1264) als Fest für die ganze Kirche vorgeschrieben. Im Auftrag des Papstes schrieb der Dominikaner Thomas von Aquin (1225–1274), einer der bedeutendsten Philosophen, Theologen und Kirchenlehrer der Geschichte, die Texte zur gesamten Liturgie des Festes.<sup>4</sup> Die damalige Liturgie sah zwischen den Lesungen und dem Evangelium der Messe eine

4 Vgl. Thomae Aquinatis Opuscula theologica, Volumen II, Turin 1954, S. 275: Officium de festo Corporis Christi.

„Sequenz“ vor, einen hymnischen Text zur Erläuterung des Festinhaltes. So entstand der bis heute bekannteste Text zum eucharistischen Sakrament: *Lauda Sion Salvatorem* (*Lobe, Sion, den Erlöser*), in dem Thomas in siebenund-siebzig kurzen lateinischen Versen die gesamte Theologie um das Sakrament der Eucharistie umfassend darstellt. Vers 61 und 62 bilden die Inschrift auf dem Krauthausener Ziborium, die man vielleicht in heutiger, klarer Sachlichkeit wie folgt übersetzen sollte: *Seht, das Brot der Engel, das zur Speise der Pilger wurde*. Und mit erläuternder Ergänzung: *Seht das göttliche, himmlische Brot, das nur den Engeln zukam. Es wurde zum irdischen Brot der Menschen auf ihrem Lebensweg*. Bei Joh 6.51 heißt es dazu: *Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote isst, wird in Ewigkeit leben*.

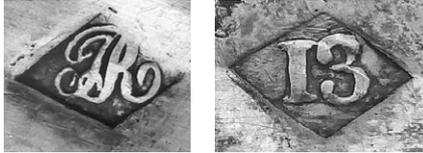
*Peter Nieveler*

# St. Andreas und Matthias Lich-Steinstraß



## Versehgerät

Düren, Johann Jakob Gamaliel  
Reuter, 1837.



Meisterzeichen: *JR* in Raute (Marke der Jahre 1832–1862)

Lötigkeitszeichen: *13* in Raute  
Kreuz, Kugel und Kette Silber;  
Sockel Messing, versilbert.

H 26,5 cm, Fuß L 14,3 cm,  
B 9,2 cm. Gewicht 1005 g.

Rechteckiger eingezogener, sich nach oben verjüngender Sockel mit leicht vorkragender Platte. Unterhalb der Platte zwei Scharniere, das vordere mit einem einsteckbaren Stift, um den Sockel öffnen zu können. Im Inneren des Sockels ovale Kapsel für Krankenöl. Auf dem Sockel Tatzenkreuz, darauf befestigt Kugel mit Ring und Kette. Vorderseite des Kreuzes nach oben an Scharnier klappbar; im Inneren im Schnittpunkt der Kreuzarme runde Kapsel für Hostien, verschlossen mit Deckel, der sich mit einem Ring abziehen läßt. Im Schnittpunkt der Kreuzarme graviert Lamm mit Lanze, daran in Wimpel, auf Bodensockel stehend, umgeben von großem Strahlenkranz. Inschrift: *Ecce Agnus Dei qui tollit*

*Peccata Mundi* (= Sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt).

Rückseite graviert:

*ParoChIa[ae?]*

*LICHensl*

*Vas LIBere VoVI*

*Vir honestVs*

*PetrVs*

*AnDreas*

*HoffMann*

(= Der Pfarrei Lich weihet dieses Gefäß frohen Sinnes der ehrenwerte Mann Petrus Andreas Hoffmann). Das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1837.

*Hans J. Domsta*

Wenn wir heute auf das „Versehkreuz“ schauen, dürfen wir uns daran erinnern, dass hunderte Sterbende in Lichsteinstraß genau dieses Kreuz vor Augen hatten, wenn der Priester ankam, um sie zu Hause an ihrem Sterbebett mit den Sterbesakramenten zu „versehen“. So wie das Wort „versehen“, so ist auch dieses Ritual aus unserem Leben weitgehend verschwunden und erklärungsbedürftig. Das Wort „versehen“ im Sinne des „Versehgangs“ meint eigentlich ein „versorgen“.

Eine Kohlezeichnung von Carl Andereya (1890–1973), Stadtbaumeister in Jülich 1921 bis 1942, zeigt einen solchen Versehgang, also wie



Carl Andereya, Versehgang, Kohlezeichnung, 1928.

ein Priester (hier vor dem Portal der Propsteikirche) das Allerheiligste vor der Brust trägt und ein Messdiener ihn mit Klingel und Laterne begleitet. Nicht auf dem Bild erkennbar ist das heilige Öl, das zur „Letzten Ölung“ benutzt wurde.

Der eigentliche Versehgang umfasst drei Elemente:

- Schuldbekennnis und Sündenvergebung mit Ablass in der Sterbestunde,
- Feier der Krankensalbung und
- die Kommunion als „Wegzehrung“ (*viaticum*), also als eucharistische Stärkung auf dem letzten Weg.

Das Sakrament der Krankensalbung geht auf die Stelle im Jakobus-Brief (5, 14–15) zurück: „Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken ret-

ten und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben.“

Da das Sakrament mit der Sündenvergebung verbunden ist, wurde es gerne als „Letzte Ölung“ erbeten, um „absolviert“ und sündenfrei aus diesem Leben zu scheiden. Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat an den ursprünglichen Sinn des Sakramentes eben für schwer Erkrankte und Menschen in Lebensgefahr (z. B. vor Operationen) erinnert, so dass man heute wieder von der „Krankensalbung“ und nicht mehr von der „Letzten Ölung“ spricht, die nicht immer die letzte war, sondern wonach Schwerkranke auch wieder gesundet sind.

Das Verseekreuz erinnert uns daran, wie sehr sich das Sterben in unserer Gesellschaft in zwei Jahrhunderten verändert hat. Früher starb man zu Hause; heute sterben die wenigsten zu Hause, die meisten im Krankenhaus oder in einem Seniorenheim. Den Tod gibt es zu Hause praktisch nicht mehr. Geblieben ist der Wunsch, im Sterben nicht alleine zu sein, wobei es auch den Angehörigen eines Sterbenden guttut, in der „präfinalen Phase“ nicht allein gelassen zu sein im Beten. Verändert hat sich die Verfassung von Sterbenden, die nach den letzten Therapien der modernen Medizin meistens nicht mehr bewusst die Krankensalbung empfangen und erst recht nicht mehr die Kommunion aufnehmen können.



Tief bewegt hat mich persönlich ein Verseekreuz bei einer (nicht mehr ansprechbaren) Sterbenden auf der

Intensiv-Station unseres Elisabeth-Krankenhauses: Während der Feier des Sakraments wurde sie immer ruhiger,



und exakt mit dem Ende des Betens kam ihr Leben zum Ende. Anscheinend hat sie noch mehr wahrgenommen, als die Umstehenden meinten. Und anscheinend hat das Sakrament geholfen, dass sie sich lösen und (sünden)frei gehen konnte.

Betrachten wir genauer, was die Sterbenden der Pfarre Lich damals sahen. Auf der Vorderseite sieht man in einem Strahlenkranz im Schnittpunkt der Kreuzbalken das Lamm mit der Fahne des Sieges, der Auferstehung, umgeben von dem Text: *Ecce Agnus Dei qui tollit Peccata Mundi*, was der Priester bei der Messe mit der erhobenen Hostie vor der Kommunion spricht. Das Motiv des Lammes hat in der neuen

Kirche St. Andreas und Matthias für die Gestaltung der Altarwand gedient.

Die Rückseite verrät uns, wer das Versehkreuz gestiftet hat: *ParoChIæ LIChIensI Vas LIBere VoVIIt VIR honestVs PetrVs AnDreas HofMann*, auf Deutsch *Der Pfarre von Lich stiftete dieses Gefäß aus freien Stücken der ehrenwerte Herr Peter Andreas Hofmann*. Die hier fett markierten Buchstaben ergeben mit ihren lateinischen Zahlenwerten die Jahreszahl 1837.

Was wissen wir über diesen Petrus Andreas Hofmann? Im Stadtarchiv Jülich findet sich die standesamtliche Sterbeurkunde *Steinstrahs Nr. 3/1837* vom 15. Februar 1837. Da war A. P. Hofmann 46 Jahre alt. Da er noch in vorfranzösischer Zeit geboren ist, muss man zu seiner Geburt die Kirchenbücher befragen, von denen sich Kopien im Stadt- und Kreisarchiv Düren befinden. Lich gehörte damals zur Pfarre Rödingen. Und im Kirchenbuch Nr. 172 (Rödingen), S. 96, findet sich die Taufeintragung zu Peter Andreas Hoffmann unter dem 22. November 1790. Das Kirchenbuch Nr. 175 hat auf S. 23 unter dem 6. Februar 1790 die Heiratseintragung der Eltern Johannes Peter Hofmann und Gertrud Schloßmacher aus der Kirche St. Aposteln in Köln und auf S. 50 unter dem 30. August 1793 die Sterbeeintragung der Mutter. Der Vater starb 1839, wie sein Grabstein auf dem Friedhof in Lich bezeugte, den

es vor der Umsiedlung des Ortes nach Jülich noch gab.<sup>1</sup>

Auf viele Fragen gibt uns das Versehkreuz keine Antwort: Hat der Stifter dieses Versehkreuz noch vor seinem Tod gestiftet und es im Sterben vor Augen gehabt? Warum ist das Kreuz so auffällig (und auch unpraktisch) groß? Hatte es vorher vielleicht noch eine andere Verwendung? Gerne dient diese „Tatzenkreuz“-Form mit den sich weitenden Enden auch als Grabschmuck. Und warum wurde das Kreuz überhaupt der Pfarre gestiftet? Zur Erinnerung? Oder zur Buße? Oder aus reiner Frömmigkeit? Oder etwa aus der Hoffnung, sich den Eingang zum Himmel zu erkaufen?

Ebenso wie die Kultur des Versehgangs und des Sterbens hat sich auch die Kultur des Stiftens und des „Fundraisings“ in zwei Jahrhunderten gewaltig verändert.

Wie schön, dass wir Zeitzeugen wie dieses Versehkreuz haben, die uns von der damaligen Kultur erzählen und uns zum Nachdenken bringen über unsere heutige Kultur. Pflegen wir die Kultur des Nachdenkens und des Erinnerns!

*Pfr. Josef Wolff*

1 Leo de Jong, Lich-Steinsträß. Unverlierbare Heimat, Niederzier 1972, S. 63.

# St. Agatha Mersch



## Weihrauchbehälter

wohl 19. Jahrhundert.  
Keine Goldschmiedezeichen.  
Unbekannte Metalle, teilvergoldet.  
H 18,6 cm, Fuß Ø 11,4–  
11,7 cm. Gewicht 321 g.

Hoch ansteigender profilierter Fuß, godronierte Schaftmanschette, Schaft und Knauf rund. Zwischen Schaft und schiffchenförmigem Behälter flache muschelartige Manschette. Rand des Behälters mit gestricheltem Zierband. Auf der mittigen Behälterplatte muschelartiges Relief, darauf Pinienzapfen. An einer Seite Klappdeckel, auf diesem und auf der gegenüberliegenden Seite je ein reliefierter Kopf eines Silens.

*Hans J. Domsta*

Dieses „Schiffchen“ für Weihrauchkörner, für das diese Bezeichnung aufgrund der elegant geschwungenen Form sehr treffend erscheint, ist zwar nicht sehr prunkvoll, aber ein spannendes Objekt (Abb. 1). Während es in St. Agatha Mersch ein zum Kirchenneubau 1913 passendes neugotisches Set eines Weihrauchfasses in Form eines gotischen Kirchturms (Abb. S. 22 zweite Reihe ganz links) mit einem dazugehörigen anderen Schiffchen mit gravierten

Deckelflächen gibt, auf denen Jesus und Maria mit brennenden Herzen in Vierpass und Rankenwerk dargestellt sind, scheint es zum hier beschriebenen Weihrauchgefäß kein zugehöriges Rauchfass (mehr) zu geben.

Das Schiffchen erscheint als Silbergefäß mit goldfarbenen Verzierungen auf dem Deckel (Abb. 2). Der eklatante Unterschied zwischen dem fein gearbeiteten Ober- und dem eher improvisierten Unterteil lässt eine nachträgliche Reparatur vermuten. Der unterschiedliche Oxidationszustand von Ober- und Fuß lässt auf verschiedene Legierungen schließen, auch ist die Materialstärke des Fußes deutlich geringer, so dass er stellenweise verbeult ist. Die Lötspuren des Fußprofils sind nur ungenügend überarbeitet (Abb. 3). Das Ober- und Unterteil ist dagegen qualitativ gefertigt, mit klarer Form, gravierter Randbordüre, parallelem funktionalem und angedeutetem Klappscharnier für den Deckel und einer vergoldeten Palmette mit gleichmäßig graviertem Pinienzapfen als Bekrönungsknopf. Mit dem Zapfen verwendet das Gefäß ein typisches Element der im Klassizismus



Abb. 2.



Abb. 4: Empire-Zuckerdose mit Pinienzapfen als Deckelknauf, Anfang 19. Jahrhundert, Silber, H. 24 cm, Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. MS 260-537.



Abb. 5: Bekrönung des Zentralbaus am Elisenbrunnen in Aachen, 1827.



Abb. 3.

des 19. Jahrhunderts gängigen Antikenrezeption, wie wir sie auch von profanen Silbergefäßen (Abb. 4) oder z. B. von der Bekrönung des Aachener Elisenbrunnens kennen (Abb. 5). In der Antike finden wir Vorbilder des Symbols für Fruchtbarkeit und Leben vielfach als Bekrönung von Grabdenkmälern.

Die eigentliche Besonderheit des Gefäßes sind aber die zwei auf den Deckelenden aufgenieteten Gesichtsreliefs bärtiger Männer aus Buntmetalllegierung. Deren Messington unterscheidet sich deutlich von der Vergoldung der Bekrönung. Obwohl unterschiedlich verschliffen, ist doch erkennbar, dass beide 2 cm hohen Kopfreliiefs ursprünglich unter Verwendung des gleichen Modells hergestellt wurden (Abb. 6a/b). Auf der geschlossenen Seite des Deckels ist das Gesicht deutlich abgegriffener, da das Schiffchen dort immer festgehalten wird, wenn man auf der anderen Seite den Deckel am Bug öffnet.

Sucht man im kirchlichen Kontext nach einer möglichen Deutung gerade zur Zweizahl bärtiger Männer, fallen einem die Darstellung der Apostel Petrus und Paulus ein, wie sie zum Beispiel auf den Päpstlichen Siegeln erscheinen (Abb. 7). Diese oberflächliche Ähnlichkeit zu diesen



Abb. 1.



Abb. 6: a/b Detailfotos der Kopf-Beschläge des Weihrauchschiffchens (a – Bug; b – Heck).



Abb. 7: Bleibulle von Papst Leo XIII. mit Darstellung der Apostel Petrus und Paulus, Ende 19. Jahrhundert, Dm. 4,5 cm, Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. MS 008-285.



Abb. 9: Wilhelm Busch, „Siehe, da sitzt Silen bei der wohlgebildeten Nymphe. Gern entleert er den Krug, was er schon öfters getan.“, aus: „Der Haarbeutel“, 1878.



Abb. 8: Römischer Kantharos mit Satyrköpfen aus dem Hildesheimer Silberschatzfund, frühes 1. Jahrhundert n. Chr., galvanoplastische Nachbildung des Historismus, nach 1868, H. 14,9 cm, Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. 2011-0068.

oder anderen Aposteldarstellungen mag dazu geführt haben, dass diese Dekorationselemente im kirchlichen Kontext akzeptiert wurden und keinen Anstoß erregten. Denn eigentlich handelt es sich um den Kopf eines Silens mit dem typischen Efeukranz (vgl. Abb. 8). Diese Satyrn aus dem Gefolge des griechischen Gottes Dionysos bzw. seines römischen Pendant Bacchus sind menschliche Mischwesen mit spitzen Öhrchen und – als Hinweis auf ihre geradezu „tierische“ Potenz – einem Pferdeschwanz. Im Gefolge des Gottes des Weines, der Lebensfreude und der üppigen Natur (darum auch das immergrüne Efeu als Kranz) verkörpern sie spezielle Aspekte. Mit

erigiertem Glied werden sie in vielen antiken Darstellungen als dauergeil gezeigt, wie sie ständig Frauen nachstellen, und sie trinken gern Wein, oft auch zu viel. Sie werden meist hässlich mit Knollennase und wulstiger Stirn dargestellt. Ältere Satyrn nennt man Silene, die meist vernünftiger und freundlicher erscheinen und mit eher pumpehellen Körperformen ein Sinnbild des Wohllebens abgeben. Ein solcher Silen mit Thyrsosstab und Esel wird von Wilhelm Busch ins Bild gesetzt (Abb. 9). Im dionysischen Kontext erinnert die Gefäßbekrönung des Weihrauchschiffchens an einen solchen Thyrsosstab, einem Stängel des Riesenfenchels, der mit Binden umwunden und von einem



Abb. 10: Eimer-Attasche eines römischen Weinmischgefäßes aus Jülich in Form eines gehörnten und bärtigen Satyrkopfes, 2./3. Jahrhundert, Bronze, H. 8,1 cm, Fundort: Düsseldorfer Straße/Marktplatz, Museum Zitadelle Jülich, Inv.-Nr. 1989-1004.

Pinienzapfen bekrönt wird. Er wird als Attribut im Gefolge des Dionysos von Satyrn und den weiblichen Mänaden getragen. Ein mit dem Namen Silenos individualisierter Silen war der Erzieher des Dionysos. – Dionysische Motive waren schon in der Antike in der Kunst weit verbreitet und wurden



Abb. 11: Peter Paul Rubens, Der trunksene Silen, um 1618/1625, Öl auf Holz, 212×214,5 cm, Alte Pinakothek München, Inv.-Nr. 319 (WikiCommons).

häufig als Zierelemente von Trinkgeschirr verwendet, wie wir sie auch aus Funden aus Jülich kennen (Abb. 10). Die Figuren des dionysischen Gefolges waren auch durch das beliebte Satyrspiel populär, das in Athen als befreiendes Nachspiel von Tragödien-Trilogien in Mode gekommen war. Auch in der

Malerei von der Neuzeit bis heute ist das Motiv des trunksenen Silen – als Projektionsfläche gesellschaftlich nicht akzeptabler Phantasien – ein beliebtes Thema, so z. B. auf einem Gemälde von Peter Paul Rubens aus der ehemaligen Kurfürstlichen Galerie in Düsseldorf (Abb. 11).

Wie kommen diese ikonographischen Irrläufer der Silen-Masken nun als Verzierungselemente auf liturgisches Gerät in den Kirchenkontext? Zwar geht es im Dionysoskult wie in der christlichen Messfeier zentral um Wein und Erlösung, ... aber die Wege und Ideen sind doch sehr verschieden. Das Bekenntnis zu Rausch, Körperlichkeit und Sinnenfreuden kommt ja im Christentum eher (zu) kurz. Von daher können wir von einer unreflektierten Verwendung der dionysischen Dekorationselemente ausgehen, die als nicht näher hinterfragte Chiffren einer historisierenden Antikenrezeption als Elemente kunsthandwerklicher Gestaltung übernommen wurden. Jedoch kann man auch die Frage stellen, ob uns aus einer solchen unbewussten Übernahme nicht trotzdem ein wertvoller Impuls erwachsen kann – so wie auch aus dem Unterbewusstsein des Menschen wichtige Anregung zur Horizonterweiterung und Lebensführung zu gewinnen sind.

Dionysos, der in der Poesie auch als „Sorgenbrecher“ bezeichnet wird, ist nicht nur der Gott der Freude, der Trauben und der Fruchtbarkeit, sondern auch der Gott des Wahnsinns und der Ekstase, also von Formen der Selbstentäußerung. Er ist der Gott der heiligen Maßlosigkeit und durchbricht mit seinen Anhängern alle Grenzen

und Bindungen des Alltags. Begeisterung und unbedingte körperliche Ergriffenheit kennzeichnen sein Gefolge. Nietzsche bringt es 1872 auf den Punkt: „Unter dem Zauber des Dionysischen schließt sich nicht nur der Bund zwischen den Menschen wieder zusammen, auch die entfremdete und feindlich unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest.“<sup>1</sup> Der Philosoph beschreibt dionysische Charakterzüge des Menschen als Gegenpol zu den mit der antiken Gottheit Apoll verbundenen Eigenschaften. Das apollinische Prinzip strebt nach Form und Ordnung und hat die menschliche Individuation als Ziel. Das vitale Dionysische und das kontemplative Apollinische stehen sich als Grundprinzipien menschlicher Existenz gegenüber. Dem Christentum liegt die apollinische Seite näher, mehr Weltdeutung als Weltverschmelzung, die Zukunft eher hoffend erträumen als sie in rauschhafter Sprengung der Grenzen des Individuums zu erspüren. Maß und Normen stehen gegen die ständige Selbsterschaffung des Subjekts. Die Angst vor der anarchischen und ggf. gesellschaftlich subversiven Kraft des Dionysischen lässt Kirche und Religionen allgemein meist auf

die apollinische Karte setzen. Aber jeder, der positive Ekstase in echter Begeisterung und beglückende Gemeinschaftserlebnisse als eine Form von Verschmelzungserfahrung kennt, weiß, dass sich beide Pole des Menschseins ergänzen und gegenseitig bedingen, ein Gedanke, wie er auch mit Yin und Yang in der chinesischen Philosophie formuliert wird. Dieser Gedanke menschlicher Ganzheit klingt auch in der christlichen Lehre an, allerdings oft nicht in ihrer konsequent körperlich-sinnlichen Dimension. Satyrn sind von ihrem ganzen Wesen her konsequente Verkörperungen von Sinnlichkeit. Daher ist die unfreiwillige Anregung durch die Silene gerade auf einem Weihrauchschiffchen, das ja einem sinnlichen Aspekt liturgischen Feierns dient, durchaus nicht so fehl am Platz. – Die wir auch riechend glauben, sollen sicherlich bewusst körperlich leben, denn wir sind als Menschen mit allen Sinnen gedacht. Unseren Körper nicht argwöhnisch als Sündenfalle und Verführungsgrund zu sehen, sondern als Schöpfung, Gabe und Geschenk zur Freude anzunehmen, wäre ein wahrer Weihrauch für unseren Schöpfer, der uns so und nicht anders wollte.

*Marcell Perse*

1 Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Leipzig 1906, S. 56.

# St. Barbara Schophoven



## Monstranz

drittes Viertel des 20. Jahrhunderts.

Keine Goldschmiedezeichen.

Unbekanntes vergoldetes Metall;  
Email.

H 34,5 cm, Fuß Ø 16,9 cm. Gewicht 1105 g.

Runder Fuß. Auf einem konischen Schaft mit rundem Knauf aufgesetzt flaches, rundes Schaugefäß, dieses umgeben von einer auf dem Schaft achsartig befestigten durchbrochenen Scheibe. Die Scheibe unterteilt in 13 Trapeze unterschiedlicher Größe.

Innerhalb der Trapeze in blau emailliertem Fond weiß emaillierte Darstellungen: Zwei anbetende Engel, Maria, Apostel Johannes, Lamm, Löwe, zwei Ähren, Weinlaub mit Traube, Pflug, Hammer und Schlägel, Mond und zwei fünfzackige Sterne, ein fünfzackiger Stern und drei Planeten (?), Formel  $E=mc^2$ .

*Hans J. Domsta*

Seit 2013 gehört die ehemalige Pfarre St. Barbara Schophoven zusammen mit fünfzehn Gemeinden des ehemaligen Dekanates Jülich zur Pfarrei Heilig Geist Jülich. Schophoven kam zu Jülich, weil der Tagebau Inden die Gemeinde von den Pfarren der GdG Langerwehe-Inden abgetrennt hatte.

Gegründet wurde die Pfarre Schophoven 1855, sodass sie 1955 ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnte. Aus diesem Anlass schenkten die Pfarrangehörigen 1956 der Pfarre ein neues Tabernakel mit einer Widmung auf der Rückseite. Pfarrer war von 1945 bis 1963 Wilhelm Houben (1911–2001).<sup>1</sup>

Im Handbuch des Bistums Aachen wird die hier vorgestellte Monstranz nicht genannt,<sup>2</sup> sondern nur eine aus dem 19./20. Jahrhundert, die mit 71 cm Höhe nicht zum und nicht in das nur 40×50×30 cm messende Tabernakel passte.<sup>3</sup>

Vielleicht wurde aus diesem Grund eine neue, kleinere beschafft, die nach stilkritischer Betrachtung wohl vom Künstler oder den Künstlern des Tabernakels gestaltet wurde, die im Handbuch mit „Reul, Kevelaer“ und „Bücken, Kohlscheid“ benannt werden.

- 1 Vgl. Herbert Arens, Diener Jesu Christi, Aachen 2006, S. 175f.
- 2 Handbuch des Bistums Aachen, Aachen 1994, S. 423
- 3 Foto: Katholische Kirchengemeinde St. Barbara [Hrsg.], 150 Jahre Pfarre St. Barbara Schophoven, Inden 2005, S. 31.



Heribert Reul, Werksskizze des Sgraffitos „Christus (als Weltenherrscher)“ für St. Barbara, Schophoven, 1956, Wachskreide auf Transparentpapier, 395×145 mm.

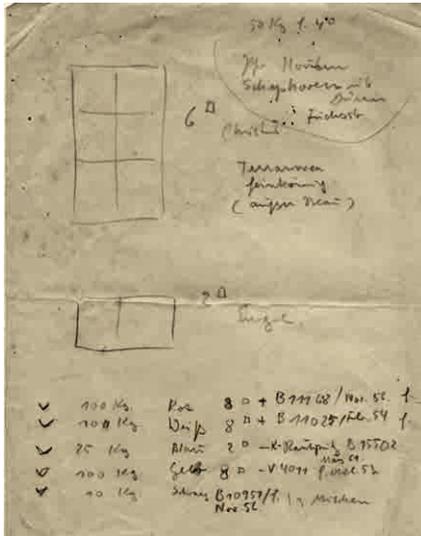
Dabei handelt es sich um den Kirchenmaler Heribert Reul (1911–2008), der 1956 in Pier und Schophoven arbeitete, und den Goldschmied Peter Bücken in



Bronzetabernakel mit einer goldenen Platte und Email-Einlage. Hier das „Lamm Gottes“ mit blutendem Herzen und Siegesfahne des Auferstandenen, geopfert für die Sünden der Welt (Joh 1.29), mit den Symbolen der vier Evangelisten. Oben links der Adler des Johannes, oben rechts der Engel des Matthäus, unten links der geflügelte Löwe des Markus und unten rechts der Stier des Lukas, ebenfalls geflügelt.

► Das Lamm auf der Monstranz und das auf dem Tabernakel sind sehr ähnlich. Mit der Farbe verweisen sie auf den Künstler. Die Flügelformen der Engel sind verwandt mit denen der Engel im Altarbild.





Heribert Reul, Mischanleitung für die Sgraffiti in St. Barbara Schophoven.

Herzogenrath-Kohlscheid. Reul lieferte wohl die malerische Vorlage, die von Bücken in Bronze, Silber, Gold und Email umgesetzt wurde.

Das Mittelfenster im Chorraum der Kirche in Schophoven wurde zwischen 1950 und 1952 vermauert.<sup>4</sup> Auf den Putz malte Reul das Bild „Christus als Allherrscher“ („Pantokrator“), das mit zwei Engelsköpfen zu den Füßen Christi noch vorhanden ist.

Bemerkenswert auf dem Rund der Monstranz sind die Bilder von „Schlägel und Eisen“, den Symbolen des Bergbaus auf der rechten und des Pfluges auf der linken Seite des Bilderkreises. Sie sind Hinweise auf das Schicksal von Schophoven, dessen Landwirtschaft in den vergangenen sechzig Jahren dem Braunkohle-Tagebau weichen musste. Einsteins Formel  $E=mc^2$ , eingefügt zwischen Sonne, Mond und Sterne, auf einem Gefäß zur „Weisung“ des Leibes Christi, des Weltenherrschers, ist ein anderes Symbol für Christus als das Alpha und Omega, den Anfang und das Ende allen Seins und aller Geschichte.

*Peter Nieveler*

4 Fotos in: Katholische Kirchengemeinde St. Barbara [Hrsg.], 150 Jahre Pfarre St. Barbara Schophoven, Inden 2005, 2. Umschlagseite und S. 28.



Heribert Reul, Seraphim, Sgraffiti in St. Barbara Schophoven, Mai 1956.

### Literatur

Katholische Kirchengemeinde St. Barbara [Hrsg.], 150 Jahre Pfarre St. Barbara Schophoven, Inden 2005.

### Links zu Reul und Bücken

[http://www.blattus.de/kaz/texte/r\\_kaz\\_reul\\_heribert.html](http://www.blattus.de/kaz/texte/r_kaz_reul_heribert.html).

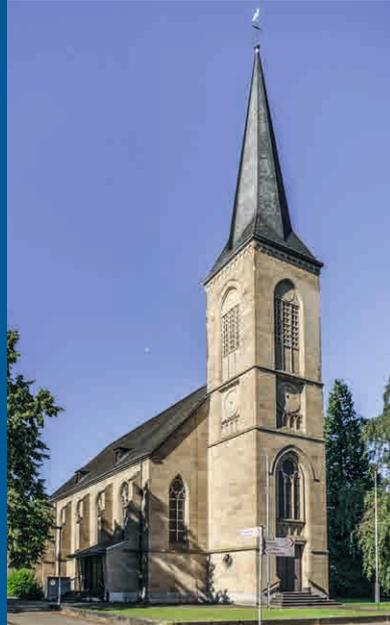
<http://www.eart.de/eigen/displayartist.cfm?ArtistID=14851>.

<http://www.heribert-reul.de>.

<http://silberschmiede-buecken.de/word-press/>.

alle letzter Aufruf: 16.5.2017.

# St. Stephanus Selgersdorf



## Kasel, Stola und Manipel

Kasel im neogotischen Stil,  
Krefelder Satin, 1880–1900  
H 112 cm (vorne), 121 cm (hinten), B 113 cm  
Stola  
L 214, B 7,5 cm  
Manipel  
L 80 cm, B 7,5–10,5 cm

Die katholische Kirche bezeichnet die im Kirchenraum und in der Liturgie verwendeten Textilien als Paramente. Eine Kasel ist das Obergewand des Priesters. Dieses ist oft künstlerisch gestaltet und mit Symbolen versehen. Eine Stola ist das Amtsabzeichen von katholischen Geistlichen. Sie ist in der Regel sehr einfach gehalten. Als meist einzige Verzierung finden sich oft an den Enden Kreuze, selten auch Fransen. Ein Manipel wurde am linken Unterarm getragen. Mit dem Manipel wurde die linke Hand verhüllt, wenn liturgische Geräte überreicht wurden. Dieses ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der Liturgiereform, ein ungebräuchlich gewordenes liturgisches Textil.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich alle liturgischen Gewänder seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil stark verändert haben. Früher waren die Gewänder prunkvoll und auf den Stoffen waren Tier- oder Blumensym-

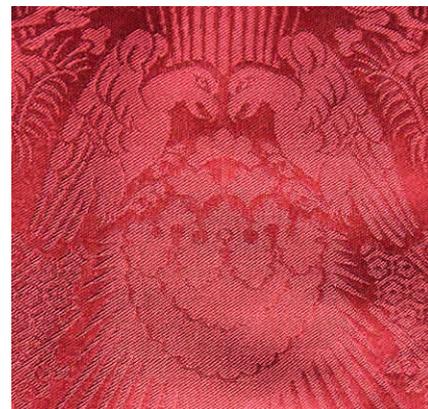
bole mit eingewebt. Als der Priester damals die Messe mit dem Rücken zum Volk zelebrierte, war die Rückseite der Kasel schwerpunktmäßig künstlerisch ausgearbeitet. Den Gläubigen wurden an Hand von Symbolen kirchliche Bildnisse dargestellt. Diese sind seit der Liturgiereform von klaren abstrakten Formen abgelöst worden. Auch die Gestaltung des Stoffes hat sich verändert. Denn seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde meist auf die Einarbeitung von Tier- und Blumensymbolen verzichtet. Da der Priester seit der Liturgiereform mit dem Volk von Angesicht zu Angesicht betet, ist nunmehr außerdem die künstlerische Gestaltung von Vorder- und Rückseite gleich.

In der Chronik der Pfarrei Selgersdorf hat Pfarrer Joseph van Gils (Pfarrer in Selgersdorf von 1932–1956) aufgeführt, dass die zerstörte Kirche mit Sachen (z. B. Kasel, Rochettes, Messdienerntalaren) versorgt wurde, die in den vom Krieg verschonten Teilen des Bistums gesammelt wurden. So erwähnt er, dass die Pfarre 1947 unter anderem eine rote und eine grüne Kasel erhalten habe. Auch am 2. Dezember 1949 bekam die Pfarre wieder ein Paket vom Diözesancharitasverband Aachen mit Talaren, Kaseln und Dalmatiken.

Die Textilrestauratorin am Aachener Dom, Frau Monica Paredis Vroon, begutachtete die Kasel am 16. März 2017. Nach ihrer Einschätzung ist die Kasel um 1880/1890 entstanden. Hier-



Hirsch-Motiv.



Adler-Motiv.

für sprächen die folgenden Indizien: Es handelt sich bei der Kasel um ein Stück im neogotischen Stil aus der Zeit nach 1863. Dies wird unter anderem erkennbar an dem aufgenähten und bestickten Gaffel- oder Gabelkreuz und den Rankenmustern. Die Kasel besteht aus Krefelder Satin, welcher



Rückseite der Kasel.

in der Zeit zwischen 1870 und 1900 verwandt wurde.<sup>1</sup> Sie ist bestickt und mit eingewebten Hirsch- und Adler-Motiven (Hirschen-Stoff) verziert. Der

Hirsch ist dabei das Symboltier für den Menschen, der Gott sucht.<sup>2</sup> Der Adler ist wiederum Sinnbild des göttlichen Geistes, für die Erneuerung der ju-

1 Vgl. Ingeborg Neubert geb. Neuwirth, Paramente aus dem Rheinland im 19. Jahrhundert. Die Krefelder Paramentenproduktion, Diss. RWTH Aachen 1990.

2 Psalm 42,2: „Wie der Hirsch lechzt nach frischen Wasser, so lechzt meine Seele Gott nach dir.“



gendlichen Kraft durch Gott,<sup>3</sup> und für die Fürsorge Gottes.<sup>4</sup> Für die zeitliche Einordnung spricht ebenfalls die eher lockere Bestickung der Streifen.<sup>5</sup>

Auf dem Gewand sind im Schnittpunkt des Kreuzes auf der Vorderseite ein A in Ligatur mit einem M für „Ave Maria“ und auf der Rückseite das Christus-Monogramm JHS eingestickt. Auch diese Details werden mit der Zeit von 1880 bis 1890 in Verbindung gebracht. Die Kreuzbalken sind bestickt mit Rosen- und Lilien-Blüten, wobei

zu den Rosen die Dornenkrone Christi und zu den Lilien je eine Königskrone aufgestickt ist. Rosen und Dornenkrone stehen für Christus und Lilie und Krone für Maria, die Himmelskönigin. Die Stickart der Lilien und der Rosen findet sich ebenfalls häufig im Zeitraum von 1880 bis 1890.<sup>6</sup>

Lilien und Rosen verweisen in der christlichen Mythologie auf Christus und Maria. Die rote Rose mit den fünf Blütenblättern steht für die fünf Wunden Christi. Die Dornenkrone ist ein Königssymbol und das Herrschaftssymbol für Christus, den König. Die Lilie steht für die Reinheit und Jung-

fräulichkeit Mariens. Maria wird mit der Krone zur Himmelskönigin.

Die Kasel hat die liturgische Farbe Rot. Rot ist die Farbe des Blutes, des Feuers, der Liebe und des Hl. Geistes. Ein rotes Gewand wird an den Festen der Märtyrer getragen, die mit dem Opfertod ihres irdischen Lebens, die Krone des ewigen Lebens erworben haben.

Ungewöhnlich ist vor diesem Hintergrund, dass auf dem Stab der Kasel Maria, die Himmelskönigin, hier als Königin der Märtyrer dargestellt wird. Dies ist deshalb ungewöhnlich, weil Maria selbst keine Märtyrerin ist. Die Auffälligkeit lässt sich aber erklären: Die Märtyrer leben mit Christus und Maria in der Herrlichkeit Gottes. So passen alle verwandten Symbole Rose, Dornenkrone, Lilien und Krone der Himmelskönigin unter dem Zeichen des Martyriums dann doch zusammen.

Auffallend ist außerdem noch die Versäuberung der Kasel mit einer Kordel. Unter einer Versäuberung versteht man das Einfassen des Stoffes am Ende des Saumes. Dass hierbei eine Kordel verwandt wurde, ist für die damalige Nähetechnik ungewöhnlich.

*Josefine Meurer und Peter Nieweler*

3 Psalm 103,5: „... wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert“.  
 4 Prophet Jesaja 40,31: „Die aber auf Gott hoffen, schöpfen neue Kraft, empfangen Schwingen gleich dem Adler“.  
 5 Vgl. Zeitschrift für christliche Kunst, die 1887 erstmals erschien (<http://zs-christliche-kunst.uni-hd.de>; 22.5.2017).

6 Jutta Seibert, Lexikon christlicher Kunst. Themen, Gestalten, Symbole, Freiburg/Basel/Wien 1980.

# St. Martinus Stetternich



## Kelch

Altena/Westfalen, Manufaktur  
Wilhelm Rentrop, 1881.

Keine Goldschmiedezeichen.  
Silber, Kupa vergoldet.  
H 28,2 cm, Fuß größter  
Ø 18,3 cm, Kupa Ø 9,8 cm.  
Gewicht 678 g.

Breiter passiger Fußrand. Auf dem hoch ansteigenden Fuß zwischen glatten, mit drei plastischen geflügelten Engelsköpfen besetzten volutenartig eingerollten Rippen drei Kompartimente, darin jeweils eine leere ovale Wappenkartusche, umgeben von Weinlaub und Trauben als Symbol der Eucharistie, und eine eingelötete polygonale Plakette, darstellend 1) das letzte Abendmahl, 2) Jesus kniend am Ölberg, links unter einem Baum schlafende Jünger, links oben in Wolken ein Engel mit einem Kelch, im Hintergrund Jerusalem, 3) Jesus fällt unter dem Kreuz. Reich verzierter Schaft, Knauf mit drei geflügelten Engelsköpfen. Schlanke Kupa mit leicht ausgestellter Lippe. Im Kuppakorb drei ovale Medaillons mit je einer Halbfigur, 1) Christus mit Strahlenkranz, 2) eine betende Heilige (Maria?), 3) ein bärtiger Heiliger (Josef?), 2 und 3 ohne Attribute; auf dem Rand drei halbplastische geflügelte Engelsköpfe.

Unter dem Fußrand graviert: *Dem Herrn Pfarrer Külpmann zu seinem 25 jährigen Dienstjubiläum in Stetternich gewidmet von der Civil-Gemeinde. 25.9.1881*

Die Kupa getrieben oder gedrückt. Der Fuß, der Schaft mit Knauf und der Kuppakorb aus jeweils drei maschinell gepreßten Teilen, diese an den Kanten miteinander verlötet; die Lötnähte innen sichtbar, außen gut gesäubert. Die Plaketten und die Medaillons in Ausparungen eingelötet, die plastischen Engelsköpfe verschraubt.

Patene.

Keine Goldschmiedezeichen  
Silber, vergoldet. Ø 15 cm. Gewicht 104 g.

Auf der Rückseite Vierpass mit Rankenverzierungen, in der Mitte Lamm Gottes mit Kreuzesfahne. Das Kelchlöffelchen fehlt.

Kelch und Patene im ursprünglichen Futteral, darin Stoffetikett des Lieferanten *Peter Oediger Juwelier Crefeld*.

*Hans J. Domsta*



## Pfr. Friedrich Külpmann

Friedrich Külpmann wurde am 18. Juni 1809 in Boele bei Hagen geboren. Nach Gymnasialausbildung und Studienzeit wurde er am 20. September 1834 als Paderborner Diözesane zum Priester geweiht. Hierauf wurde er einige Jahre im protestantischen Witten in „Missionstätigkeit“ eingesetzt und nahm dann seinen Dienst in der damaligen Erzdiözese Köln auf: Zuerst acht Jahre als Seelsorger in einem Kölner Krankenhaus, hierauf zweieinhalb Jahre Rektor der späteren Pfarre Kalk bei Köln. 1849 wurde er zum Pfarrer von Bechen bei Kürten im Oberbergischen berufen. Von dort wechselte er nach Stetternich, zu dessen Pfarrer er am 26. August 1856 ernannt und am 22. September 1856 eingeführt wurde.

Es dauerte in Stetternich ein Jahr, bis seine rheinischen Pfarrkinder mit ihrem westfälischen Hirten zusammenfanden: Am 27. Juli 1857 wurden 56 Häuser des Ortes entlang der heutigen Wolfshovener Straße in Richtung Hambach bis zum Martinusplatz Opfer eines Brandes. Durch Külpmanns rastlose und unermüdliche Tätigkeit, um den Notleidenden Hilfe und Obdach zu verschaffen, habe er sich bei diesem Ereignis die Liebe und Zuneigung der Pfarrkinder erworben, wie die Zeitung 1881 eigens ausführte. Alle hätten in ihm recht bald einen schlichten, anspruchslosen Mann und Priester er-

kannt, welcher durch wahren Eifer, frommen Wandel und große Wohltätigkeit sich auszeichnete und in jeder Weise für das geistige und auch leibliche Wohl der Gemeinde besorgt war.

Seinen Einsatz für das geistliche Wohl bezeugten die Einführung der Marienverehrung im Monat Mai („Mai-Andacht“) und die Errichtung von Kreuzwegstationen in der Stetternicher Kirche. Seine Sorge um das leibliche Wohl der armen Dorfbevölkerung zeigte sich in der genannten Wohltätigkeit und seiner unentgeltliche Hilfe in Krankheitsfällen. Seine Fähigkeiten hierzu hatte er während seiner Kölner Krankenhaustätigkeit erworben und setzte hierbei seine homöopathischen Kenntnisse ein.

Die Zivilgemeinde Stetternich war für seine Tätigkeit so dankbar, dass sie ihm bei der Feier seines 25-jährigen Orts-



No. 30

Kelch aus dem Verkaufskatalog der Manufaktur Wilhelm Rentrop, Altena/Westfalen (aus: Wilhelm Rentrop, Altena, Westphalie, Manufacture d'Orfèvrerie. Etablissement artistique pour Ornements d'Eglise en Argent et en Bronze argenté et doré, 1890, S. 10 No. 30).





Grabmal von Pfr. Külpmann. Das ursprüngliche Grabkreuz, welches direkt rechts vom Kirchenportal an der Kirchturmseite stand, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt, die Inschriftentafel jedoch zur Erinnerung in die Kirchenwand eingelassen, entlang der er begraben liegt (Foto: Harald Goder).



jubiläums am Sonntag, 25. September 1881, entgegen dem herrschenden Kulturkampf-Geist besagten Kelch schenkte. Fernerhin wurde am Sonntag, 21. September 1884, sein 50-jähriges Priesterjubiläum gebührend vom gesamten Dorf gefeiert. Der wegen des Kulturkampfes im Exil weilende Kölner Erzbischof Paulus Melchers bezeugte ihm schriftlich seine volle Wertschätzung.

1883 schenkte Pfr. Külpmann seinen Kelch der Pfarrgemeinde und erbat lediglich, dafür einen anderen, 1864 erworbenen Kelch an eine arme „Missions-Gemeinde“ – d. h. katholische Gemeinde in der Diaspora – zu verschenken, was ihm von den beiden damaligen kirchlichen Gremien – Kirchenvorstand und kirchliche Gemeinde-Vertretung – gerne gewährt wurde.

Nach kurzer Krankheit verstarb Pfarrer Külpmann am 13. September 1885 in Stetternich im Alter von 76 Jahren und wurde am 16. September 1885 direkt neben dem Eingang zur Kirche beerdigt.

*Harald Goder*

◀ Zeichnung einer der beiden auf dem Fuß des Kelches angebrachten Szenen aus dem Leben Jesu (Jesus fällt unter dem Kreuz), enthalten in einem Katalog der Firma Rentrop von circa 1870.

## Quellen

### Pfarrarchiv Hl. Geist Jülich, Bestand Pfarre Stetternich:

Inventarverzeichnis 1866–1927.

Protokollbuch des Kirchenvorstandes 1850–1914.

Sterbebuch 1770–1928.

Totenzettel Pfr. Külpmann.

### Stadtarchiv Jülich

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 77 vom 24.9.1881 [Glückwunsch der Schuljugend zum 25-jährigen Ortsjubiläum].

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 78 vom 28.9.1881 [kurzer Bericht zur Feier des Ortsjubiläums].

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 79 vom 1.10.1881 [ausführlicher Bericht zur Feier des Ortsjubiläums].

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 77 vom 24.9.1884 [Bericht zur Feier des goldenen Priesterjubiläums].

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 74 vom 16.9.1885 [Nachruf, Todesanzeigen: Familie – Kirchenvorstand und Kirchliche Gemeinde-Vertretung Stetternich – Männer-Gesang-Verein Stetternich].

Kreis-Jülicher Correspondenz- und Wochenblatt Nr. 80 vom 7.10.1885 [Anzeige zur Versteigerung des Nachlasses].

### Weitere gedruckte Quellen und Literatur

Handbuch der Erzdiözese Köln, Köln <sup>14</sup>1878, hier: S. 170 [Dekanat Jülich: 20. Stetternich].

Leo de Jong, Stetternich einst und morgen, o. O. und o. J. [Stetternich 1971], hier: S. 48, 60.

NN, Die Reihe der Pfarrer in Stetternich von 1609–1936, in: Rur-Blumen. Heimatwochenschrift zum Jülicher Kreisblatt (13.6.1936) Nr. 24, S. 193.

Herbert M. Schleicher (Bearb.), 80.000 Totenzettel aus Rheinischen Sammlungen. Bd. 3 (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. Neue Folge 42), Köln 1988, hier: S. 148.

# St. Hubertus Welldorf



## Kelch

Kelch, Köln, Alois Kreiten, um 1895/1925.

Im Fuß eingeschlagen bzw. graviert: 800 Halbmond Reichskrone *Alois Kreiten fec. Köln*

Silber, vergoldet; Vergoldung vermutlich erneuert. Farbsteine. H 22 cm, Fuß Ø 16,1–16,4 cm, Kuppa Ø 10,8 cm. Gewicht 542 g.

Sechspassiger profilierter Fuß, auf allen Pässen graviertes Laubwerk, auf drei Pässen zusätzlich gravierte Halbfiguren: 1) Jesus, mit der linken Hand auf sein Herzweisend; 2) Maria mit Heiligschein, darin zehn Sterne; 3) Josef mit Lilienzweig. Sechskantige Schaftmanschette mit sechs Blütchen, darin je ein Farbstein. Sechskantiger Schaft mit gravierten spitzbogigen Zwillingfenstern; durchbrochener Maßwerkknäuf mit sechs rautenförmigen Zapfen, darin graviertes kreuzförmiges Blattwerk. Kuppakorb aus durchbrochenem gegossenem Blattwerk.

### Patene

Keine Goldschmiedezeichen.

Silber, vergoldet; Ø 13,6 cm, Gewicht 102 g. Graviertes Signaculum.

### Kelchlöffelfchen

Eingeschlagenes Feingehaltzeichen 800. Silber, vergoldet.

L 8,7 cm, Gewicht 8 g. Gedrehter Griff, auf dem Griffende Blatt vor gepunztem Hintergrund.

Originales Futteral, eingeklebt  
Firmenetikett: *ALOIS KREITEN / Goldschmied / KÖLN / 47 Komödienstr. 47*

Alois Kreiten (Oedt 1856–1930 Köln) unterhielt seit Ende des 19. Jahrhunderts eine große, manufakturmäßig arbeitende Werkstatt in der Komödienstraße 47 in Köln,<sup>1</sup> aus der sich Altgeräte, überwiegend in dem zu seiner Zeit kirchlich bevorzugten neugotischen Stil, in sehr vielen Kirchen erhalten haben. Mit dem hier vorgestellten Kelch gleiche Details, z. B. in denselben Gußformen hergestellte Knäufe, Schaftteile und plastische Laubwerkteile, gleiche Gravierungen, gleiche Fuß- und Kuppapformen, finden sich an Kelchen von Alois Kreiten in den Kirchen von Hürtgen (datiert 1897; Knauf, Teile des Kuppakorbes, graviertes Laubwerk);<sup>2</sup>

- 1 Werner Schäfer, *Goldschmiedearbeiten des Historismus in Köln*, Köln 1980, passim.
- 2 Hans J. Domsta, *Goldschmiedearbeiten in Kirchen des Dürener Landes und der Eifel*, Teil III, in: *Dürener Geschichtsblätter* (DGbll.), Bd. 77 (1988), S. 146 (Hürtgen 11).

Stockheim (datiert 1898; Knauf);<sup>3</sup> Echtz (Ziborium, datiert 1907; Knauf);<sup>4</sup> des Cellitinnenklosters in Niederau (datiert 1907; Knauf, Laubwerk des Fußes);<sup>5</sup> des ehemaligen Ursulinenklosters in Düren (datiert 1922; Knauf).<sup>6</sup> Ein undatierter Kelch in der Kirche in Blens ist, ausgenommen die Medaillons auf dem Fuß und die Gravierung auf den Knäufzapfen, völlig gleich.<sup>7</sup>

*Hans J. Domsta*

3 Domsta, *Goldschmiedearbeiten* (wie Anm. 2), Teil VI, in: *DGbll.*, Bd. 80 (1991), S. 120 (Stockheim 6).

4 Domsta, *Goldschmiedearbeiten* (wie Anm. 2), Teil I, in: *DGbll.*, Bd. 74 (1985), S. 111 (Echtz 4).

5 Domsta, *Goldschmiedearbeiten* (wie Anm. 2), Teil XII, in: Hans Otto Brans, *Der Orden der Cellitinnen zur hl. Gertrud in Düren 1521–2009*. Mit einem Beitrag von Hans J. Domsta, Düren 2010 (= Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes, Bd. 29), S. 155 (Niederau, Marienkloster 15).

6 Domsta, *Goldschmiedearbeiten* (wie Anm. 2), Teil V, in: *DGbll.*, Bd. 79 (1990), S. 126 (Ursulinen 7).

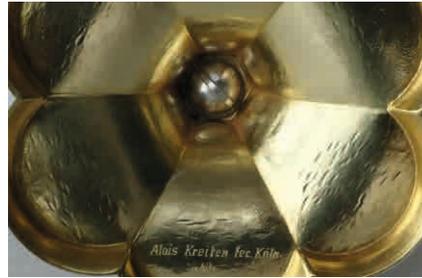
7 Domsta, *Goldschmiedearbeiten* (wie Anm. 2), Teil VII, in: *DGbll.*, Bd. 81 (1992), S. 66 (Blens 3).

Die fachliche Kompetenz von Alois Kreiten führte dazu, dass er schon vor Ablegung der Meisterprüfung und Wahl zum Innungsoberrmeister mit namhaften Aufträgen betraut wurde, obwohl er keiner alten Goldschmiedefamilie entspross, sein Vater war Schumacher. Wenn auch seine Werkstatt nie die Größe des ebenfalls bekannten Kölner Goldschmiedes Hermeling gewann, wohl selten die Zahl von zehn Mitarbeitern erreichte oder überschritten hat, so sind doch heute noch namhafte Werke von hervorragender Qualität in Kirchen und Museen des Rheinlandes nachweisbar, z. B.:



Kelch von Alois Kreiten in Blens,  
St. Georg.





- 1899 Tintenfass des Kölner Ratssilbers
- 1900 Zwei große Adlerleuchter des Kölner Ratssilbers
- 1901 Leuchterpaar „Bauer und Jungfrau“ des Kölner Ratssilbers
- 1905 Oberbürgermeister-Becker-Pokal des Kölner Ratssilbers
- 1906 Kronprinzen-Pokal des Kölner Ratssilbers
- 1915 Ziborium für St. Nikolaus, Wipperfürth
- 1928 Monstranz für St. Hedwig, Köln-Höhenhaus
- 1935 Ziborium für St. Johann Baptist, Köln-Höhenhaus

Die dem Kölnischen Stadtmuseum vorliegenden Modelltafeln verdeutlichen, dass in einer Manufaktur wie bei einem Puzzle verschiedene Teile zu Geräten – hier Kelchen – nach Wunsch und Vorstellung zusammengesetzt wurden. Es handelte sich in der Regel also nicht um Einzelanfertigungen, sondern vielmehr um die Komposition verschiedener, vorgefertigter Komponenten. So ähnelt der Welldorfer Kelch

aufgrund des Baukastenprinzips dem unter Abb. 268 abgebildeten Kelch des vorerwähnten Werkstattalbums.<sup>1</sup>

Bei den Kelchen, insbesondere den Messkelchen, lässt sich das heute noch augenscheinlich nachvollziehen. Gehalten werden die Einzelteile des Kelches – Kupa – Manschette – Zwischenstücke – Knauf und Fuß durch eine zentrale Schraube, die in der Tiefe des Fußes durch eine Mutter zentriert den gesamten Kelch stramm zusammenhält und nur mittels einer speziellen Spitzklauen-Zange entsprechend gespannt werden kann.

Diese Konstruktion gab dann die Möglichkeit, den symbolischen Hinweis auf den Kreuzestod Jesu Christi am Karfreitag zu geben. An diesem Tag findet im Gedenken an den Kreuzestod keine Eucharistiefeyer statt. Die Priester hatten vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Gedenken an Christi Tod

Kelch von Alois Kreiten aus dem Werkstattalbum.

ihren Zelebrationskelch auseinander zu schrauben und die sonst verdeckten Flächen symbolisch zu reinigen.

Die Speisekelche – Ziborien – waren naturgemäß ebenfalls im Baukastensystem konstruiert, allerdings um einiges höher als die Messkelche. Als nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils die Tabernakel in der Regel kleiner konzipiert wurden, passten die alten hohen Speisekelche nicht mehr hinein. Also wurden sie häufig unter Ausbau von Zwischenstücken und des Knaufes verkürzt. Spitze Zungen gab es schon immer unter Klerikern, Küstern und älteren Messdienern. So wurde „beklagt“, dass die in den niedrigeren Tabernakeln stehenden Speisekelche jetzt dort nur noch als Geister stünden, der Leib würde fehlen: „dä Kopp stünd op de Föß“.

<sup>1</sup> Werner Schäfke, *Goldschmiedearbeiten des Historismus in Köln*, Köln 1980, S. 259 (RAB L5711/09).

*Günter Perse*

## ABBILDUNGSNACHWEIS

(soweit nicht in den Bildunterschriften genannt):

Archiv der Pfarrei Heilig Geist Jülich: S. 25, Abb. 2

Robert Claßen (Postkartensammlung): S. 39, S. 43, S. 47, S. 51, S. 59, S. 65, S. 71, S. 79, S. 83, S. 89, S. 93, S. 97, S. 101

Bernhard Dautzenberg: S. 8, S. 41 (oben), S. 45, S. 49 (re.), S. 51, S. 57, S. 61, S. 64, S. 67, S. 77, S. 81–82, S. 84, Abb. 2, 4; S. 85, Abb. 1, 3, 6a/b; S. 86, Abb. 7, 8; S. 91 (re.), S. 94–96, S. 99, S. 103 (re.), S. 104 (Mitte)

Hans J. Domsta: S. 41 (unten), S. 44, S. 46, S. 48–50, S. 58, S. 60, S. 66, S. 72, S. 80, S. 98, S. 100, S. 103, S. 104 (li.)

Geschichtsverein Koslar e.V. (Bildarchiv): S. 38, S. 70, S. 73–74

Harald Goder: S. 100 (oben)

Anna Graff (Gold- und Silberschmiedearbeiten): Titel, Innentitel, S. 15, Abb. 2; S. 16, Abb. 3, S. 20f., Abb. 12–15, S. 22f. (Collage nach Entwurf Marcell Perse zusammengestellt von Susanne Richter); S. 39, S. 43, S. 47, S. 51, S. 55, S. 59, S. 63, S. 65, S. 71, S. 75, S. 79, S. 83, S. 89, S. 93, S. 97, S. 101

Michael Greve (aktuelle Aufnahmen Kirchen): Titel, Innentitel, S. 39, S. 43, S. 47, S. 51, S. 55, S. 63, S. 65, S. 68–69, S. 71, S. 75, S. 79, S. 83, S. 89, S. 93, S. 97, S. 101

Alexander Holz (Bildarchiv): S. 42

Elke Janßen-Schnabel: S. 10

Michael Jeiter: S. 5, S. 59, S. 69

Käthe und Bernd Limburg: S. 32, Abb. 4

LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland: S. 31, Abb. 3; S. 33, Abb. 5, 6

Josefine Meurer (Paramente): Titel, Innentitel, S. 18f., Abb. 6–11; S. 39, S. 43, S. 47, S. 55, S. 59, S. 63, S. 65, S. 71, S. 75, S. 79, S. 83, S. 89, S. 93, S. 97, S. 101

Iris Nestler: S. 36, Abb. 11

Peter Nieveler (Bildarchiv): S. 12, Abb. 1; S. 13, Abb. 2; S. 34, Abb. 7–9, S. 80 (re.), S. 91 (li.)

Günter Perse (Bildarchiv): S. 104 (re.)

Marcell Perse: S. 14, Abb. 1, S. 17, Abb. 5a/b; S. 84, Abb. 5; S. 86, Abb. 9; S. 87, Abb. 10

[www.herbert-reul.de](http://www.herbert-reul.de): S. 90, S. 92

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf: S. 26

Wolfgang Schneiders (Bildarchiv): S. 54

Manfred Speidel (Bildarchiv): S. 35, Abb. 10

Josef Wolff: S. 6

Die Pfarrei Heilig Geist beheimatet viele Schätze. Der größte Schatz sind ihre Mitglieder, die die 16 Kirchen, aus denen sich die Pfarrei zusammensetzt, mit Leben füllen. Sie stehen dabei in einer langen Tradition. Sieben der ehemaligen Pfarren sind mehr als 1000 Jahre alt, nur vier stammen aus dem vergangenen Jahrhundert. Es liegt auf der Hand, dass sich trotz zahlreicher Verluste und Zerstörungen – man denke nur an die Verheerungen des Zweiten Weltkriegs – noch zahlreiche Zeugnisse der Vergangenheit erhalten haben. Diese reichen von großformatigen Altären bis zum unscheinbaren Kelch. Sie alle legen Zeugnis ab vom tief verwurzelten christlichen Glauben, aber auch vom steten Wandel der katholischen Kirche. Gebräuche ändern sich, Liturgien wandeln sich oder werden einschneidenden Neuerungen unterworfen, mancher liturgische Gegenstand verliert dadurch seinen „Sitz im Leben“ oder erscheint nicht mehr zeitgemäß. Tatsächlich bilden die liturgischen Gegenstände einen bedeutsamen Schatz. Diesen zu heben, hat sich eine Arbeitsgruppe der Pfarrei Heilig Geist zur Aufgabe gemacht, die sich 2015 gebildet hat. Nun tritt sie

mit einer ersten Ausstellung, die in enger Kooperation mit dem Museum Zitadelle Jülich erarbeitet wurde, an die Öffentlichkeit: Von Pfingstsonntag, 4. Juni 2017, bis zum Tag des offenen Denkmals am 10. September 2017 verwandelt sich die Turmhalle im Westturm der Propstei- und Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt Jülich zu einer Schatzkammer auf Zeit. Für jede der 16 in der Pfarrei zusammengeschlossenen Gemeinden wurde ein Objekt ausgewählt. Es handelt sich dabei nicht immer um das materiell oder künstlerisch wertvollste Objekt der Kirche, sondern um dasjenige, das bei der Auswahl am meisten berührt – durch sein Erscheinungsbild genauso, wie durch die Geschichte, die sich mit ihm verbindet. Alle Gegenstände haben mit der Messfeier und der Eucharistie zu tun. Deshalb der Titel: „Alle um einen Tisch“. Es sind aber nicht nur die Objekte, die zusammenkommen, sondern auch die Kirchen und die mit ihr verbundenen Menschen. Ihnen sollen die Augen geöffnet werden für die Fülle an Vergangenenem, das es für die Gegenwart fruchtbar zu machen gilt.

